

## **Das Wissen vom «wilden Kannibalen».**

Produktion, Repräsentation und Vermittlung im Rahmen  
der Forschungsexpedition des Basler Ethnologen Felix Speiser auf den  
Neuen Hebriden (1910-1912)

verfasst von:

**Maurice Bonvin**

14-053-938

Klybeckstrasse 60

4057 Basel

[maurice.bonvin@bluewin.ch](mailto:maurice.bonvin@bluewin.ch)

eingereicht am 19. April 2022 bei

**Prof. Dr. Martin Lengwiler**

und **Prof. Dr. Lucas Burkart**

als Masterarbeit im Studiengang

Europäische Geschichte in globaler Perspektive

Universität Basel, Departement Geschichte

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<i>Felix Speiser-Merian (1880-1949)</i> .....	4
<i>Koloniale Schweiz</i> .....	8
<i>Postkoloniale Ansätze und Agency</i> .....	10
<i>Wissensgeschichte</i> .....	12
<i>Untersuchungsgegenstand</i> .....	14
<i>Aufbau</i> .....	15
<i>Quellen</i> .....	19
<b>1. Pflanze</b> .....	<b>21</b>
1.1. <i>Die Sorge um Arbeitskräfte</i> .....	25
1.2. <i>Koloniale Topografie</i> .....	34
<b>2. Indigene</b> .....	<b>48</b>
2.1. <i>«Die Leutchen wissen nicht recht, was sie aus mir machen sollen»</i> .....	49
2.2. <i>Schreckensszenario</i> .....	60
<b>3. Missionare</b> .....	<b>68</b>
3.1. <i>Zivilisierungsmission</i> .....	68
3.2. <i>Einen «Platz unter den Forschern» sichern</i> .....	82
<b>Schluss</b> .....	<b>91</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>95</b>

## Einleitung

Ich frage ihn, ob sie viele Schweine zum Töten hätten. «Oh,» meint er, «das hat jetzt nichts zu sagen, wir haben einen Menschen. Gestern haben wir ihn im Busch getötet, und heute abend werden wir ihn essen. Er sagt das mit der ruhigsten Miene der Welt, so als ob er vom Wetter spräche. Ich muss mir Gewalt antun, nicht von ihm wegzurücken, und sehe ihm etwas unruhig ins Gesicht. Er blickt verloren ins Weite, als ob er schon jetzt am Mahle schwelgte, dann nimmt er eine Kokosnuss und reißt mit seinem tierischen Gebiss die Schale vom Kern. Sonst aber war er an dem Morgen recht vergnügt, dienstfertig und folgsam.<sup>1</sup>

Diese Passage aus dem 1913 erschienenen populären Forschungs- und Reisebericht «Südsee, Urwald, Kannibalen» kann als stereotypische Darstellung gelesen werden. Berichte über “wilde Kannibalen“ in aussereuropäischen Räumen gehören seit dem späten 15. Jahrhundert zum ikonographischen Inventar der imperialen Imagination.<sup>2</sup> Der «anachronistic space» der Kolonien diente in solchen Erzählungen als Bühne für Heldengeschichten. Sie handeln von europäischen Reisenden, die sich im bedrohlichen Raum der “Fremde“ in ständiger Gefahr befinden, überfallen und verzehrt zu werden.<sup>3</sup> Aus historischer Perspektive wirft diese Überlieferung der Interaktion zwischen Autor und Bourbaki, einem indigenen Plantagearbeiter, eine ganze Reihe von Fragen auf: Was waren die Aussagen und Bedingungen des Diskurses, der hier zum Ausdruck kommt? Was mögen die beiden mit dem Begriff des Kannibalen verbunden haben? Bedient sich Bourbaki, gemäss Berichterstatter «einer der wenigen Eingeborenen, der seine Leidenschaft für Menschenfleisch ruhig eingestand und gerne die unvergleichliche Zartheit, Weisse und Schmackhaftigkeit eines Stückes Menschenfleisch rühmte», auf ironische Art und Weise Erwartungshaltungen, Befürchtungen und Ängste, die auf dem Stereotyp des Kannibalen basieren?

---

<sup>1</sup> Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reisen in den Neuen Hebriden und Santa-Cruz-Inseln. Stuttgart 1924, S. 56ff. Die Untersuchung bezieht sich im Folgenden auf die zweite Auflage von 1924. Die Überarbeitung besteht aus kleinen stilistischen und orthographischen Änderungen sowie einer neuen Kapiteleinteilung und Titelwahl.

<sup>2</sup> Vgl. Bischoff, Eva: Kannibale-Werden. Eine postkoloniale Geschichte deutscher Männlichkeit um 1900. Bielefeld 2011, S. 123.

<sup>3</sup> Vgl. McClintock, Anne: Imperial leather: race, gender, and sexuality in the colonial contest. New York 1995, S. 41.

Über die Hintergründe dieser historischen Interaktionssituation können wir aus heutiger Sicht nur mutmassen. Wie ich in meiner Untersuchung zeigen werde, können wir jedoch rekonstruieren, wie Wissen über Kannibalismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Kontexten als Bezugspunkt diente.

Die Einordnung des Werks «Südsee, Urwald, Kannibalen», das im Rahmen einer zweijährigen Forschungsreise (1910-1912) auf den Neuen Hebriden, heute der Inselstaat Vanuatu, entstanden ist, soll in dieser Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Zunächst können wir festhalten, dass Darstellungen von “wilden Kannibalen“ zum Erlebnis-Repertoire einer visuellen Massenkultur gehörten, die ein starkes Begehren und eine Sehnsucht nach Exotik bediente. Diese Anziehungskraft des “Fremdseins“ beschränkte sich jedoch nicht auf diesen Kontext der kolonialen Populärkultur.

### **Felix Speiser-Merian (1880-1949)**

Der Verfasser des erwähnten Berichts, der Ethnologe Felix Speiser-Merian (1880-1949), gehörte durch seine familiäre Herkunft zum exklusiven Kreis einer städtischen Elite, welche in Basel bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die politische Macht in ihren Händen hielt.<sup>4</sup> Der wirtschaftliche Aufstieg dieser Herrschaftselite vollzog sich nicht innerhalb der Grenzen des städtischen Territoriums, sondern ist – so der Historiker Bernhard Schär – in einem imperialen Raum zu verorten, der durch «die europäische Eroberung und Ausbeutung von Territorien in Übersee geschaffen wurde».<sup>5</sup> Die Familien dieser Basler Führungsschicht, die eine gezielte Heiratspolitik verfolgten, gelangten seit dem 17. Jahrhundert durch den Handel mit Kolonialwaren, durch Textilproduktion sowie Bankengeschäfte zu erheblichen Wohlstand. Neben einem exklusiven Lebens- und Konsumstil, der sich im kolonialen Raum situierte, gehörte auch das Reisen zur sozialen Distinktion und repräsentativer Selbstdarstellung.<sup>6</sup>

Die Mitglieder der Basler Herrschaftselite, darunter Händler, Missionare und Gelehrte, bewegten sich in einem durchlässigen Raum, der weitverzweigte imperiale

---

<sup>4</sup> Vgl. Simon, Christian: Reisen, Sammeln und Forschen: die Basler Naturhistoriker Paul und Fritz Sarasin. Basel 2015, S. 74.

<sup>5</sup> Schär, Bernhard: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900. Frankfurt am Main 2015, S. 66.

<sup>6</sup> «Reisen mit Eisenbahn und Dampfschiff, die Flucht vor dem kalten Winter an die Côte d’Azur, nach Rom oder nach Ägypten [...] verbanden die reichsten Basler Familien mit den Finanz-, Industrie- und Machteliten von ganz Europa, deren Aussenposten in den Kolonien eingeschlossen», Simon, Reisen, S. 65, 77.

Netzwerke sichtbar macht.<sup>7</sup> Wie andere europäische Eliten waren auch sie über Generationen hinweg an der «Ausweitung der Weltmärkte, der Missionierung und Zivilisierung der ‘Heiden’ und der wissenschaftlichen Erforschung überseeischer Räume» beteiligt. Ihre Sammlungsbestände, die etwa Paradiesvögel und andere Naturobjekte umfassten, bildeten ein wesentliches Fundament für die Entwicklung der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert.<sup>8</sup> Die Abgrenzung zum “unzivilisierten Anderen“ gehörte dabei zur grenzüberschreitenden Weltanschauung eines kolonialpolitisch und naturwissenschaftlich interessierten Grossbürgertums.<sup>9</sup>

Die Biografie des Basler Ethnologen verweist auf diese komplexe Bedeutung der global vernetzten Eliten des 19. Jahrhunderts, deren Selbstverständnis durch ihre Beziehungen zu aussereuropäischen Räumen geprägt war. Felix Speiser war ein Neffe von Paul Sarasin (1856-1929) und Vetter von Fritz Sarasin (1859-1942), beide Naturforscher, die in Projekte der Erforschung und Erschliessung imperialer Räume in Süd- und Südostasien involviert waren.<sup>10</sup> 1917 heiratete Speiser Elisabeth Merian (1895-1986), die ebenfalls aus einer einflussreichen Basler Familie stammte. Auf Wunsch seines Vaters, der um ein der familiären Herkunft angemessenes Betätigungsfeld besorgt war, nahm Felix Speiser zunächst ein Studium der Chemie in Neuenburg und Göttingen auf und promovierte an der Universität Basel. Während einer Anstellung bei der Firma J. R. Geigy in New York unternahm Speiser 1906 eine Reise in das Gebiet der “Hopi-Indianer“, wo er seine ersten Studien durchführte. Seine Erlebnisse hielt er in «Reiseeindrücke in Amerika» (1909) fest, die periodisch im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten erschienen.<sup>11</sup> Der promovierte Chemiker entdeckte hier seine Leidenschaft für die Schriftstellerei, die sich in den verklärten, romantisierenden Beschreibungen seiner Berichte niederschlägt. Die Erfahrungen der Nordamerikareise veranlassten ihn, 1907/1908 ein Studium der Ethnologie in Berlin aufzunehmen und 1914 unter Anleitung von Felix von Luschan zu promovieren. 1917 wurde Speiser, zuletzt auch durch den Einsatz der Sarasin-Vettern, erster a.o. Professor für Ethnologie an der Universität Basel. Nach dem Tod von Fritz

---

<sup>7</sup> Vgl. Schär, *Tropenliebe*, S. 66.

<sup>8</sup> Ebd., S. 332.

<sup>9</sup> Vgl. Ebd., S. 176.

<sup>10</sup> Siehe Schär, Bernhard: *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*. Frankfurt am Main 2015.

<sup>11</sup> Speiser, Felix: *Reiseeindrücke in Amerika*. Neue Folge. Basel 1908-1909.

Sarasin übernahm er von 1942 bis 1949 die Leitung des Schweizerischen Museums für Volkskunde, dem heutigen Museum der Kulturen Basel.<sup>12</sup>

Felix Speiser unternahm während seiner wissenschaftlichen Karriere mehrere Forschungsexpeditionen in kolonisierten Räumen, wovon heute die umfassenden Sammlungsbestände in Schweizer Museen zeugen. Seine erste Reise führte ihn auf Anregung von Luschan in das Kondominium Neue Hebriden. Eine Inselgruppe im Südpazifik, die von 1906 bis 1980 gemeinsam von den europäischen Kolonialmächten Grossbritannien und Frankreich verwaltet wurde und am 30. Juli 1980 mit der Gründung der Inselrepublik Vanuatu ihre Unabhängigkeit erlangte. Auf dieser zweijährigen Expedition durchquerte der Basler von 1910 bis 1912 zahlreiche Gebiete, die neben den Neuen Hebriden auch die Banks-Inseln und die Torres-Inseln umfassten. 1924 folgte eine Südamerikareise, die Felix Speiser in den Nordosten Brasiliens zu den Aparai-Indianern führte. Die Erlebnisse dieser Forschungsreise verarbeitete er im populären Reisebericht «Im Dürer des Brasilianischen Urwalds».<sup>13</sup> 1929/30 reiste er erneut in den Pazifik und führte im Spik-Tal auf Neu-Guinea, auf den Inseln Bougainville und New Britain Feldstudien durch.<sup>14</sup>

Die Forschungs- und Sammlungstätigkeit des Ethnologen hatte vielfältige Funktionen, die von lokal geprägten gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten bedingt waren. Serge Reubi betont, dass Basler Naturforscher – neben den Praktiken und Vorgaben der naturwissenschaftlichen Feldforschung – auf die sich ihre Arbeiten stützte, von ihrem sozioökonomischen Milieu geprägt waren.<sup>15</sup> Der familiäre Wohlstand ermöglichte ihnen eine von Institutionen unabhängige Forschung. Zugleich verpflichtete sie ihre Herkunft «verschiedene Ehrenämter in kulturellen und gelehrten Einrichtungen der Stadt [zu] übernehmen, die sie in der Folge nach ihren Interessen steuern konnten».<sup>16</sup> Neben einer gelebten «Ethik des Dienstes an der Gemeinschaft» stellten Kultur, Bildung und Wissenschaft für Angehörige der Elite ein wichtiges

---

<sup>12</sup> Siehe Felix Speiser 1880–1949, in: Verhandlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Band 129. 1949, S. 406.

<sup>13</sup> Speiser, Felix: Im Dürer des Brasilianischen Urwalds. Stuttgart 1926.

<sup>14</sup> Siehe Felix Speiser 1880–1949, in: Verhandlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Band 129. 1949, S. 406ff.

<sup>15</sup> Vgl. Reubi, Serge: Für Basel und die Wissenschaft. Fritz und Paul Sarasin in Ceylon, in: Kupper, Patrick/Schär, Bernhard (Hrsg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800-2015. Baden 2015, S. 87–102, S. 88.

<sup>16</sup> Reubi, Ebd, S. 90

Repräsentationsmedium dar, das auch zur Sicherung und Erweiterung ihrer gesellschaftlichen Stellung in der Stadtgesellschaft beitrug:<sup>17</sup> «In der Pflege der Musik, der Bewundern für die Kunst, der Anlage und Mehrung einer Sammlung, aber auch in der persönlichen Betätigung in einer Wissenschaft drückte sie sich aus». Umgekehrt war evident, dass die öffentliche Kultur nur durch privates Geld dieser Familien aus der Basler Führungsschicht möglich geworden war.<sup>18</sup>

Auch Speisers Werdegang war in diese spezifische Position Basel eingebettet, bei der Privates und Öffentliches ineinander übergangen. Für Mitglieder der Elite war es üblich, Gelehrteneinrichtungen der Stadt mit Schenkungen von Sammlungen zu bereichern.<sup>19</sup> Insofern passte seine Forschungsexpedition, welche die Begründung einer bedeutenden Sammlung vorsah, zu dieser Verpflichtung. Felix Speiser übergab die Mehrheit des gesammelten Materials dem damaligen Museum für Völkerkunde Basel. Nach seiner Rückkehr aus den Neuen Hebriden wurde er 1912 in die Museumskommission aufgenommen, wo er fortan ganz nach dem Selbstverständnis der bürgerlichen Elite unentgeltlich in unterschiedlichen Funktionen wirkte.<sup>20</sup> Durch die mitgebrachte Sammlung sicherte sich der Basler Ethnologe zugleich auch die Anerkennung als Persönlichkeit mit interessantem Material, die mit einer privilegierten Position in Fachkreisen des sammlungsbasierten Wissens einherging.<sup>21</sup>

Im Unterschied zu den Basler Naturforschern Fritz und Paul Sarasin gehörte Felix Speiser jedoch einer neuen Generation an, die sich einer akademischen Laufbahn zuwandte.<sup>22</sup> Durch seinen Dienst im Museum für Völkerkunde, die Sarasin-Vettern fest in ihren Händen hielten, wirkte der Ethnologe an der Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit: «Das Museum war nur dem Statut nach eine universitäre Sammlung,

---

<sup>17</sup> Simon, Reisen, S. 77.

<sup>18</sup> Ebd., S. 77.

<sup>19</sup> Vgl. Reubi, Wissenschaft, S. 95.

<sup>20</sup> Durch den ersten Weltkrieg verlor das Ehepaar Felix Speiser-Merian und Elisabeth Speiser-Merian einen Teil ihres Vermögens, welches sie in Wertpapieren angelegt hatten. Speiser war es spätestens nach der Weltwirtschaftskrise 1929 nicht mehr möglich, vom familiären Vermögen zu leben. In einem Antrag an das Kuratel der Universität Basel beantragt er 1932 eine Entschädigung für seine Arbeit am Museum, wobei darauf verwiesen wird, dass es durch die «ökonomische Krise» nicht mehr möglich sei auf einen «angemessenen Erwerb zu verzichten». StABS, ED-REG 1a 1 1286 Speiser, Prof. Dr. Felix, -1964. Felix Speiser an das Kuratel der Universität Basel vom 27. Mai 1932.

<sup>21</sup> Vgl. Schär, Tropenliebe, S. 8. Private Sammlungstätigkeit besass vor allem für deutschsprachige Anthropologen eine hohe Bedeutung, da ihre Forschung wesentlich auf Skelettsammlungen und fotografischem Material aus dem Feld beruhte. Vgl. Simon, Reisen, S. 177.

<sup>22</sup> Vgl. Schär, Bernhard C.: Bauern und Hirten reconsidered. Umriss der «erfundenen Schweiz» im imperialen Raum, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/ Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 315-331, hier S. 32.

faktisch war es eine zwar öffentliche Institution, die aber von Angehörigen der Elite, von denen die wichtigsten keine universitäre Stellungen hatte, persönlich betrieben und kontrolliert wurde».<sup>23</sup> Durch diese Position zwischen Privaten und Öffentlichem hatte der Resonanzraum der städtischen Gesellschaft für den Basler Forscher einen hohen Stellenwert, wie im Kapitel «Unter den Forschern einen Platz sichern» näher beleuchtet wird.

### **Koloniale Schweiz**

Die vorliegende Arbeit, welche die Produktion und Reproduktion bzw. Repräsentation von kolonialem Wissen im Rahmen einer Forschungsreise eines Schweizer Akteurs untersucht, adressiert ein Forschungsfeld, das unter dem Titel Koloniale Schweiz subsumiert werden kann. In diesem wird gezeigt, wie die Schweiz auf vielfältige Weise in koloniale Projekte eingebunden war.<sup>24</sup> Kolonialismus und Imperialismus wird hier als komplexes Unternehmen verstanden, an dem auch Länder ohne imperiale Ambitionen beteiligt waren: «Early on, and in order to get access to the imperial project, colonial outsiders developed informal networks, indirect forms of dominance and non-formal politics of governing that they successfully combined with colonial discourses and imaginaries».<sup>25</sup>

Die Bezugnahme auf Forschung aus den postkolonialen Studien sowie auf damit verbundene methodische und theoretische Ansätze ermöglicht es, Wissenschaft, Populärkultur oder den Schweizer Alltag miteinander zu verbinden. Besonderes Augenmerk gilt dabei Fragen der Repräsentation, der Imagination sowie diskursiven und visuellen Dimensionen.<sup>26</sup> Diese Sphären folgen mitunter eigenen Logiken, die sich nicht ohne Weiteres ineinander übersetzen lassen, die Untersuchung solcher Bezüge und Verflechtungen ermöglicht jedoch, die Ausprägungen und Wirkungen kolonialer

---

<sup>23</sup> Simon, Reisen, S. 295.

<sup>24</sup> Programmatisch sind dazu: Purtschert, Patricia/Falk, Francesca/Lüthi, Barbara: Switzerland and «Colonialism without Colonies», in: Interventions (2015), S. 1–17, jeweils mit Hinweisen zu weiterführender Literatur; Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. Basingstoke 2015; Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012.

<sup>25</sup> Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald: The End of Innocence. Debating Colonialism in Switzerland, in: Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. Basingstoke 2015, S. 8. Durch ihre länderübergreifenden Bezüge trägt das Forschungsfeld nicht nur zur Schweizer Geschichtsschreibung bei, es erweitert auch den Befund der neueren Kolonialgeschichte. Vgl. Ebd., S. 7f.

<sup>26</sup> Vgl. Purtschert et al., Postkoloniale Schweiz, S. 30f.

Konstellationen in einem Land wie der Schweiz zu erfassen – einem Staat ohne formale Kolonialmacht.<sup>27</sup> So kann beispielsweise der Frage nachgegangen werden, wie sich die publikumswirksamen Völkerschauen, die exotischen Postkarten, die umfangreiche Sammler- und Forschungstätigkeit oder eben auch die Darstellungen in Reise- und Expeditionsberichten deuten lassen. Oder weshalb kolonisierte Räume nicht nur Forschende und Gesellschaften aus Staaten mit imperialen Ambitionen mobilisierten.<sup>28</sup>

Im kolonialen Zeitalter vollzogen sich Identitätsbildungen wesentlich über Prozesse des Othering, wobei der Selbstentwurf als moderne Nation auf einer Rhetorik der Abgrenzung gegenüber vormodernen und als archaisch dargestellten Anderen beruhte.<sup>29</sup> Die Unterscheidung zwischen “Naturvölkern“ und “Kulturvölkern“ bot Staaten, die sich als Teil der europäischen “Zivilisation“ verstanden, einen Bezugsrahmen, um ihre eigene Entwicklung in Relation zu anderen Gesellschaften zu setzen. So inszenierten sich etwa nationale Beiträge auf Industrie- und Weltausstellungen auf kultureller Ebene als symbolischer Teil einer Ordnung, die durch eine räumliche und zeitliche Trennung zwischen einer westlichen und einer nichtwestlichen Welt entworfen wurde. Diese damit verbundenen Vorstellungen, die mit den damaligen ethnologischen Konzepten korrespondierten, überführten gemäss Christof Dejung, «eine verwirrende Vielfalt menschlicher Kultur in eine nachvollziehbare und hierarchische Ordnung».<sup>30</sup> In diesem Zusammenhang fungierten Darstellungen aussereuropäischer Räume als «identitätsstiftende Kontrastfolie», über die nationale Selbstbilder gestärkt werden konnten; umgekehrt dienten koloniale Bildwelten in Reiseberichten, Völkerschauen oder Völkerkundemuseen als Mittel, eine bürgerliche Öffentlichkeit einzubinden.<sup>31</sup> Wie überall in Europa gab es auch in der Schweizer Öffentlichkeit eine grosse Nachfrage nach symbolisch-imaginativen Teilhabe an der “neuen Welt“, die sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch die imperiale Expansion europäischer Mächte eröffnete.<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Purtschert et al., Postkoloniale Schweiz, S. 30f.

<sup>28</sup> Programmatisch zum «kolonialen Imaginären» in der Schweiz siehe: Purtschert et al., Colonial Switzerland, S. 14.

<sup>29</sup> Vgl. Harries, Patrick: From the Alps to Africa: Swiss missionaries and the rise of anthropology, in: Ordering Africa. Manchester 2007, S. 219.

<sup>30</sup> Dejung, Christof: Zeitreisen durch die Welt. Temporale und territoriale Ordnungsmuster auf Weltausstellungen und schweizerischen Landesausstellungen während der Kolonialzeit, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/ Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 335.

<sup>31</sup> Vgl. Ebd., S. 347f.

<sup>32</sup> Zwischen 1879 und 1939 fanden rund einhundert ethnologische Ausstellungen und Völkerschauen in zoologischen Gärten, Restaurants und Parks statt, die überwiegend privat organisiert waren. Wie Dejung hervorhebt, verweist dies auf eine in der Alltagskultur tief verankerte Vorstellung einer Differenz zwischen der Schweiz und der als exotisch inszenierten nichtwestlichen Welt. Vgl. Ebd., S. 350.

## Postkoloniale Ansätze und Agency

Bevor ich zur Analyse und Interpretation des historischen Quellenmaterials übergehe, möchte ich meine Arbeit in den grösseren Kontext der neueren Forschung zur postkolonialen Geschichte stellen.<sup>33</sup> Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den diskursiven, semantischen und imaginären Ausformungen kolonialer Projekte. Aufgrund dieser Ausrichtung bieten die postkolonialen Studien einen zentralen Anknüpfungspunkt. Die postkolonialen Theorien gehen inhaltlich auf Edward Saids wegweisende Studie «Orientalism» aus dem Jahr 1978 zurück, die eine diskurskritische Kulturtheorie angestossen hat.<sup>34</sup> Für die vorliegende Untersuchung erscheint besonders ihre kritische Auseinandersetzung mit diskursiven und visuellen Repräsentationen und eurozentristischen Wissensordnungen in Bezug auf die Verschränkung mit kolonialer Macht.<sup>35</sup> Eine Reihe neuerer Studien zum Phänomen des scientific colonialism, darunter Johannes Fabians «Time and the Other», haben darauf hingewiesen, dass Ethnologie und Anthropologie um 1900 eine vergleichbare Leitfunktion übernahmen wie zuvor die Orientalistik. Im Zentrum der akademisch-administrativen Aufmerksamkeit standen nun jedoch nicht mehr die «Orientalen», sondern die «Wilden».<sup>36</sup> Mit Hilfe von Sammlungsobjekten, Berichten und neuen Erkenntnissen konstruierte der wissenschaftliche Blick grundlegende Differenzen zwischen Gesellschaften und entwickelte Theorien menschlicher Evolution, durch die europäischen Kolonialmächte ihre Expansion legitimierten – an denen Forschende wiederum aus wissenschaftlichen Motiven direkt oder indirekt beteiligt waren.<sup>37</sup>

Diese Arbeit stützt sich auf kritische Analyseinstrumente, die sich mit der problematischen Konstruktion des Anderen sowie mit dessen zentraler Rolle für die Konstitution des westlichen Subjekts in Reiseberichten und wissenschaftlichen Texten

---

<sup>33</sup> Der Begriff postkolonial bezeichnet hier zum einen eine kritische historische Kategorie, welche die «nachhaltige Prägung der globalen Situation durch Kolonialismus, Dekolonisierung und neokolonialistische Tendenzen» beschreibt; zum anderen fungiert er als Ansatz zur Kritik am Eurozentrismus sowie an etablierten Repräsentationssystemen und Wissensordnungen. Purtschert et al., Postkoloniale Schweiz, S. 17.

<sup>34</sup> Siehe Said, Edward W.: Orientalism. London 2003, S. 14.

<sup>35</sup> Aufgrund ihrer engen Verbindungen zu administrativen und militärischen Machtstrukturen prägten diese Wissenschaften den europäischen Kolonialismus; umgekehrt lassen sie sich gemäss Johannes Fabian selbst als ein Produkt dieser kolonialen Konstellationen verstehen. Vgl. Fabian, Johannes: Time and the Other: How Anthropology Makes its Object. New York 1983, S. 143f.

<sup>36</sup> Said, Orientalism. S. 143f. Für die Bedeutung der Ethnologie bei der Herstellung von Alterität siehe: Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld 2002, S. 139-186.

<sup>37</sup> Vgl. Purtschert et al., Postkoloniale Schweiz, S. 41.

befassen.<sup>38</sup> In diesem Zusammenhang kommt der Ethnologie besondere Bedeutung zu, da sich dieses wissenschaftliche Feld mit den Dynamiken grenzüberschreitender Austauschprozesse und transkultureller Aushandlungen befasst.<sup>39</sup> Kulturwissenschaftliche Untersuchungen haben in diesem Kontext auf diskursive Vereinnahmungen und Instrumentalisierungen hingewiesen und zugleich versucht, alternative Repräsentationen sowie insbesondere Selbstrepräsentationen bislang marginalisierter Gesellschaften und ethnischer Gruppen sichtbar zu machen.<sup>40</sup> Vor diesem Hintergrund gewinnen die postkolonialen Studien, wie Purtschert betont, auch für Länder wie die Schweiz zunehmend an Bedeutung, da sich durch die Auseinandersetzung mit der kulturellen Dimension des Rassismus koloniale Bestandteile der eigenen Geschichte freilegen lassen.<sup>41</sup>

Eine zentrale Bedeutung im theoretischen Werkzeugkasten der postkolonialen Studien hat das Konzept der Agency, das auf die Handlungsmächtigkeit verweist, über welche Kolonisierte innerhalb der kolonialen Situation verfügen. Der Literaturhistoriker Homi K. Bhabha weist darauf hin, dass Agency zwar eine situative Verankerung voraussetzt, sich jedoch vor allem in Bewegung und strategischem Handeln entfaltet und keiner zeitlichen Logik von Kontinuität oder Akkumulation folgt.<sup>42</sup> Dem Konzept der Agency liegt die Annahme zugrunde, dass Macht in sämtlichen sozialen Beziehungen wirksam ist und diese strukturiert. Die wechselseitige Dynamik von Machtbeziehungen möchte ich in meiner Arbeit anhand von Mikrostudien im Quellenmaterial untersuchen.

Ein Anliegen besteht darin, aussereuropäische Stimmen und Formen von Selbstrepräsentation einzubeziehen. Eine solche Analyse bedingt umfassende Kontextkenntnisse über Lebenswelten der Bevölkerung voraussetzen. Die verfügbaren historischen Darstellungen stützen sich jedoch auf europäische Quellen aus der Kolonialzeit, die massgeblich von den Perspektiven Speisers sowie jener Akteure geprägt sind, mit denen dieser in Verbindung stand. Für die vorliegende Untersuchung stehen keine Quellen zur Verfügung, die es erlauben würden, Speisers Forschungsreise aus der

---

<sup>38</sup> Fierz, Gaby: Das Making-of von Gardis Afrika, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 355-378, hier: S. 356. Der Begriff «Othering» wurde durch die Arbeiten der postkolonialen Theoretikerin und Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak geprägt und beschreibt Prozesse, durch die im kolonialen Diskurs ein Anderes konstruiert wird. Spivka, Gayatri Chakravorty: In Other Worlds: Essays in Cultural Politics. New York 1988, zitiert nach Fierz, Making-of, S. 356.

<sup>39</sup> Purtschert et al., Postkoloniale Schweiz, S. S. 41.

<sup>40</sup> Vgl. Ebd., S. 18.

<sup>41</sup> Vgl. Ebd., S. 17.

<sup>42</sup> Bhaba, Homi K.: The Location of Culture. London 2001, S. 185.

Perspektive indigener Gesellschaften zu beschreiben. Kolonie Darstellungs- und Erzählmuster schränken zudem die Aussagekraft des vorliegenden Quellenmaterials ein, da dieses in erster Linie europäische Vorstellungswelten widerspiegeln. Verschiedene Autoren haben jedoch Ansätze entwickelt, um mit dieser Problematik umzugehen. Die Kolonialhistoriker Ricardo Roque und Kim A. Wagner betonen, dass mit den Inhalten kolonialer Berichte gearbeitet werden müsse, anstatt sich gegen sie zu stellen. Quellen aus dem kolonialen Archiv, zu denen sie auch veröffentlichte Dokumente wie Reiseberichte zählen, seien nicht nur als bloße Spiegelungen europäischen Deutens zu verstehen. Vielmehr seien sie als Ausdruck von Weltbildern und Vorstellungen zu begreifen, die im Kontakt miteinander entstanden seien. In solchen Texten würden sich Bilder und Deutungen miteinander verbinden. Koloniale Dokumente könnten daher Einblicke in die Handlungsspielräume nicht nur europäischer, sondern auch indigener Akteurinnen und Akteure eröffnen.<sup>43</sup> Durch ein close reading lassen sich auf diese Weise sowohl kleine Geschichten als auch übergeordnete Zusammenhänge herausarbeiten und marginalisierte Individuen zumindest sichtbar machen.

### **Wissensgeschichte**

Bei der Frage nach der Rolle kolonialen Wissens stütze ich meine Analyse auf die Ansätze einer globalhistorisch orientierten Wissensgeschichte. Die vorliegende Arbeit knüpft damit an jüngere Forschungsbeiträge zu naturwissenschaftlichen Akteuren aus der Schweiz an, die in koloniale Netzwerke eingebunden waren, wobei Bernhard Schärs «Tropenliebe» und Lea Pfäfflis «Das Wissen, das aus der Kälte kam» als wichtige Inspiration für diese Arbeit dienten.<sup>44</sup> Die konzeptionellen Ansätze einer globalhistorisch ausgerichteten Wissensgeschichte ermöglichen es, bei der Analyse kolonialer Dokumente den Blick nicht allein auf diskursive Dispositionen und Praktiken im Westen zu richten. Vertreterinnen und Vertreter der Wissensgeschichte plädieren vielmehr dafür, die Entstehung und Zirkulation von Wissen auch in aussereuropäischen Kontexten zu verorten.<sup>45</sup> Dabei wird die Sphäre der akademischen Wissenschaft lediglich als eine von

---

<sup>43</sup> Vgl. Ricardo Roque/Kim A. Wagner (Hrsg.): *Engaging Colonial Knowledge. Reading European archives in world history*. Basingstoke 2012, S. 3 f.

<sup>44</sup> Programmatisch zur Wissensgeschichte: Speich Chassé, Daniel/Gugerli, David: Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung, in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* (2012), Nr. 1, S. 85–100.

<sup>45</sup> Prägend für die Strömung sind u.a. folgende Werke: Raj, Kapil: *Beyond Postcolonialism ...and Postpositivism. Circulation and the Global History of Science*, in: *Isis* 104 (2013), Nr. 2, S. 337–347; Fischer-Tiné, Harald: *Pidgin-Knowledge. Wissen und Kolonialismus*. Zürich 2013; Habermas, Rebekka /Przyrembel, Alexandra: Einleitung, in: Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (Hrsg.): *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen-Niedersachs 2013, S. 9–

mehreren möglichen diskursiven Praktiken verstanden, in denen Wissen produziert wird. Eine global ausgerichtete Wissensgeschichte richtet ihr Augenmerk entsprechend auf die wechselseitige, wenn auch asymmetrische Zirkulation von Wissen zwischen verschiedenen Weltregionen.<sup>46</sup>

Wie Bernhard Schär anmerkt, bleibt in vielen Studien die Perspektive in einer relationalen Betrachtungsweise verankert, die koloniale Verflechtungen primär entlang der Beziehung zwischen europäischen Metropolen und ihren überseeischen Peripherien untersucht. Zwar ermöglicht dies ein differenzierteres Verständnis der Austauschprozesse zwischen Zentrum und Peripherie, doch bleibt die europäische Nation häufig der implizite Ausgangs- und Bezugspunkt der Analyse. Aus einer schweizerischen Perspektive erweist sich diese Zentrierung als problematisch, da sie andere Formen der Einbindung in koloniale Wissens- und Machtverhältnisse nur unzureichend erfasst.<sup>47</sup>

Die konzeptionellen Überlegungen der Wissensgeschichte machen zudem auf die enge Verflechtung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche bei der Entstehung, Vermittlung und Nutzung von Wissen aufmerksam. So hat Patrick Harries in seiner Studie zu Schweizer Missionsgesellschaften gezeigt, dass ihre Aktivitäten durch Spendenkampagnen und Missionspropaganda einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden und auf diese Weise koloniale Bilder von Afrika in den Schweizer Alltag gelangten.<sup>48</sup> Methodisch stützt sich die Wissensgeschichte auf die Ansätze der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ab, welche die Herstellung von Wissen in ihrer netzwerkartigen Verfasstheit untersucht. In der vorliegenden Untersuchung richte ich meine Aufmerksamkeit auf eine genaue historische Verortung ebendieser Netzwerke sinnstiftender Praktiken.

---

25; Raj, Kapil: *Go-Betweens, Travelers, and Cultural Translators*, in: Lightman, Bernard (Hrsg.): *A companion to the history of science*. Chichester 2016, S. 39–58. Zusammengefasst von Pfäffli, Wissen, S.11.

<sup>46</sup> Zu Ansätzen der Globalgeschichte und den damit verbundenen Forschungsperspektiven der transnationalen Geschichte und Verflechtungsgeschichte siehe beispielsweise: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2013.

<sup>47</sup> Vgl. Schär, *Tropenliebe*, S. 15.

<sup>48</sup> «Through a wide range of lectures, sermons, exhibitions and popular writings, stretching from the spiritual to the scientific [...] these men brought an exotic world into the cultural heartland of Switzerland, and in so doing they extended the history of the country beyond its political borders». Harries, *Alps*, S. 35.

## Untersuchungsgegenstand

Das Ziel meiner Untersuchung ist es, die Entstehung und Verbreitung von Wissen in Aushandlungsprozessen und Beziehungen zwischen unterschiedlichen kolonialen Akteuren zu verorten. Diese Ausrichtung greift die Kritik der Historikerin Eva Bischoff auf, wonach Studien zum Kannibalismuskurs diesen vor allem unter dem Gesichtspunkt einer unidirektionalen Konstruktion von Differenz zwischen “Eigenem“ und “Anderem“ analysieren.<sup>49</sup> Mit Blick auf anthropologische und literaturwissenschaftliche Studien wie «The Man-Eating Myth» von William Arens hält Bischoff fest: «Kannibalismus sei ein Vorwurf, der in europäischen Gesellschaften seit der Antike eingesetzt werde, um Menschen als Barbaren, Wilde, gefährliche Andersartige oder Fremde zu kennzeichnen. [...] Die Beschuldigung sei gegen Angehörige der eigenen Gesellschaft ebenso erhoben worden wie gegen Angehörige nicht-europäischer Gesellschaften. Dabei sei ihr Auftauchen völlig unabhängig von den Praktiken der Beschuldigten».<sup>50</sup> Bischoff argumentiert, dass die Deutung, der Kannibalismusvorwurf habe Europäerinnen und Europäern zur Herstellung einer Differenz gegenüber anderen Menschengruppen gedient, zwar grundsätzlich zutrefte. Seit Beginn der Neuzeit seien Menschenfresserinnen und Menschenfresser häufig als das radikale Andere der europäischen Gesellschaft dargestellt worden, und das moderne europäische Subjekt habe sich in Abgrenzung vom Bild des “menschenfressenden Wilden“ definiert. Gleichzeitig greife eine solche Analyse jedoch zu kurz, da davon auszugehen sei, dass bestimmte Formen von Anthropophagie in unterschiedlichen menschlichen Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten praktiziert wurden oder weiterhin praktiziert werden. Zudem würden Darstellungen in ethnologischen Fachpublikationen, in der Reiseliteratur sowie in Berichten von Missionaren lediglich auf Hörensagen, Vermutungen oder Missverständnissen beruhen.<sup>51</sup>

Um der historischen Wandelbarkeit des Phänomens Kannibalismus gerecht zu werden, plädiert die Historikerin für eine Verschiebung der Fragestellung. Anstatt im Rahmen eines statisch-binären Modells vor allem die Konstruktion eines europäischen Subjekts und eines archaischen Anderen herauszuarbeiten, sollte stärker nach den Effekten dieser kategorialen Unterscheidungen gefragt werden. Die Forschung von Richard King habe in diesem Zusammenhang gezeigt, dass sich um das Wissen über Kannibalismus komplexe

---

<sup>49</sup> Vgl. Bischoff, *Kannibale-Werden*, S. 13.

<sup>50</sup> Ebd., S. 13, jeweils mit Hinweisen zu einschlägigen Studien zum Kannibalismuskurs.

<sup>51</sup> Vgl. Ebd., S. 13.

Netzwerke sinnstiftender Praktiken herausbildeten. Innerhalb dieser Netzwerke wurde das Wissen in unterschiedlichen regionalen und lokalen Kontexten aufgegriffen und trug sowohl zur Stabilisierung als auch zur Infragestellung hegemonialer Normen bei.<sup>52</sup>

Die Befunde von Eva Bischoff möchte ich zum Ausgangspunkt meiner Untersuchung des vorliegenden Quellenmaterials machen. In einer Mikrostudie, die sich einer historischen Verortung der erwähnten Netzwerke sinnstiftender Praktiken widmet, werde ich folgenden Leitfragen aufgreifen: Welche Rolle spielte das Wissen um die kolonialen “Kannibalen”? Wie, von wem und wofür wurde dieses Wissen genutzt?

### **Aufbau**

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, untersuche ich im Folgenden historisch spezifische Situationen und kommunikative Konstellationen, in denen Wissensbestände wirksam wurden. Unter kolonialem Wissen verstehe ich eine Formation aus miteinander verflochtenen diskursiven und nichtdiskursiven Elementen, die aus der Interaktion unterschiedlicher indigener und europäischer Akteursgruppen hervorgeht. Die damit verbundenen Prozesse der Wissenszirkulation lassen sich sowohl im kolonialen Raum als auch in Europa verorten.

Die Analyse folgt zwei gesellschaftlichen Bereichen, in denen Wissen über “wilde Kannibalen“ sinnstiftend wirkte. Der erste Bereich betrifft Verbindungen und Verknüpfungen in der «Kontaktzone». Den Begriff definiert Mary Louise Pratt als «space of colonial encounters, the space in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality, and intractable conflict».<sup>53</sup> Die situative Verortung der Wissensproduktion lenkt hier den Blick auf spezifische Entstehungskontexte im kolonialen Raum. Der Aufbau der Kapitel folgt hierbei den lokalen Akteuren – Missionare, Kolonisten und indigene Bevölkerung, wobei auch Interaktionsprozesse zwischen dem Ethnologen und dem bereisten Raum beleuchtet werden. Diese Untersuchung der Agency macht eine differenzierte historische und kulturelle Betrachtung erforderlich, da wie Bischoff zurecht anmerkt, verschiedene koloniale Konstellationen jeweils eigene Formen der Wissensproduktion

---

<sup>52</sup> King, Richard C.: The (Mis)uses of Cannibalism in Contemporary Cultural Critique, in: *Diacritics* 30 1, 2000, S. 106-123, hier: S. 109 nach Bischoff, *Kannibale-Werden*, S. 13.

<sup>53</sup> Pratt, Mary Louise: *Imperial eyes. Travel writing and transculturation*. Routledge 1992, S. 6.

hervorbrachten.<sup>54</sup> Ein systematischer Vergleich unterschiedlicher regionaler Kontexte kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht geleistet werden. Stattdessen werden durch close reading des Quellenmaterials konkrete historische Konstellationen auf den Neuen Hebriden zu Beginn des 20. Jahrhunderts rekonstruiert, die anderenfalls nicht sichtbar oder anders in Erscheinung treten würden. Eine koloniale Überlieferungslage steht der Gewinnung postkolonialer historischer Erkenntnisse nicht grundsätzlich entgegen.<sup>55</sup> Vielmehr stellt sie, wie Ricardo Roque und Kim A. Wagner betonen, die zentrale empirische Grundlage dar, mit der sich jede Kolonialgeschichtsschreibung auseinandersetzen muss, die eine postkoloniale Rekonstruktion der kolonialen Vergangenheit anstrebt.<sup>56</sup>

Der erwähnten Untersuchung stellen sich demnach folgende Fragen: Wie kommt das vermittelte Wissen zustande? Welche Akteure und spezifische Situationen waren an der Herausbildung des Wissens beteiligt? Auf welche Diskursfelder und sinnstiftende Praktiken wurden in der Auseinandersetzung mit dem „wilden Kannibalen“ Bezug genommen und inwiefern waren diese untereinander verschränkt?

Der zweite gesellschaftliche Bereich, der den zweiten Teil dieser Arbeit bildet und unweigerlich mit dem ersten verflochten ist, widmet sich der Wissensvermittlung sowie der medialen Formatierung. Die Historikerin Lea Pfäffli plädiert mit Blick auf koloniale Repräsentationsweisen und Wissensformationen dafür, mediale Erzeugnisse wie Reiseberichte und Fotografien, die um 1900 von europäischen Expeditionsteilnehmern in Umlauf gebracht wurden, als Ausdruck spezifischer Netzwerke zu verstehen.<sup>57</sup> Der eigentliche Gewinn von Expeditionen waren die Öffentlichkeit und die Wissenschaft, die als Resonanzraum das gesammelte Wissen und Material bedingte, formte und verbreitete.<sup>58</sup> Die Vermittlung und mediale Formatierung von Wissen entsprach demnach einerseits der Erwartungshaltung eines bürgerlichen Publikums, das es mit dem Einsatz geeigneter Formate und rhetorischen Mitteln nicht zur Belehrung, sondern auch zur Unterhaltung galt. Andererseits folgte der wissenschaftliche Wettbewerb eigenen Feldlogiken und organisierte die Forschung als relationale Praxis, die durch Konkurrenz, Austausch und gegenseitige Bezugnahme zwischen Forschenden strukturiert war.

---

<sup>54</sup> Vgl. Bischoff, *Kannibale-Werden*, S. 69.

<sup>55</sup> Vgl. Schär, *Tropenlieben*, S. 30.

<sup>56</sup> Vgl. Ricardo Roque/Kim A. Wagner (Hrsg.): *Engaging Colonial Knowledge. Reading European archives in world history*. Basingstoke 2012, S. 3 f.

<sup>57</sup> Vgl. Pfäffli, *Wissen*, S. 66.

<sup>58</sup> Vgl. Ebd., S. 74.

Dadurch sind Wissensbestände und Repräsentationen nicht direkt aus individuellen Absichten oder gesellschaftlichen Interessen erklärbar, sondern durch den Blick auf kollektive Handlungszusammenhänge innerhalb dieser Netzwerke.<sup>59</sup> Bei der Frage nach der Wirkungsweise der Wissensvermittlung werde ich Repräsentationen und Wissensbestände folglich als kollektive, aufeinander bezogene Handlungen untersuchen. Die Verbreitung von Bildern von “wilden Kannibalen“ werden als Sprache verstanden, welche die Öffentlichkeit und Wissenschaft in Europa gleichermaßen als Resonanzraum assoziiert.

Bei dieser Untersuchung stehen demnach folgende Fragen im Zentrum: Auf welche Wissensbestände und Stereotype wird bei der Darstellung kolonialer Wirklichkeit zurückgegriffen? Welche Vermittlungsformen und Erzählstrategien kommen zum Ausdruck? Und in welcher Wechselwirkung stehen Berichterstattung, Wettbewerb und Publikum?

Der Aufbau meiner Arbeit erschliesst sich aus Interaktionen zwischen den lokalen Akteursgruppen – Pflanzern, Indigene und Missionare –, die sich in ebendiesen Netzwerken sinnstiftender Praktiken bewegen. Im Zentrum der Analyse steht eine spezifische Interaktionssituation mit den sogenannten Big Nambas, einer indigenen Gemeinschaft, die Speiser nachträglich zur Titelgeschichte seiner Forschungs- und Reiseberichte erhob. Das erste Kapitel widmet sich den europäischen Pflanzern auf den Neuen Hebriden. Im Zentrum steht die Frage, wie sich im Wissen über angebliche Kannibalen koloniale Konfliktlagen und insbesondere die Sorge der Plantagenbesitzer um den Zugang zu indigenen Arbeitskräften widerspiegeln. Der erste Abschnitt untersucht die Rahmenbedingungen der Rekrutierung von Arbeitskräften sowie die Bedeutung von Widerstand durch die indigene Bevölkerung. Der zweite Abschnitt analysiert, wie sich diese Konfliktlagen in Erzählungen über Kannibalismus niederschlagen und welche Rolle solche Darstellungen in der Wahrnehmung und Beschreibung des kolonialen Raums durch den Berichtersteller haben.

Das zweite Kapitel richtet den Blick auf die Interaktion zwischen Felix Speiser, den indigenen Begleitern, Trägern, Guides und Übersetzern sowie unterschiedlichen Gemeinschaften, deren Zustimmung und Unterstützung er benötigte, um seine wissenschaftlichen Ziele verfolgen zu können. Dabei werden zunächst konkrete

---

<sup>59</sup> Vgl. Schär, *Tropenliebe*, S. 103f.

Interaktionssituationen während den Expeditionen untersucht, um die Handlungsmöglichkeiten und Rollen verschiedener lokaler Akteure sichtbar zu machen. Der zweite Abschnitt geht der Frage nach, wie Vorstellungen über angebliche “Menschenfresser“ in diesen Begegnungen artikuliert wurden und welche Bedeutung sie sowohl im kolonialen Alltag als auch in der späteren Darstellung der Reise erhielten.

Das dritte Kapitel behandelt die Rolle missionarischer Akteure. Missionare waren auf den Neuen Hebriden wichtige Vermittler zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und verfügten über lokale Netzwerke, Infrastruktur und Sprachkenntnisse, die auch für Forschungsreisende von Bedeutung waren. Der erste Abschnitt untersucht, wie sich missionarische Deutungen von Kannibalismus in ethnologisch-anthropologische einfügten. Der zweite Abschnitt richtet den Blick auf die Frage, wie lokales Wissen aus der Expedition in wissenschaftliche und öffentliche Kommunikationszusammenhänge überführt wurde und welche Rolle hierbei wirtschaftliche und persönliche Motive spielten.

Felix Speiser war auf seiner zweijährigen Forschungsreise auf den Neuen Hebriden mit Problemlagen konfrontiert, die nicht zuletzt auf die historische Umbruchsituation zurückgeführt werden kann, in der sich die naturwissenschaftliche Feldforschung um 1900 befand.<sup>60</sup> Es kann nicht die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung sein, die wissenschaftliche Arbeit in den Wandel des Fachs der Ethnologie zu verorten, auch wenn sie Diskurselemente aus ethnologisch-anthropologisch geprägten Wissensbeständen aufgreift.

---

<sup>60</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte in den Naturwissenschaften ein Prozess zunehmender Spezialisierung ein, der zur Ausdifferenzierung verschiedener Disziplinen innerhalb universitärer Institutionen führte, darunter die Ethnologie. In diesem Zusammenhang verloren sowohl feldbasierte Forschung als auch sammlungsorientierte Wissensformen an Gewicht. Vgl. Reubi, Serge: Für Basel und die Wissenschaft. Fritz und Paul Sarasin in Ceylon, in: Kupper, Patrick/Schär, Bernhard (Hrsg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800-2015. Baden 2015, S. 87–102, hier S. 93f.

## Quellen

Felix Speiser hat ein umfangreiches und reichhaltiges Werk hinterlassen.<sup>61</sup> Meine Untersuchung bezieht sich auf Quellenmaterial, das mit der Forschungsexpedition auf den Neuen Hebriden (1910-1912) zusammenhängt. Von Bedeutung ist der noch nicht erschlossene Privatnachlass Speisers, der im Archiv des Museums für Kulturen Basel aufbewahrt wird und sich aus unterschiedlichen Dokumenten und Unterlagen zusammensetzt. Im Staatsarchiv Basel befinden sich Zeitungsberichte sowie eine umfangreiche Korrespondenz mit Fritz und Paul Sarasin, die Einblick in die Hintergründe und Problemlagen der Forschungsreise vermitteln. Der Bestand im Museum der Kulturen Basel enthält Feldtagebücher und Notizhefte, Fotografien sowie Manuskripte, die bisher noch nicht detailliert erfasst wurden.<sup>62</sup> Diese Ego-Dokumente enthalten Spuren wenig vermittelter Wahrnehmungsweisen, die in den nachträglich publizistisch aufbereiteten, gedruckten Quellen nicht oder in anderer Weise in Erscheinung treten – und sind insofern für meine Mikrostudie von zentraler Bedeutung.

Neben den handschriftlichen Quellen sind auch die gedruckten Texte von besonderer Bedeutung. Während Manuskripte, Feldtagebücher, Notizhefte und Briefe weitgehend zeitnah zur Reise entstanden, sind Reiseberichte durch unterschiedliche zeitliche und räumliche Schichten geprägt. Sie wurden teils während, teils nach der Expedition verfasst und im Zuge ihrer publizistischen Bearbeitung – etwa durch redaktionelle Eingriffe – weiter transformiert. Die Analyse dieser Texte ermöglicht es zu untersuchen, wie diese Prozesse der Verschriftlichung und Aufbereitung die Überlieferung der Reiseerfahrung formten und veränderten. 1913 erschien der erwähnte Reisebericht «Südsee, Urwald, Kannibalen», der offenbar so erfolgreich war, dass 1924 eine zweite Auflage erschien. Das populäre Reisebuch, das zugleich die Funktion eines Forschungsberichts erfüllt, enthält Episoden, die im Zeitraum von 1910–1912, also während der Expedition, periodisch in der Sonntagsausgabe der Basler Nachrichten erschienen sind. 1917 wurde

---

<sup>61</sup> Das wissenschaftliche Werk umfasst in unterschiedlichen Zeitschriften erschienene Arbeiten und die Monographie: Speiser, Felix: *Ethnographische Materialien aus den Neuen Hebriden und den Banks-Inseln*. Berlin 1923. Diese wurde in englischer Sprache neu herausgegeben, mit einer Einführung von Christian Kaufmann: Speiser, Felix: *Ethnology of Vanuatu. An early twentieth century study*. Bathurst 1991.

<sup>62</sup> Auszüge aus den von der Familie Speiser-Merian in den letzten Jahren schrittweise übergebenen Dokumenten, die einen eindrücklichen Einblick in die Aufzeichnungspraxis sowie in die Wahrnehmungsweise des Forschungsreisenden geben, wurden jüngst von Christian Kaufmann vorgestellt. Für Felix Speisers Expedition auf den Neuen Hebriden (1910-1912) im Kontext der Basler Südseeforschung soll für die vorliegende Untersuchung auf die Einordnung des genannten Autors verwiesen werden. Kaufmann, Christian: Fritz Sarasin und Felix Speiser in Melanesien: Zu den Anfängen der Basler Südseeforschung, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Bd. 120. Basel 2020, S. 135-168.

eine Kurzfassung mit dem Titel «Bei den Kannibalen» bei Orell Füssli veröffentlicht. 1915 erschien der Artikel «Ein Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee» in der Zeitschrift «Der Kamerad», ein Sammelband für Schweizer Jugendliteratur. Berichte, Meldungen und Rezensionen, die in den Publikationsorganen der Naturforschenden Gesellschaften in Basel und Berlin erschienen sind, sowie Zeitungsarchive, die Vortragsankündigungen und Verlagsreklame enthalten, zeugen sowohl von der Einbindung der Öffentlichkeit als auch der Wissenschaftsgemeinde.

## 1. Pflanze

Der Ethnologe Felix Speiser unternahm im Verlauf seiner wissenschaftlichen Laufbahn mehrere Forschungsreisen. Seine erste grossangelegte Expedition führte ihn 1910 in das Kondominium Neue Hebriden, eine Inselgruppe im Südpazifik, die von 1906 bis 1980 bestand. Während dieser zweijährigen Reise durchquerte er zwischen 1910 und 1912 zahlreiche Regionen der heutigen Inselrepublik Vanuatu, zu der neben den Neuen Hebriden auch die Banks- und die Torres-Inseln zählen. Der junge Ethnologe, der nach seinem Studium in Basel und Berlin seine wissenschaftliche Karriere durch eine Expedition lancieren suchte, betrachtete den Südpazifik als besonders geeignetes Forschungsfeld. Ein Gespräch in Berlin mit Herr Thiel, Generalkonsul der deutschen Südseebesitzungen, lenkte seine Aufmerksamkeit zunächst auf Neuguinea, das «ja auch ganz jungfräulich» sein soll und wo man «sich jetzt sehr wohl aufhalten kann mit einigen Soldaten». Auf den Admiralitätsinseln müsse man hingegen noch «einige Jahre warten», «bis dort die Polizeistation ihren Einfluss geltend gemacht» habe und «die Karten im allgemeinen seien dort überall zieml. geringe», weshalb er sich diese Gebiete «für später sparen» wolle.<sup>63</sup> Letztlich fiel seine Wahl auf das französisch-britische Kondominium Neue Hebriden, da dort bislang weder systematische wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt worden waren, noch ausführlichere Berichte vorlagen und daher Studien in dieser Region die Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit versprochen.<sup>64</sup>

Ab 1906 standen die Neuen Hebriden unter einer anglo-französischen Doppelherrschaft, dem sogenannten Kondominium, in dem britische und französische Kolonialmächte parallel regierten. Diese Struktur führte zu einem komplexen und oft widersprüchlichen Rechtssystem, in dem europäische Kolonisten jeweils den Gesetzen ihrer eigenen Nation unterstanden, während für die indigene Bevölkerung eigene, meist informell angewandte Regelungen galten. Eine einheitliche Verwaltung fehlte weitgehend. Gleichzeitig gewann die Plantagenökonomie zunehmend an Bedeutung, insbesondere durch den Anbau von Kopra. Angesichts der hohen Sterblichkeitsraten auf den Plantagen sowie wachsender öffentlicher Kritik wurden Massnahmen zur Regulierung der Rekrutierung, Mobilität und Aufsicht eingeführt, um die gravierendsten Formen der Ausbeutung einzudämmen. Diese Reformen blieben jedoch oft lückenhaft oder wurden durch konkurrierende koloniale

---

<sup>63</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136a: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 29.1.1909.

<sup>64</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136a: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 29.1.1909; Ebd., Nr. 138: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 2.8.1909.

Interessen unterlaufen. Regiert wurde das Gebiet daher weniger durch eine kohärente staatliche Ordnung als durch ein Zusammenspiel von Kolonialbeamten, Missionaren und Kolonisten, deren unterschiedliche Interessen die koloniale Praxis prägten und immer wieder neu ausgehandelt wurden.

Wie aus dem Briefwechsel mit dem Basler Naturforscher Fritz Sarasin hervorgeht, war auf den Neuen Hebriden zunächst «eine eingehende Erforschung eines Stammes in anthropologischer & ethnologischer Beziehung» vorgesehen.<sup>65</sup> Auf seinen Erkundungsreisen sondierte Speiser verschiedene Inselgruppen nach vermeintlich «ursprünglichem» Leben. Die Suche nach einer Inselregion, in der sich das «Urvolk» Melanesiens untersuchen liess, erwies sich jedoch vor Ort als illusorisches Unterfangen. Nach seiner Ankunft berichtet Felix Speiser aus Port Vila an Fritz Sarasin: «Ich kann mir jetzt schon ein besseres Bild der Verhältnisse machen & das Resultat desselben ist, dass ich eigentlich jede Insel & kleine Insel besuchen sollte, um etwas vollständiges zu Stande zu bringen, denn der Typus ändert von Insel zu Insel, auf den einzelnen Inseln trifft man ganz verschiedenen Racen».<sup>66</sup> Speiser verwarf bereits nach wenigen Wochen seinen ursprünglichen Plan, für seine Feldstudien über einen längeren Zeitraum an einem Ort zu bleiben, um stattdessen «an möglichst vielen Punkten, auf möglichst allen Inseln Proben nehmen & Studien» durchzuführen, um sich so einen «Überblick über die Verhältnisse» verschaffen zu können.<sup>67</sup>

Die Expedition des Basler Forschers folgte nun einem breit angelegten und vergleichsweise unspezifischen Erhebungsansatz, der sich an der Wissenschaftspraxis der Feldforschung des 19. Jahrhunderts orientierte: Die untersuchte Natur, zu der auch die indigene Bevölkerung gezählt wurde, sollte möglichst umfassend, systematisch und nach einheitlichen Kriterien erfasst werden. Entsprechend wurden sogenannte «Artefakte der Naturgeschichte» in Form von Proben, Skizzen, Fotografien, Messungen sowie weiteren Zeugnissen – darunter Objekte, aber auch Schädel und Skelette – nach Europa gebracht

---

<sup>65</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 14.2.1907; Ebd., Nr. 140: Felix Speiser an Paul Sarasin. 5.5.1910. Die im Rahmen seiner Forschungsreise auf den Neuen Hebriden geführte Korrespondenz zeigt, dass Fritz Sarasin für Felix Speiser die Rolle eines Mentors einnahm. Als Reisegefährte seines Onkels Paul Sarasin erhielt er ausführliche Briefe, in denen Speiser ihn in regelmässigen Abständen über aktuelle Entwicklungen und Reisepläne informierte. Neben einem intensiven fachlichen Austausch und dem Bedürfnis, zentrale Entscheidungen und Ergebnisse mit einem erfahrenen Kollegen zu besprechen, gewähren diese Dokumente zugleich aufschlussreiche Einblicke in die praktischen Herausforderungen des Expeditionsalltags.

<sup>66</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 141: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.5.1910.

<sup>67</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 140: Felix Speiser an Paul Sarasin. 5.5.1910.

und dort gesammelt, klassifiziert und archiviert. In ihrer Gesamtheit bildeten diese naturwissenschaftlichen Sammlungsbestände, so Serge Reubi, eine Art «Mikrokosmos oder Welttheater der Wissenschaft», in dem Wissenschaftler Antworten auf ihre jeweiligen Fragestellungen finden konnten.<sup>68</sup>

Felix Speisers Forschung auf den Neuen Hebriden zielte auf eine breit angelegte Erfassung der Inselgesellschaften, in der materielle Kultur, soziale Organisation und kulturelle Differenzen vergleichend dokumentiert werden sollte. Dabei verband er sammlungsorientierte Feldarbeit mit dem Versuch, aus regionalen Beobachtungen übergreifende Zusammenhänge abzuleiten, etwa im Hinblick auf kulturhistorische Entwicklungen und Fragen der Siedlungsgeschichte im melanesischen Raum. Wissenschaftsgeschichtlich steht seine Arbeit damit an der Schnittstelle zwischen einer naturhistorisch geprägten Sammelforschung und einer sich etablierenden Ethnologie, die kulturelle Verbreitung, Variation und historische Dynamiken systematisch zu erklären suchte. Speisers Feldstudien verdeutlichen jedoch, dass um die Jahrhundertwende unterschiedliche methodische Ansätze parallel existierten und als gleichermassen legitim galten. Die Ansätze der Feldforschung wurden nicht so trennscharf voneinander abgegrenzt und getrennt verfolgt, wie es nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Rekonstruktion den Anschein haben könnte. Vielmehr ergänzten sie sich gegenseitig, widersprachen sich und wirkten aufeinander ein.<sup>69</sup>

Durch die Ausweitung des wissenschaftlichen Programms ergaben sich sowohl methodisch als auch logistisch zahlreiche Problemlagen, die Speiser dazu bewogen, seine zweijährige Feldstudie nachträglich als gescheitert zu betrachten. Wie er bald feststellen musste, konnte das neu gesetzte Vorhaben, umfassendes wissenschaftliches Material möglichst aller Inselregionen zusammenzutragen, ohne die Kooperation der indigenen Bevölkerung kaum umgesetzt werden. Die vergebliche Suche nach Indigenen, die ihn auf seinen Expeditionen begleiten und das Gepäck mit der wissenschaftlichen Ausrüstung und dem gesammelten Material tragen, wird in seinen Aufzeichnungen wiederholt für kurzfristige Planänderungen und lange Wartezeiten verantwortlich gemacht. Im Unterschied zu Fritz und Paul Sarasin, die auf ihren grossangelegten Expeditionen in Süd- und Südostasien auf die Unterstützung von Kolonialbeamten und der örtlichen Polizei

---

<sup>68</sup> Reubi, Wissenschaft, S. 93f.

<sup>69</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 68.

zurückgreifen konnten, war es Speiser auf den Neuen Hebriden nicht möglich, die Kooperation der indigenen Bevölkerung durch den Einsatz von Druckmitteln zu erzwingen.<sup>70</sup> Er sah sich gezwungen, seine Arbeitsweise jeweils den örtlichen Gegebenheiten anzupassen und anstelle eines auf längere Aufenthalte im Feld ausgerichteten Expeditionsmodells «mit ganz anderem System arbeiten, ganz ohne Boys immer bei Stationen bleiben» und «gelegentlich auf kurz in den Busch gehen» oder auf Begleiter zurückgreifen, die sich für wenige Tage engagieren liessen.<sup>71</sup>

Auch wenn auf den meisten Inselgruppen dauerhafte Niederlassungen der Kolonialadministration fehlten, waren diese zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits durch missionarische und wirtschaftliche Infrastrukturen weitläufig erschlossen: So notiert Speiser in einem Brief an Sarasin: «Missions- und Handelsstationen» waren «dick gesaet, so dass auch genügend Reiseverbindungen & Verpflegungspunkte» vorhanden seien. Diese strukturelle und logistische Abhängigkeit von kommerziellen Zentren erschwerte eine langfristige Planung, wodurch Speiser letztlich «lange nicht alle Punkte berühren» konnte, die für seine Feldforschung «von Bedeutung gewesen wären».<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910; Ebd., Nr. 154: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.5.1911. StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 14.2.1907.

<sup>71</sup> MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch 1910–1912, Heft 1, April 1911, S. 217.

<sup>72</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 14.2.1907; Ebd., Nr. 136a: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 29.1.1909.

## 1.1. Die Sorge um Arbeitskräfte

In den Zentren eröffneten sich Felix Speiser wiederholt die Gelegenheiten, infrastrukturell noch wenig erschlossenen Regionen zu bereisen. Nur wenige Tage nach der Ankunft in Vila im Mai 1910, beschloss er den englischen Residenten auf einer mehrwöchigen Inspektionsreise durch verschiedene Inselregionen zu begleiten.<sup>73</sup> Der Ethnologe, der sich zu jenem Zeitpunkt über seine Reisepläne «noch ganz im unklaren» war, sah in dieser Tour eine «einzigartige Gelegenheit ins Innere zu kommen».<sup>74</sup> In der Korrespondenz mit Fritz Sarasin machte sich jedoch schon bald Ernüchterung breit; einerseits war «in ethnologischer Hinsicht [...] auf den meisten Inseln wenig mehr zu holen»; «nackte Menschen» habe er «bis jetzt kaum welche getroffen».<sup>75</sup> Andererseits hatte er in Santo, einem kleinen Hafen an der Südküste der Insel Espiritu, wo ihn der englische Resident abgesetzt hatte, vergeblich auf die Ankunft einer französischen Vermessungsexpedition gewartet, die er im Anschluss an die Inspektionsreise begleiten wollte. In der Nachbetrachtung wäre es, so resümiert Speiser, aufgrund der «Transportschwierigkeiten» besser gewesen, nach Ankunft zunächst für einige Zeit im Hauptort Vila zu verweilen um «mit Land und Leuten vertraut zu werden» und die Weiterreise «den Verhältnissen entsprechend» auszurichten; «ich hätte dadurch sehr viel Zeit erspart, da ich nicht von anderen Schiffen abhängig gewesen wäre».<sup>76</sup> Stattdessen hatte ihn die Inspektionsreise von den Schiffsrouten und Verkehrsknotenpunkten entfernt.<sup>77</sup> Konsterniert berichtet Speiser am 20. Mai 1910, dass er bereits «seit einem Monat [...] im Land herum» ziehe, ohne «dass etwas dabei heraus käme» und nun an der Südküste von Santo wochenlang «auf irgend eine Gelegenheit» warte, ohne Aussicht aus dieser «abgelegenen Ecke» herauszukommen.<sup>78</sup>

Im Haus eines Plantagenbesitzers machte Felix Speiser die Bekanntschaft des französischen Pflanzers Georges Dedieu. Dieser machte ihm das Angebot, ihn auf einer Rekrutierungsreise zu begleiten, die das Gebiet der indigenen Gemeinschaft der Big

---

<sup>73</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 24f.

<sup>74</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Mai 1910, S. 12.

<sup>75</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 141: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.5.1910.

<sup>76</sup> Speiser, Südsee, S. 24.

<sup>77</sup> Auf den Neuen Hebriden gab es zu diesem Zeitpunkt einen englischen Dampfer der australischen Handelsfirma Burn Philip & Co., der im Laufe einer vierwöchigen Rundfahrt fast alle grösseren Pflanzungen anfuhr, sowie die französische Dampferlinie Messageries Maritimes, eine staatliche Postlinie, die alle drei Wochen von Sydney die drei grössten Inseln ansteuerte. Hinzu kamen kleine Dampfer und Segelboote, die sich an der Nachfrage der Kolonisten orientierten. Diese Verbindungen wiesen jedoch keinen regelmässigen Fahrplan und An- und Abfahrtszeiten aus. Vgl. Ebd., S. 17, S. 24.

<sup>78</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 154: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.5.1910.

Nambas auf Malakula, einer Nachbarinsel im Norden, zum Ziel hatte.<sup>79</sup> Der Basler Ethnologe sah in dieser Unternehmung eine «einmalige Gelegenheit»; nach einer «zweimonatigen Wartezeit» könne er «jetzt endlich einmal etwas tun, die Vorbereitungen dauern lange genug».<sup>80</sup> Das «Lande der Big Nambas», das später das Leitmotiv und zugleich die Titelgeschichte seines Forschungs- und Reiseberichts «Südsee, Urwald, Kannibalen» bilden sollte, übte auf den jungen Forscher offenbar einen besonderen Reiz aus. Bei der Anreise hatte er während eines Zwischenhalts in Sydney im Gespräch mit ehemaligen Kolonisten bereits gehört, dass auf der Insel Malakula noch «die besten Hoffnungen» bestehen würde, an der Küste noch «primitive» Stämme zu begegnen.<sup>81</sup> Speiser befürchtete zwar, nicht «viel anderes tun zu können als vom Boot aus einiges Anschauen», die Rekrutierungsreise weckte bei ihm jedoch die Hoffnung, das aus europäischer Sicht weitgehend unbekanntes Gebiet der Big Nambas als erster Berichterstatter erkunden und beschreiben zu können.<sup>82</sup> Durch den französischen Pflanzer, der mit den örtlichen Gegebenheiten aufgrund vergangener Rekrutierungsfahrten vertraut war, war es Speiser möglich, eine abgeschiedene Küstenregion «auf sichere Weise zu besuchen», die ansonsten «nur mit einer grossen & darum auch kostspieligen Expedition» hätte bereist werden können.<sup>83</sup>

Die Interessen von Wissenschaftler und Plantagebesitzer waren hier zwar nicht identisch, aber zumindest höchst synergetisch: Es vereinte sie das Bestreben, in die entlegensten Teile der kolonisierten Gebiete vorzudringen: Die Kolonisten, die indigene Arbeitskräfte für ihre Plantagen rekrutierten, hätten laut Speiser «am meisten Aussicht auf Erfolg», wenn diese mit ihren Schiffen «die noch am wenigsten zivilisierten und daher verhältnismässig [...] dichtesten bevölkerten Gegenden» aufsuchten.<sup>84</sup> Auch Ethnologen bewegten sich mit ihrem Bestreben, vermeintlich weisse Flecken auf der Landkarte für die Wissenschaft zu erkunden, an der Front der ökonomischen, militärischen, zivilisatorischen Erschliessung von Territorien, die sich durch die europäische Expansion zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffneten.<sup>85</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Mai 1910, S. 79f.

<sup>80</sup> Speiser, Südsee, S. 50.

<sup>81</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 55.

<sup>82</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 142: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 30.5.1910.

<sup>83</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 35.

<sup>84</sup> Speiser, Felix: Ein Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee, in: Der Schweizer Kamerad, Bd.1. Basel 1915, S. 17-20, 49-52, 99-104, 169-172, 215-218, hier S. 17.

<sup>85</sup> Vgl. Basalla, George: The Spread of Western Science, in: Science 156/3775 (Mai), 1967, S. 611– 622. doi:10.1126/science.156.3775.611.

George Basalla untersucht in seinem Artikel «The Spread of Western Science» wie die Wissenschaft im späten 19. Jahrhundert von grossen europäischen Kolonialmächten instrumentalisiert wurde und skizziert dabei verschiedene Phasen der imperialen Durchdringung – wobei die geographische Erschliessung fremder Gebiete und seiner Ressourcen, die Dokumentation der lokalen Tier- und Pflanzenwelt und die ethnografische Erfassung der Bevölkerung die erste Phase bilden. Das vorhandene Interesse der Kolonialadministration an Speisers Forschungstätigkeit zeigt sich in der Unterstützung durch den englischen Residenten, Morton King, der ihm den Einstieg nach seiner Ankunft in Vila erleichterte und ihn «in grosszügiger Weise beherbergt und unterstützt», wie ich im Kapitel «Missionare» näher erläutern werde.<sup>86</sup> Die Verleihung einer Verdienstmedaille durch die «Association française pour l'avancement des sciences» 1926 und die Ernennung zum Ehrenmitglied des «Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland» 1932 für die «Forschung auf den Neuen Hebriden» zeugen von der Anerkennung, die Speiser von wissenschaftlichen Institutionen der beiden Kolonialmächte erhielt.<sup>87</sup>

Bei der Ankunft an der Westküste Malakulas überlieferte Bourbaki, ein indigener Plantagearbeiter, der als Dolmetscher mitgereist war, die Nachricht des Chiefs der Big Nambas, wonach dieser ihnen «wohl gesinnt und nicht abgeneigt» sei, ihnen «Boys zu verschaffen».<sup>88</sup> Ihre Gemeinschaft plane jedoch «in wenigen Tagen ein grosses Fest»; bis dahin sei der Chief «durch rituelle Pflichten abgehalten», weshalb einstweilen «keine Aussichten auf Anwerben von Eingeborenen bestünden».<sup>89</sup> Zudem erhielt das Vorhaben des Ethnologen, das Gebiet der Big Nambas zu erkunden, einen herben Rückschlag: Felix Speiser bleibt es verwehrt, das naheliegende Dorf zu besuchen und den bevorstehenden Festlichkeiten beizuwohnen.

### **Kannibalismusvorwurf und «widerständige» Gemeinschaften**

Das Wissen von “wilden Kannibalen“, das durch Speisers Aufzeichnungen zur indigenen Gemeinschaft der Big Nambas überliefert ist, war – wie ich im Folgenden aufzeigen werde – ein Nebenprodukt ebensolcher Zusammenkünfte mit Kolonisten wie Herr Dedieu, die sich aus einer (infra-)strukturellen Abhängigkeit ergaben.

---

<sup>86</sup> Speiser, Südsee, S. 24f.

<sup>87</sup> Freiburger Nachrichten, 18. Januar 1926; Freiburger Nachrichten, 23. Februar 1932.

<sup>88</sup> Speiser, Südsee, S. 59.

<sup>89</sup> Speiser, Erlebnis, S. 170.

Der Kannibalismusvorwurf hatte eine zentrale Funktion bei der Legitimation von Strafexpeditionen durch die europäischen Kolonialmächte. Diese dienten im Südpazifik häufig auch der Beschaffung von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern, die als Arbeitskräfte zur Durchführung von infrastrukturellen Grossbauprojekten dringend benötigt wurden.<sup>90</sup> Angebliche Menschenfresserei wurde hierbei als verabscheuungswürdige Sitte der lokalen Bevölkerung angeprangert, gegen die «von Seiten der weissen Kolonialherren mit drakonischen Strafmassnahmen durchgegriffen werden musste, um sie im Sinne einer kolonialen Zivilisierungsmission zu beseitigen».<sup>91</sup>

Die mehrheitlich französischen und englischen Plantagebesitzer, die sich am Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Neuen Hebriden niedergelassen hatten, bekundeten grosse Schwierigkeit an indigene Arbeitskräfte zu gelangen und würden deshalb laut Speiser vielerorts «um die Erhaltung ihrer Pflanzungen, also um ihre Existenz kämpfen».<sup>92</sup> Die gewaltsamen Praktiken der Zwangsumsiedlung und -rekrutierung sowie die Verbreitung von Epidemien und Krankheiten hatten zur Dezimierung etwa eines Drittels der Bevölkerung geführt. Teile der indigenen Gemeinschaften verfügten jedoch weiterhin über Handlungsspielraum, den ihnen der lukrative Koprahandel verschaffte. Diese wirtschaftliche Position nutzten sie, um die Bedingungen ihrer Arbeitsverhältnisse auf den Plantagen – etwa hinsichtlich Vertragsdauer, Entlohnung, Versorgung und medizinischer Betreuung – zu verhandeln. Auf diese Weise gelang es bestimmten Gemeinschaften, sich den teils sklavenähnlichen Arbeitsverhältnissen auf europäischen Pflanzungen zu entziehen. Im Falle eines Wortbruchs durch den Plantageleiter hätten die Arbeiter jedoch laut Speiser «keine Mittel, der Regierung ihre Beschwerden vorzutragen» und mussten sich umgekehrt «jeder Strafe auf die Klage eines Weissen hinunterziehen».<sup>93</sup> Weil in den kolonisierten Gebieten die Polizei- und Militärgewalt vielerorts noch nicht etabliert war, verfügte die lokale Bevölkerung durchaus über Handlungsmöglichkeiten, ungewollten Dienstverhältnissen zu entkommen; wenn Arbeitskräfte auf einer Plantage schlecht behandelt wurden oder es gar zu Todesfällen kam, sprach sich das in den umliegenden Regionen herum: «Wenn wegen Misshelligkeiten ein Tabu auf ihre Station gelegt wurde, oder wegen Misshandlung sich kein Arbeiter mehr bei ihnen verdingen wollte», hätten das «nicht wenige [...] zu ihrem Schaden gespürt».<sup>94</sup>

---

<sup>90</sup> Bischoff, *Kannibale-Werden*, S. 70.

<sup>91</sup> Ebd. S. 70.

<sup>92</sup> Speiser, *Südsee*, S. 47

<sup>93</sup> Ebd., S. 15.

<sup>94</sup> Ebd., S. 204, 206.

Speiser berichtet in unterschiedlichen Berichten, wie entlang dieser Konfliktlinien zwischen der lokalen Bevölkerung und europäischen Kolonisten bewaffnete Auseinandersetzungen ausgebrochen seien, wobei es «zu Ermordungen und Racheakte für Misshandlungen kommt».<sup>95</sup> Bei Vergeltungsmassnahmen gegen europäische Pflanzer kam es häufig zur Verbreitung von Gerüchten über angebliche kannibalistische Gemeinschaften. Diese veranlassten wiederum die französisch-britische Regierung, mit Kriegsschiffen zu intervenieren und in den verdächtigten Gebieten durch Strafmassnahmen die koloniale Ordnung durchzusetzen.<sup>96</sup> Militärische Eingriffe kamen insbesondere jenen Plantagebesitzern zugute, die infolge von Boykotten benachbarter Gemeinschaften wirtschaftlich unter Druck geraten waren.

Die bewaffneten Konflikte ereigneten sich häufig in jenen Regionen, die von den Verwaltungszentren und der örtlichen Polizei entfernt waren – was Gerüchte über kannibalische Überfälle auf “Weisse“ zusätzlich beförderte. So beschreibt Speiser in der Einführung seines Reise- und Forschungsberichts, der einen Überblick über die wirtschaftlichen, politischen und demografischen Verhältnisse geben soll, von Kannibalismus, der angeblich «von der Polizei völlig unbehelligt [...], nur wenige Wegstunden von einem zivilisierten Pflanzungszentrum» um sich greifen würde.<sup>97</sup> In seinem Bericht über Tassimaloum in Südwest-Santo überliefert Speiser die Geschichte eines englischen Pflanzers, der angeblich jahrlange mit «Mauern und Schiesscharten» alleine auf einer Insel unter ständigen Angriffen «der noch immer gefährlichen Inlandstämme» ausgeharrt, bevor er schliesslich in seiner Unterkunft «von den Eingebornen erschlagen und aufgefressen worden ist».<sup>98</sup>

### **«Sehr primitiv & nicht gefährlich»**

Das Gebiet der Big Nambas hatte einen mythischen Ruf; die Westküste von Malakula wird in Speisers Bericht als «die unbekannteste Gegend der Inselgruppe», die «fast noch nie ein Weisser [...] betreten» hätte vorgestellt – was auf den Ethnologen, der sich im Südpazifik für seine Siedlungsgeschichte auf einer Spurensuche nach Restbeständen einer vermeintlich unverfälschten Urbevölkerung befand, einen besonderen Reiz

---

<sup>95</sup> Speiser, Südsee, S. 13.

<sup>96</sup> Im Mai 1911 notiert Felix Speiser bei einem Aufenthalt auf der Insel Malekula in sein Feldtagebuch: «Im Busch ein Mann erschossen, alte Vendetta Geschichte. Das Kriegsschiff wird wohl kommen, diesmal aber Schwierigkeiten haben, da die Leute sich angeblich wehren wollen.» MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Mai 1911, S. 232.

<sup>97</sup> Speiser, Südsee, S. 15.

<sup>98</sup> Ebd., S. 177.

ausübte.<sup>99</sup> Um diese aufspüren und dokumentieren zu können, folgte Speiser vor Ort immer wieder Hinweisen europäischer Kolonisten, die er im Reisetagebuch vermerkte. Bereits während eines Zwischenhalts in Sydney hatte er von ehemaligen Siedlern erfahren, dass in den Küstenregionen Malakulas noch «die besten Hoffnungen» bestehen würden, «primitive» Stämme zu begegnen.<sup>100</sup> Diese verkörperten für ihn, wie ich im Kapitel «Missionare» näher erläutern werde, die archaischen «Kriegervölker» Melanesiens, die mit der europäischen Expansion zunehmend in Bedrängnis geraten seien.

In Speisers Notizheften finden sich Informationen, die er von seinem französischen Reisebegleiter übermittelt erhielt: «Der grosse Häuptling der Big Nambas soll 115 Frauen haben, die von alten Männern bewacht werden & 600-800 Krieger. Autorität & Zusammenhalt soll dort noch herrschen».<sup>101</sup> In diesen Angaben lässt sich die Perspektive eines Plantagebesitzers erkennen: Demnach verfügt die Gemeinschaft über ein vielversprechendes Reservoir an gesunden Arbeitskräften, das noch ausgeschöpft werden kann. Anhand Speisers Notizbücher kann nachvollzogen werden, wie diese Aufzeichnungen nachträglich in den Reise- und Forschungsbericht integriert werden: Der Chief, «ohne dessen Einwilligung hier kein Eingeborener sich darf anwerben lassen», wäre durch ein intaktes Kriegerheer noch «imstande, den Weissen fernzuhalten, und scheut sich nicht, ihm das zu zeigen».<sup>102</sup> Die Kolonisten hätten zwar mit ihren Schiffen «immer und immer wieder» versucht im Gebiet der Big Nambas, die über die «aufgewecktesten und kräftigsten Arbeiter» verfügten, «festen Fuss zu fassen [...] bisher allerdings mit wenig Erfolg, denn es hatten sich erst vier Leute anwerben lassen».<sup>103</sup> Die Gemeinschaft war demnach in der Lage, mit europäischen Rekrutierungsschiffen auf Augenhöhe über die Bereitstellung von Arbeitskräften zu verhandeln. Diese relative Autonomie war der kolonialen Plantageökonomie ein Dorn im Auge: Die Ausbeutung und Reorganisation der Bevölkerung galt als das Privileg der Kolonialmacht.<sup>104</sup>

Diese Perspektive der europäischen Kolonisten schlägt sich auch in der Sprache nieder, mit welcher Speiser die verschiedenen Inselregionen und jeweiligen Gemeinschaften

---

<sup>99</sup> Speiser, Südsee, S. 50. Der Name «Big Nambas» für die indigene Gemeinschaft stammt vom grossen Lendenschutz, der von Angehörigen als Kleidungsstück getragen wird.

<sup>100</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 55.

<sup>101</sup> MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisenotizheft, S. 18.

<sup>102</sup> Speiser, Südsee, S. 50f.

<sup>103</sup> Ebd., S. 51.

<sup>104</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 131.

beschreibt. In seinem Feldtagebuch finden sich Informationen über die Risiken von Rekrutierungsreisen in bestimmte Gebiete, die er wohl dokumentierte, weil diese auch für seine geplanten Expeditionen von Bedeutung waren. So hält Speiser am 1. April 1910 fest, dass – wie er bei einem Lunch mit einem früheren Siedler erfahren hatte, die Aussichten auf den Neuen Hebriden «nicht schlecht» seien; «im Innern einiger Inseln sind wohl noch primitive Stämme zu treffen, sie seien aber alle so weit, dass man weiter nichts mehr von ihnen zu befürchten habe, also gerade mein Fall».<sup>105</sup> Zwar werde «in den meisten Inseln die Civilisation schon stark», für einzelne Gebiete würden jedoch noch «die besten Hoffnungen» bestehen; «es sei dort sehr primitiv & nicht gefährlich».<sup>106</sup> Die Westküste von Malakula hätte den Ruf als «wildeste Gegend des Archipels»,<sup>107</sup> da hier die «bei den Eingebornen verhassten» Schiffe an den Ankerplätzen angegriffen wurden, «wo sich die Gelegenheit bot».<sup>108</sup>

Die Gutshäuser der Kolonisten, die in gewissen Inselregionen die einzigen ortsansässigen Europäer darstellten, waren für Speiser unerlässliche Verpflegungs- und Übernachtungspunkte, die längere Aufenthalte im Landesinneren ermöglichten. Die Untersuchung der Reisetagebücher zeigt, dass der Ethnologe vielerorts Wissen über angebliche Kannibalen in seine Forschungs- und Reiseberichte überführte, die von Gesprächen mit seinen Gastgebern stammte.<sup>109</sup> Darin wird die Herkunft dieses Wissens meist nur in eher versteckten Hinweisen deutlich. So wird die Insel Tanna und in der Bildunterschrift einer Fotografie als «wohl die primitivste des Archipels» bezeichnet. Darauf ist ein hagerer älterer Mann zu sehen, der vor einer «typischen Hütte» steht und als «berüchtigter Menschenfresser» bezeichnet wird.<sup>110</sup> Aus dem Feldtagebuch geht hervor, dass Speiser bei seinen Expeditionen durch die Ortschaft von einem ansässigen Pflanzer begleitet wurde, den er im Reisebericht als «ein fürchterlicher Lügner» charakterisiert wird, der «bei jeder Gelegenheit betrunken ist».<sup>111</sup>

---

<sup>105</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 52.

<sup>106</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 140: Felix Speiser an Paul Sarasin. 5.5.1910.

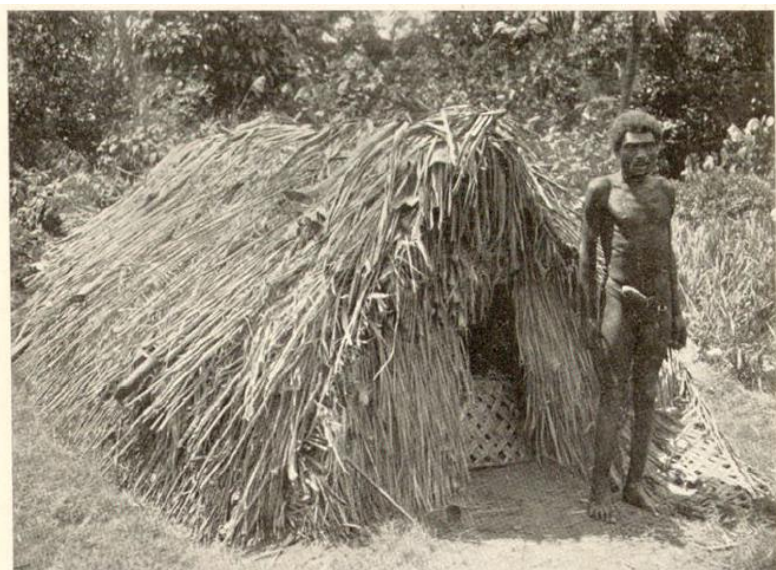
<sup>107</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 142: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 30.5.1910.

<sup>108</sup> Speiser, Südsee, S. 45.

<sup>109</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 273.

<sup>110</sup> Ebd., S. 288.

<sup>111</sup> Ebd., S. 289f.



Typische Hütte von Tanna.

Es sind wohl die primitivsten des Archipels, klein und niedrig, mit schlechter Bedeckung aus Röhricht. Der Mann am Eingang war ein berühmter Menschenfresser.

Abb.1: «Typische Hütte von Tanna», in: Speiser, Südsee, S. 288, Tafel 61.

Wenn im Reisebericht die Überführung von Wissen im Text explizit markiert wird, so handelt es sich meistens um Darstellungen von englischen Pflanzern, welche die Praktiken französischer Berufswerber in ein schlechtes Licht rücken.<sup>112</sup> Im Kapitel «seltsame Köpfe», das den Aufenthalt auf der Insel Malo schildert, ist von einem aufgebracht Französischen die Rede. Dieser soll in Anwesenheit Speisers behauptet haben, auf seiner Werbereise von «den Eingeborenen Malekulas überfallen worden» zu sein, wobei er alle «seine Arbeiter bis auf einen verloren» hätte.<sup>113</sup>

Er hatte an einer Ankerstelle Nord-Malekulas angelegt und seine Leute im Boot zum Werben an die Küste geschickt. Auf einmal sah er, wie das Boot plötzlich von den Eingeborenen ans Land gezogen wurde und wie seine Leute mit Keulen und Gewehren getötet und dann in den Wald geschleppt wurden. [...] Die Mörder schwenkten die abgehackten Glieder der Toten in der Luft und zogen sich heulend in den Wald zurück.<sup>114</sup>

Erst im Nachhinein erfuhr Felix Speiser von einem französischen Gutsbesitzer, dass der besagte Werber «im Vorjahr an der gleichen Stelle [...] vierundreissig Eingeborene hatte umzingeln und aufs Schiff in die Sklaverei treiben lassen».<sup>115</sup>

<sup>112</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 45.

<sup>113</sup> Ebd., S. 243.

<sup>114</sup> Ebd., S. 243.

<sup>115</sup> Ebd., S. 243. Dieses Erlebnis bewirkte, dass Felix Speiser sich vornahm, künftig Schilderungen scheinbarer Überfälle auf Kolonisten auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen: «Ich liess mir dies Erlebnis

Die Werbereise mit Herrn Dedieu, der seiner Ansicht nach zu den «besseren Elementen» unter den Kolonisten gehöre, die «wohl nichts Besseres wünschten, als auf friedlicherem und weniger gefährlichem und mühseligem Wege zu den ihnen unentbehrlichen Arbeitskräften zu kommen», veranlasst den Berichtersteller die gewaltsamen Praktiken der Rekrutierer anzuprangern.<sup>116</sup> Diese würden «gezielte und umfassende Taktiken» anwenden, um an Arbeitskräfte für die Plantagen zu gelangen.<sup>117</sup> Speiser betont in seiner Kritik, dass «ganz bestimmt alle Angriffe auf Werbeschiffe in den Neuen Hebriden auf die Verfehlungen von Weissen zurückzuführen» seien<sup>118</sup> und «der schlechte Ruf, in den die Bewohner der Insel durch ihre häufigen Rachemorde kamen, [...] zur willkommenen Entschuldigung für die absichtlich versuchte Ausrottung der nur störenden Schwarzen» diene. Gleichzeitig wird die Gegenwehr der Bevölkerung wahlweise als «blutigierig» und «grausam»<sup>119</sup> oder als «mehr oder wenig berechtigte» beschrieben und dadurch zugleich delegitimiert.<sup>120</sup>

Der Autor stützt sich hierbei auch namentlich auf die lange Tradition von Berichterstattung, welche die angebliche Gewalttätigkeit der Inselbewohner des Südpazifiks bezeugt hätten. So solle «nicht behauptet werden, dass die Eingeborenen nie ohne Grund angreifen».<sup>121</sup> Schon James Cook, der «als erster Weisser die Insel Erromanga anrief, und der sicherlich nie Wilden wissentlich einen Grund zum Überfall gegeben hat, ist von ihnen dort unversehens überfallen worden; der Melanesier ist nämlich, besonders wenn er sich im Vorteil glaubt, keiner, der ein Menschenleben schonen würde».<sup>122</sup> Während die Integrität und der Charakter der Kolonisten im Bericht bis auf wenige Ausnahmen in Frage gestellt wird, werden Autoritäten wie James Cook herangeführt, die in Europa für Rationalität und Objektivität bürgen.

---

zur Lehre dienen und glaubte oder beurteilte kein Ereignis mehr, ohne genau die Vorgeschichte zu kennen [...]. Man macht sich in Europa überhaupt nicht leicht eine Vorstellung davon, wie sehr hier Tatsachen entstellt werden, wieviel geheuchelt wird, und wie leicht der Weise Verbrechen vergisst, die er selbst vielfach begangen hat, wie sehr er sie auch an anderen verurteilt. [...] Es braucht darum eine genaue Kenntnis der Verhältnisse und Persönlichkeiten, um sich durch solche Gauner nicht zu ganz falscher Beurteilung überreden zu lassen». Speiser, Südsee, S. 243.

<sup>116</sup> Ebd., S. 45.

<sup>117</sup> Ebd., S. 14.

<sup>118</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>119</sup> Ebd., S. 3.

<sup>120</sup> Ebd., S. 243.

<sup>121</sup> Ebd., S. 47.

<sup>122</sup> Ebd., S. 47f.

## 1.2. Koloniale Topografie

Es ist über Jahrhunderte hinweg das Schreckensszenario und zugleich eine Standardsituation europäischer Reisender, was Felix Speiser auf der Werbereise an der Westküste von Malakula erlebt – oder was er zumindest fast erlebt. Seine Abhandlungen über die Begegnung mit den Angehörigen der Big Nambas enthalten ein vielfach abgesichertes Wissen, das auch in einer ganzen Serie anderer Texte zu finden ist.<sup>123</sup> Diese stehen in einer langen Tradition der europäischen Berichterstattung: «Bereits in der Antike [...] etablierte sich die Gewissheit: Hinter den Grenzen der bekannten Welt leben Menschenfresser. Reisende, Abenteurer und Missionare der Frühen Neuzeit nahmen diese durch die Renaissance wieder aufgefrischte Gewissheit als kulturelles Gepäck mit auf ihre Reisen, über die sie später in Reiseberichten erzählten».<sup>124</sup> Der Topos der “wilden Kannibalen“ wurde in diesen Erzählungen dann in den Vordergrund gerückt, wenn es um interkulturelle Begegnungen mit der indigenen Bevölkerung ging.<sup>125</sup>

Mit den europäischen Forschungs- und Entdeckungsreisen entwickelte sich eine literarische Gattung, deren Reisebücher heute als Vorläufer ethnologischer Feldforschung angesehen werden. Die Ethnologie hat als Wissenschaft vom aussereuropäischen Fremden, das in der Tradition dieser Reiseberichte steht, eine zentrale Rolle in der Herstellung des Wissens vom Kannibalismus gespielt:<sup>126</sup> «In populären Reiseberichten von Wissenschaftlern bzw. Forschungsexpeditionen musste im Unterschied zu fiktionalen Texten [...] Authentizität dadurch inszeniert werden, dass auf wissenschaftliche Berichte verwiesen wurde. Gleichzeitig migrierte auf diese Weise das Wissen vom Wilden Kannibalen in literarische Darstellungen». Die Abenteuer- und Kolonialliteratur, in denen populäre Darstellungen wie das Schreckensszenario aufgegriffen wurde, fungierten somit als ein interdiskursives Verbindungsglied.<sup>127</sup>

Felix Speiser verortet seine Berichterstattung, welche den zweijährigen Aufenthalt auf den Neuen Hebriden thematisiert, in diese lange Diskurstradition der Reise- und

---

<sup>123</sup> Wolfgang Struck verweist auf vergleichbare Titel wie Felix Speisers «Südsee, Urwald, Kannibalen» (1913), «Bei den Kannibalen» (1917) und «Ein Erlebnis bei den Menschenfressern der Südsee» (1915): Burger, Friedrich: Unter den Kannibalen der Südsee. Studienreise durch die Melanesische Inselwelt. Dresden 1923; Heye, Artur: Hatako. Das Leben eines Kannibalen. Berlin 1927; Von Hansstein, Otfried: Im Lande der Menschenfresser. Reise-Erzählung von den Inseln Neu-Pommern und Bougainville. Leipzig 1913; u.a. Struck, Wolfgang: Die Eroberung der Phantasie: Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik. Göttingen 2010, S. 141.

<sup>124</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 64f.

<sup>125</sup> Vgl. Ebd., S. 65.

<sup>126</sup> Vgl. Ebd., S. 65f.

<sup>127</sup> Vgl. Ebd., S. S. 122.

Expeditionsberichte. Diese Bezugnahme kann in Schilderungen nachvollzogen werden, welche die Inselgruppe im Südpazifik als zeitlosen Raum beschreiben; die Leserschaft begleitet den europäischen Reisenden auf seiner Suche nach den ungelösten Geheimnissen der ‚exotischen‘ Welt:

Was die Entdecker von der paradiesischen Lieblichkeit der Südseeinseln berichtet haben, scheint hier erhalten. Es wärmt die Seele, wie die leise Erinnerung an einen schönen Traum, wie ein Abglanz jener überreichen Vorstellung, die jeder von den Gefilden der Seligen in sich trägt und hegt. Kaum einer, der jenem Einfluss sich hingibt, wird dessen Grund suchen. Er wird sich vielmehr eilig ans Ufer rudern lassen und ins Dickicht dringen, getrieben vom unklaren Wunsche, ein Wunderding zu finden.<sup>128</sup>

In diesen europäischen Reisen in tropischen Inselwelten war auch die Bedrohung durch Kannibalen eingebettet. Die Furcht war hier Teil eines Beziehungsgeflechts zwischen Autor und Publikum. Diese wiesen sich gegenseitig bestimmte Rollen zu; auf der einen Seite steht eine Leserschaft, die nicht bloss belehrt, sondern auch unterhalten werden mochte. Sie fieberten mit europäischen Forschungs- und Entdeckungsreisenden mit und sahen in ihm eine Heldenfigur, wenn dieser «grossen Schwierigkeiten begegnet oder in Gefahr gerät und diese durch übermenschliche Anstrengung oder praktische Intelligenz überwindet».<sup>129</sup> Forschende bedienten die Nachfrage nach heroischen Reiseerzählungen, indem sie den kolonialen Raum als Bühne des Abenteuers und als Projektionsfläche für europäische Heldennarrative inszenierten.

Die Gefahr durch Kannibalismus, die in diesen populären Darstellungen besonders häufig thematisiert wurde, ist laut Wolfgang Struck nicht eine individuelle, sondern eine kollektive Fantasie, die sich in «die Lücke des ethnographischen Blicks» drängt, wenn diesem das Fremde verborgen bleibt.<sup>130</sup> Die Schilderungen werden in Reiseberichten immer dann nebulös, wenn sich dieser dem anvisierten Ort der Kannibalen nähert: «Nach glaubhaften Zeugnissen sucht man vergebens; unüberprüfbare Zeugenaussagen, wenig plausible Zeichendeutungen, mysteriöse Begleitumstände, nicht selten auch ein etwa infantiler Humor, treten an die Stelle jener Augenzeugenschaft, die das Ethos des modernen Reiseberichts begründet».<sup>131</sup> An diesem «Nullpunkt ethnographischer Information» führt die Reise in einen Binnenraum, in dem die «‘andere‘ Kultur ihren Ort

---

<sup>128</sup> Speiser, Südsee, S. 67.

<sup>129</sup> Simon, Reisen, S. 179.

<sup>130</sup> Struck, Eroberung, S. 141.

<sup>131</sup> Ebd., S. 140.

in der ‘eigenen’ zugewiesen bekommt». <sup>132</sup> In diesem Prozess der gesteuerten Übertragung komplexer Zusammenhänge wirken sowohl materielle Interessen als auch imaginäre Vorstellungen, wobei stereotype Deutungsmuster die Vermittlung von Wissen aus der “Fremde“ in den eigenen Kontext prägen. <sup>133</sup>

Auch Felix Speiser formuliert bei der Aufbereitung seiner Erlebnisse an der Westküste von Malakula ein solches Modell der Begegnung mit der “Fremde“, wobei hier zwei Motivationen konvergieren, das Kannibalen-Motiv aufzugreifen: Eine entstammt der kolonialen Realität, in welche die Reise führt, die andere der Textproduktion über diese Reise. Wie eingangs dargelegt, lieferte die Unternehmung des französischen Pflanzers Herr Dedieu, der weder über ein eigenes Schiff noch über indigene Begleiter verfügte, einen willkommenen Anlass, nach einer Phase der Untätigkeit in dieser «unbekanntesten Gegend der Inselgruppe» relativ bequem Feldstudien durchzuführen, <sup>134</sup> was er sich «nicht entgehen lassen wollte». <sup>135</sup> Herr Dedieus relatives Vertrauensverhältnis mit der lokalen Bevölkerung und dessen Ortskenntnisse ermöglichten Speiser eine zu diesem Zeitpunkt schwer zugängliche Region «auf eine sichere Weise zu besuchen». <sup>136</sup> Die Rekrutierung indigener Arbeitskräfte wird im Reise- und Forschungsbericht hingegen als eine «ziemlich gefährliche Sache» beschrieben. <sup>137</sup> Die Praktiken des Werbens werden in der Folge detailreich und ausführlich aus der Sicht eines unbeteiligten Beobachters erläutert – der funktionale Zweck der Reise scheint Speiser dabei ebenso wenig zu irritieren wie die Tatsache, dass diese mit einer gewaltsamen Verschleppung eines Indigenen endet; Der Basler Ethnologe inszeniert diese Episode nachträglich als Heldenerzählung, in welcher er als quasioffizielle Stimme der Kolonialjustiz auftritt; zusammen mit dem französischen Rekrutierer und dessen Begleiter begibt er sich bewaffnet auf die Suche einem mutmasslichen Mörder, der ohne Gerichtsprozess zu Arbeit auf einer Plantage genötigt wird. <sup>138</sup>

---

<sup>132</sup> Struck, Eroberung, S. 140.

<sup>133</sup> Ebd., S. 140.

<sup>134</sup> Speiser, Südsee, S. 50.

<sup>135</sup> Speiser, Erlebnis, S. 17.

<sup>136</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 141: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.5.1910.

<sup>137</sup> Speiser, Erlebnis, S. 17.

<sup>138</sup> Im Zeitschriftenartikel von 1915 wird angemerkt, dass der Autor «mit dem Zweck der Reise durchaus nicht einverstanden war». Speiser, Erlebnis, S. 17.

Die Pointe liegt aber nicht auf der kolonialen Realität dieser Werbereise, sondern auf dem durch die Produktion von Text selbst motivierten Aspekt der Kannibalen-Motivik, der sich nicht so ohne weiteres mit der funktionalen Begründung zusammenbringen lässt:<sup>139</sup> Bourbaki und Felix Speisers unerwartetes Näherkommen und zugleich wieder Auseinanderrücken erlaubt es dem Berichterstatter, die Dokumentation ethnologischer Feldforschung parallel als abenteuerlicher Reisebericht darzustellen. Bourbakis vermeintliches Zeugnis, wonach man «einen Mann vom Nachbarstamme im Walde ermordet» und nun im Innern bei einem Kannibalenfestmahl verspiesen wird, schafft hierbei die für einen spannungssteigernden Kniff gewollte Distanz;<sup>140</sup> der europäische Forscher läuft beim Betreten des Küstenstrands Gefahr, ebenfalls im Kochtopf der Big Nambas zu schmoren. Die Indigenen, die bei der Interaktion mit den Angehörigen der indigenen Gemeinschaft auf beiden Seiten als Vermittler fungierten, finden in dieser Narration keine Erwähnung, stattdessen wird die Unmöglichkeit der interkulturellen Verständigung herausgestrichen; «es war schade, dass wir ihre Sprache nicht verstehen konnten».<sup>141</sup> Durch diesen Effekt der erzählerischen Pointierung, wird die Werbereise an die Westküste von Malakula zu einer bedrohlichen Begegnung mit den kolonialen Kannibalen, ohne dass dafür eigene Beobachtungen oder weitere Quellen angefügt werden müssen, die diese Praktiken bezeugen. Der Berichterstatter scheint hier jede noch so fragwürdige Aussage seiner Informanten aufzusaugen. Diese ersetzen die Augenzeugenschaft bzw. den Verweis auf wissenschaftliche Berichte, die in populären Reiseberichten Authentizität schaffen.<sup>142</sup>

Die Topografie, in der sich die Interaktion mit den Angehörigen der Big Nambas abspielt, ist klassisches Territorium einer Abenteuererzählung; tief im undurchdringlichen Urwald sollen sich die Dörfer einer indigenen Gemeinschaft befinden, die noch vor europäischen Augen verborgen geblieben waren: «Die Bewohner jener Gegend, die wir zu besuchen gedachten, waren die wildesten und gefährlichsten der ganzen Inselgruppe, und noch nie hatte ein Weisser wagen dürfen, mehr als 100m sich von der Küste zu entfernen oder gar die einigen Wegstunden inland gelegenen Dörfer zu besuchen».<sup>143</sup> Der Kannibalismus erzeugt hierbei, so Wolfgang Struck die für das «dichotomische Weltbild der Abenteuererzählung nötige Heterogenität, die den geographischen Raum in semantische

---

<sup>139</sup> Vgl. Struck, S. 145.

<sup>140</sup> Speiser, Erlebnis, S. 170.

<sup>141</sup> Ebd., S. 99.

<sup>142</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 122.

<sup>143</sup> Speiser, Erlebnis, S. 18.

Räume der Heimat und der Fremde, der Vertrautheit und der Gefahr unterteilt». <sup>144</sup> Felix Speiser baut diese Kulisse in seiner Erzählung sukzessive auf: «Erst glitten wir nur ganz gemächlich in dem spiegelglatten Wasser der rings vom grünen, schweigenden Urwalde umgebenen Bucht dahin. Dann und wann sprang ein Fisch auf, oder wildes Aufschäumen und Aufwirbeln des Wassers liess ahnen, dass dort ein Raubfisch seine Beute verfolgte.» <sup>145</sup> «In dem grauen Lichte sieht auch die Küste grau und unwirtlich aus; überall dasselbe Bild leblos-trauriger Natur». <sup>146</sup> Diese unzugängliche, lebensfeindliche Umgebung müssen die Reisenden erst überwinden, bevor die Erzählung das Zentrum der Topografie, den Küstenstrand erreicht: «Das Schiff lag ungefähr 200m weit vom Ufer entfernt; wir konnten den Strand leicht überblicken, nicht aber den Wald, der die etwa 100m hohen Abhänge dahinter bedeckte». <sup>147</sup> Der Raum der tropischen Urwälder mit ihren “wilden Kannibalen“ ist in dieser narrativen Ordnung ein Raum der Gefährdung, der zugleich lockend und drohend ist und den Protagonisten Tapferkeit und Tatendrang abverlangt: «Auf dem Wasser waren wir ganz in Sicherheit, denn die Eingeborenen, die anscheinend ziemlich weit im Innern wohnen, scheuen das Meer, haben keine Fahrzeuge und kommen nur gelegentlich an die Küste». <sup>148</sup> «Es wäre viel zu gefährlich gewesen, am Lande eine Hütte zu bauen und dort zu leben». <sup>149</sup>

Die abenteuergenerierende Funktion der Topografie wird in der Beschreibung der Landbegehung der Schiffsbesatzung deutlich: «Wir machten unsere Waffen bereit, die Eingeborenen erhielten jeder ein altes Snidergewehr und vier Patronen». <sup>150</sup> Im Reisebericht wird dem Lesepublikum zunächst erklärt, dass diese Interaktionen, neben dem Beisein von Indigenen, die aus diesen Regionen rekrutiert wurden, zur sicheren Abwicklung «alten Regeln» der Kolonialkriege folgen würden:

In jedem Boote war ein Weisser am Steuer, während zwei Schwarze ruderten. Die Taktik ist hierbei so, dass nur ein Boot ans Ufer fährt, um mit den Eingeborenen zu verkehren, während das andere etwas zurückbleibt, um dem vorderen, falls es angegriffen werden sollte, mit den Gewehren beizustehen. Es kommt nämlich nicht selten vor, dass die Eingeborenen, während sie erst eine Weile das Boot freundlich feilschend umstanden haben, dasselbe auf ein gegebenes Zeichen plötzlich packen, auf einer grösseren Welle aufs Trockene ziehen, um die Insassen niederzumetzeln. <sup>151</sup>

---

<sup>144</sup> Struck, Eroberung, S. 145.

<sup>145</sup> Speiser, Erlebnis, S. 19

<sup>146</sup> Ebd., S. 49.

<sup>147</sup> Speiser, Südsee, S. 52.

<sup>148</sup> Ebd., S. 52.

<sup>149</sup> Speiser, Erlebnis, S. 18.

<sup>150</sup> Speiser, Südsee, S. 52.

<sup>151</sup> Speiser, Erlebnis, S. 51.

Diese vorsichtige «Taktik», die durch diese Konstellation im Reisebericht wie eine Küsteneroberung erzählt wird, wobei der Ethnologe in die Rolle eines Werbers schlüpft, sei angebracht, «da man nie wissen kann was der weisse Vorgänger an einem solchen Ankerplatz verübt hat, und da dann die Eingeborenen dann dafür am nächsten Weissen Rache nehmen».<sup>152</sup> Bei diesen Geschäften bleiben die Waffen solange gezückt, bis sich beide Seiten von den friedlichen Absichten ihres Handelspartners überzeugen konnten. Die Bedrohung durch die Kannibalen, die beim Eintritt in den Raum der Fremde einsetzt, wird in der Erzählung zunächst aufrechterhalten: «Wir bedeuteten ihnen, sie sollten ihre Flinten weglegen. Als sie dies nicht tun wollten, spannten wir die Hähne unserer Gewehre und machten uns schussbereit. Da legten einige die Waffen am Waldrand weg, die anderen setzten sich dort nieder und beobachteten uns genau».<sup>153</sup> Durch die Auflösung der räumlichen Trennung war die Schiffsbesatzung in dieser Konstellation nun jederzeit den heimtückischen Angriffen der Indigenen ausgesetzt, die sich davor mit Waffengewalt vor einem Überfall abgesichert hatte: Diese «umgaben, heftig gestikulierend und auf uns einschreiend, wie schwarze Koblode das Boot, bis zu den Leib im Wasser stehend. Uns war dabei nicht ganz wohl, denn auch wir waren, die Vorsicht beiseite setzend, mit beiden Booten ans Ufer gekommen und waren jetzt gegen einen plötzlichen Handstreich ziemlich hilflos. [...] Man musste sich beinahe wundern, dass diese Wilden uns nicht ohne weitere Zeremonien wegschleppten und verzehrten».<sup>154</sup>

Diese Bedrohung durch die kolonialen Kannibalen wird in der Abenteuererzählung durch die Beschreibung ihrer Harmlosigkeit aufgelöst: Die ersten «Wilden», die im Text buchstäblich vor den Augen des Publikums auftauchen – «ihr Aussen war uns erst wild und unheimlich», werden in der Erzählung infantilisiert: «Vertraulich wie Kinder hatten sie bald ihre Vorsätze zur Vorsicht vergessen; lärmend drängten sie sich [...] um die Boote, die nun beide ans Ufer gefahren waren».<sup>155</sup> Dieser Erzählmodus der teilnehmenden Beobachtung, der durch die scheinbare Harmlosigkeit dieser Kannibalen entsteht, ermöglicht die Relation zum beobachtetem Objekt aufrechtzuerhalten: Die Bevölkerung dieser Region, die durch ihre Andersheit über Jahrhunderte die Faszination europäischer Berichterstatter weckten, erscheinen hier als entmächtigt und ihrer eigenen

---

<sup>152</sup> Speiser, Südsee, S. 47.

<sup>153</sup> Ebd., S. 52.

<sup>154</sup> Speiser, Erlebnis, S. 51f.

<sup>155</sup> Speiser, Südsee, S. 52f.

Tradition entfremdet; weder wild noch zivilisiert erscheinen die Indigenen, die am Ende der Werbereise warten, weniger als Objekt des Begehrens, als vielmehr schutzbedürftig und bemitleidenswert: «Allein sie waren wohl viel ängstlicher als wird, jede heftige Bewegung unsererseits erschreckte sie und ängstlich zogen sie sich zurück».<sup>156</sup> Ihr Misstrauen, das im kolonialen Diskurs als entlarvendes Merkmal für eine heimliche Gier nach Menschenfleisch angeführt wird, sei mit den «schlimmen Erfahrung» geschuldet, die «diese Leute so vorsichtig gemacht haben».<sup>157</sup> Diese Verhaltensweise sei angesichts der brutalen Methoden der europäischen Werbeschiffe «leicht begreiflich, da sie fast überall wo sie gewesen sind, zerrissene Familien, Groll und Unzufriedenheit und einen tiefen Hass gegen sich selbst und alle Weissen überhaupt zurücklassen».<sup>158</sup>

Das ethnologische Alteritätserlebnis stellt sich nur zögerlich ein; in den Aufzeichnungen des Feldtagebuchs scheint die Enttäuschung durch Felix Speiser, der sich nun wie selbstverständlich in diesem Raum der Kannibalen bewegt, lässt die Indigenen «mit der Vogelflinte schießen, sie schießen aber schlecht, denn sie halten die Gewehre beim Schuss weit von sich».<sup>159</sup> Ausserdem liess der Ethnologe sie «einen Tanz aufführen, was sie etwas beschämt taten»;<sup>160</sup> die fehlende Überlieferung dieses Spektakels deutet darauf hin, dass die Darbietung nicht dem ersehnten Erlebnis mit “authentischen Wilden“ entsprach. Was die narrative Dramaturgie des Reiseberichts erleben lässt, ist die Imagination von Kannibalen, die sich als Spannungsbogen durch den gesamten Reisebericht zieht, im Gegensatz dazu verläuft die Werbereise und die Begegnung mit den Big Nambas harmlos, fast langweilig.

Die erwartete spektakuläre Andersheit dieses als vermeintlich «wildeste Gegend des Archipels» wahrgenommenen Küstengebiets, die die Interaktion als abenteuerlich erscheinen lassen sollte, verschiebt sich bei Speiser in eine ambivalente Beschreibung des Äusserlichen. Das Erscheinungsbild der Big Nambas verweist auf ihre vermeintlich grausamen Vorfahren und dient dem europäischen Auge als Projektionsfläche kolonialer Imaginationen. Als Zeichen ihres Fremdseins werden ihre dunkle Hautfarbe und ihre Nacktheit hervorgehoben, die zugleich als anziehend und abstossend beschrieben

---

<sup>156</sup> Speiser, Erlebnis, S. 52.

<sup>157</sup> Speiser, Südsee, S. 53.

<sup>158</sup> Ebd., S. 46f.

<sup>159</sup> MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch, S. 23. «Die Sniderbüchsen sind uralte englische Armeegegewehre, die jetzt an Eingeborene der ganzen Welt verkauft werden. Sie sind natürlich schlecht erhalten und beschädigt und bilden für den Schützen eine fast ebenso grosse Gefahr als für das Ziel». Speiser, Erlebnis, S. 19.

<sup>160</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 94.

werden; «sie waren ganz nackt. Die Körper waren weich, aber sehnig, die Haut dunkel und samtgleich».<sup>161</sup> Während diese einen «recht schönen Anblick bieten» würden, sassen «auf den Körpern Häupter, die wirklich schreckenerregend aussahen».<sup>162</sup> Ob diese Menschen tatsächlich Kannibalen waren, verliert dabei an Bedeutung; entscheidend ist vielmehr, dass ihr Erscheinungsbild mit den in Europa etablierten Vorstellungen übereinstimmt und so unmittelbar an ein vertrautes Deutungsmuster anschliesst:

Auf den schönen, trocken geschmeidigen Körpern sass ein Haupt, das stark an die Menschenfressergesichter in den Märchenbüchern erinnern konnte. [...] Die Oberlippe ist ziemlich lang, dennoch deckt sie nur selten einen auffallend breiten Mund mit mächtigem Gebiss. Man denke sich das ganze Gesicht von langen, struppig wolligen Haaren und ebensolchem Barte umgeben und mit einer schwarzen Fettschicht beschmiert, so hat man eine gute Vorstellung vom modernen Kannibalen.<sup>163</sup>

Indem Speiser explizit auf «Märchenbücher» verweist, adressiert er ein Publikum, das solche Darstellungen bereits kennt und einzuordnen weiss. Zugleich erhebt er seine Beschreibung durch die detaillierte Erfassung körperlicher Merkmale in den Rang einer scheinbar objektiven Beobachtung.<sup>164</sup> In dieser Verschränkung von populären Bildwelten und wissenschaftlichem Anspruch erscheint die Zuschreibung von «anziehend und abstossend» nicht als subjektives Urteil, sondern als Ergebnis analytischer Beschreibung. Eine Perspektive, die es dem Basler Forscher erlaubt, sich als scheinbar unbefangener Beobachter über den ersten Eindruck und das Publikum zu stellen, in dem er den Menschen ihre feste Position innerhalb eines imperial gedachten Ordnungsgefüges zuweist.

Wie Bernhard Schär in seiner Untersuchung zeigt, trafen solche Darstellungsweisen auf ein Basler Publikum, das im Kontext der Naturforschung daran gewöhnt war, sich aussereuropäische Menschen in Museen, zoologischen Gärten und Völkerschauen anzueignen. Dort wurde die Darstellung auf ihre Erwartungen und Sehgewohnheiten abgestimmt und arrangiert, wodurch das Publikum an der Ausgestaltung der präsentierten

---

<sup>161</sup> Speiser, Erlebnis, S. 52.

<sup>162</sup> Ebd., S. 52.

<sup>163</sup> Speiser, Südsee, S. 53.

<sup>164</sup> Felix Speiser dokumentiert und vergleicht in seinen Aufzeichnungen scheinbar äusserliche Merkmale der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, wobei in den Schilderungen häufig seine persönlichen Schönheitsvorstellungen durchschimmern, z. B.: «Seh Eingeborene in Tesbelbay, die sind ähnlich wie die Big Nambas, scheinen aber keinen so sehr grossen Mund zu haben & sehen im allg. etwas zivilisierter aus. Das mag aber nur vom Fehlen des Nasenpfahles herrühren». MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisenotizheft, S. 32f.

Tropenwirklichkeit beteiligt war. Die von Basler Naturforschern konstruierten Tropen schoben sich dabei, wie Schär betont, gleichsam zwischen die Basler Öffentlichkeit und die Gesellschaften, von denen das Gezeigte stammte: Diese erschienen entweder als abwesend oder selbst als Objekte der Betrachtung. Dieses spezifische Basler Setting beschränkte sich jedoch nicht auf einzelne Schauorte, sondern war in ein breiteres institutionelles Gefüge eingebettet: Naturwissenschaftliche Anstalten und Bildungsorte wie das Naturhistorische Museum oder der Botanische Garten prägten das Stadtbild. Die dort präsentierten Objekte und Darstellungen dienten nicht nur der Forschung, sondern auch der Belehrung und Unterhaltung eines breiten Publikums und formten nachhaltig dessen Wahrnehmung der aussereuropäischen Welt.<sup>165</sup>

Dieser Resonanzraum, in dem Speisers Schilderungen aus den Neuen Hebriden verständlich und anschlussfähig wurden, bildete den ersten Adressatenkreis seiner Berichterstattung: Wie im Kapitel «Ein Platz unter den Forschern sichern» näher erläutert wird, erschienen einzelne Episoden, darunter die Begegnung mit den Big Nambas, zunächst in den Basler Nachrichten, bevor sie über einen deutschen Verlag für ein deutschsprachiges und später englischsprachiges Publikum neu formatiert, erweitert und in Buchform überführt wurden. Die Darstellung des “wilden Kannibalen“ entstand somit nicht nur im Kontext eines europäischen Diskurses, sondern zunächst in der Wechselwirkung mit einem spezifischen Basler Publikum, das diese Bilder aktiv mitprägte.

Felix Speiser versuchte diese “Tropenwirklichkeit“ am Küstenstrand von Malakula mit seiner Kamera einzufangen, die er unter grossen Anstrengungen und mit der Beteiligung von Begleitern auf seinen Expeditionen mitführte; Auf den Fotografien, die zur Untermalung des Reiseberichts beigefügt wurden, sieht man eine Nahaufnahme eines Angehörigen, der vermeintlich grimmig in die Kamera blickt – im Hintergrund ist der tropische Urwald zu sehen. Während in «Südsee, Urwald, Kannibalen» (1913) drei Porträts mit der deskriptiven Bildunterschrift «Männer von Big Nambas mit Nasenstäben und Schildplattoherschmuck» (Abb.1) zu sehen sind, wird in «Erlebnisse unter den Menschenfressern der Südsee» (1915) einzig die mittlere Fotografie verwendet, die als «Ein Kannibale aus Malekula mit Nasenstab» (Abb. 2) präsentiert wird. Durch diese Formatierung der Aufnahmen wird die bekannte Figur des grimmigen Kannibalen reproduziert.

---

<sup>165</sup> Vgl. Schär, Tropenliebe, S. 117ff.

Solche Darstellungen standen nicht isoliert, sondern waren Teil einer breiteren europäischen Spektakel- und Unterhaltungskultur, in der vermeintliche Kannibalen zum festen Repertoire gehörten. Ihr "Fremdsein" wurde in Völkerschauen, auf Fotografien, Postkarten und in populären Medien inszeniert und zirkuliert. In diesem Zusammenhang diente die Fotografie zugleich als wissenschaftliches Beweismittel und als ästhetisches Medium, das, wie Timothy Mitchell hervorhebt, dem Bedürfnis entgegenkam, die Welt als Ausstellung zu betrachten.<sup>166</sup>

Dass Speiser seinen «Ausflug nach Big Namba» im Felddtagebuch als zeitaufwendig und wenig ertragreich bilanziert, verweist darauf, dass der Wert solcher Begegnungen weniger in der unmittelbaren Erkenntnis als in ihrer Verwertbarkeit lag.<sup>167</sup> In seinen Vorträgen wurden diese Interaktionen in erzählerische und visuelle Formate wie Lichtbilder übersetzt, die das Publikum mit der Figur des "wilden Kannibalen" interagieren liess. So wurde auch hier die Begegnung mit den Big Nambas an der Westküste von Malakula zum Leitmotiv: «Les tribus les plus sauvages des îles mènent une vie mystérieuse. Nous entrâmes en relations avec des cannibales [...], de vrais mélanésiens, au large faciès, la bouche grande, trapus, poilus».<sup>168</sup>

---

<sup>166</sup> Mitchell, Timothy: Die Welt als Ausstellung, in: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2013, S. 438–466, hier S. 439.

<sup>167</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910.

<sup>168</sup> Speiser, Felix: Voyage d'études aux Nouvelles-Hébrides, in : Le Globe. Revue genevoise de géographie, tome 52, 1913, S. 77-89, hier S. 80.

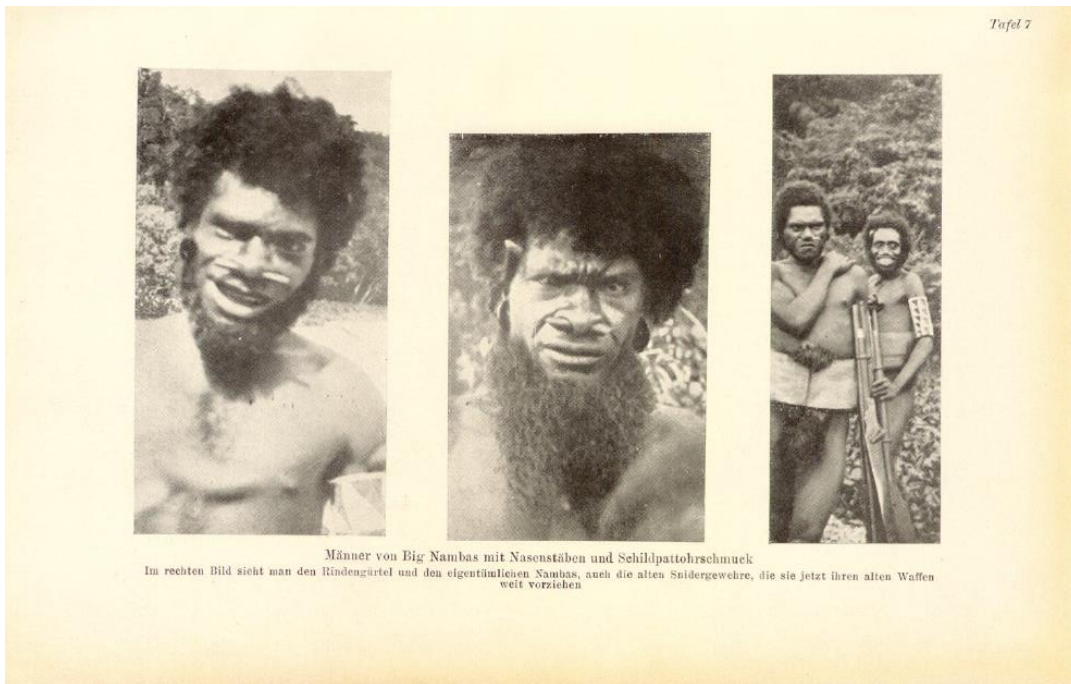


Abb.2: «Männer von Big Nambas mit Nasenstäbchen und Schildpattohrschmuck», in: Speiser, Südsee, S. 48, Tafel 7.

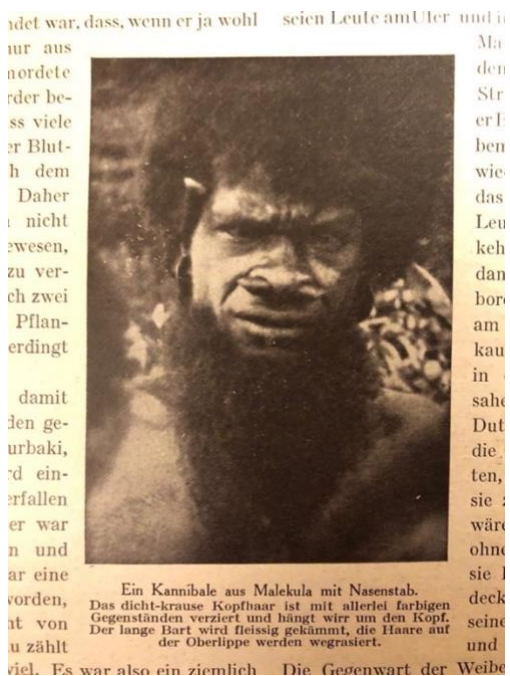


Abb.3: «Männer von Big Nambas mit Nasenstäbchen und Schildpattohrschmuck», in: Speiser, Südsee, S. 48, Tafel 7.



Abb.4: «Die Kannibalen der Südsee» in: Der Bund, Band 73, Nummer 70, 15. Februar 1922, Ausgabe 02.

1922 wurde im Cinema Metropol in Bern «Die Kannibalen der Südsee» aufgeführt – gemäss einer Anzeige in der Tageszeitung «Der Bund» vom 15. Februar ein «hochinteressanter Film über die Sitten und Gebräuche der wild. Völkerstämme der Menschenfresser», unterlegt mit einem erläuternden Vortrag, «verfasst v. Hrn. Prof. Dr. Felix Speiser, Basel, gesprochen v. Hrn. Conférencier H. Walter, Zürich».<sup>169</sup> Die Aufnahmen dieses Stummfilms, den «die Weltpresse des In- und Auslandes», so der Verfasser der Anzeige, «ein Ruhmesblatt der Kinematographie [nannte]», stammten vermutlich von den Amerikanern Martin und Osa Johnson und können dem Genre ethnographic cinema zugeordnet werden. Die Johnsons' reisten 1917 nach Malakula, um die Gemeinschaft der Big Nambas zu filmen. Ihre Bilder wurden im Juli 1918 mit dem Titel «Adventures Among Cannibals» in Manhattens Revoli Theater sowie in London gezeigt und sollten, neben «exotischen» Kulturen in poetischer Form, «zivilisierte»

<sup>169</sup> Die Kannibalen der Südsee, in: Der Bund, Band 73, Nummer 70, 15. Februar 1922, Ausgabe 02, <https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DBB19220215-02.2.43.4&srpos=38&e=-----de-20--21--img-txIN-felix+speiser-----0-----> (04.04.2022).

westliche Gesellschaften in Form eines lecture-films über «Malekulas Menschenfresser» informieren.<sup>170</sup>

Auch wenn Felix Speisers Interaktion mit den Big Nambas aus heutiger Sicht nur bedingt nachvollzogen werden kann, so ist der auf den vorgängig besprochenen Abbildungen scheinbar furchterregende Blick des indigenen Angehörigen weniger mit seiner angeblichen kannibalischen Wildheit als vielmehr mit der rücksichtslose Aufnahmetechnik des Basler Ethnologen verbunden. So berichtet Speiser im Dezember 1910 in einem Brief:

Ich fotografiere immer noch fleissig. Allein man hat seine Mühe. [...] Nur mit viel Schmeichelei, bitten & dergl. lassen sich die Leute dran kriegen oder wenn man sie überfallen kann. Dann bleiben sie in sprachlosem Schrecken erstarrt stehen. Manchmal stelle ich auch nach was ganz anderem ein, drehe dann schnell die Kamera & drücke los. Das erste Mal merken sies meistens nicht, aber das zweite mal. Dann lachen sie mich verlegen an.<sup>171</sup>

Auf die Anwendung eines solchen Überraschungseffekts bei der Aufnahme der Big Nambas deuten die beiden Porträts, auf welchen die zwei Angehörigen vermeintlich vergnügt in die Kamera lächeln. Mit den Feldtagebüchern liegt eine weitere Quelle vor, die eine Rekonstruktion der Entstehungszusammenhänge der Aufnahmen ermöglicht. So wird die Gruppe, die sich an den Küstenstrand begeben hatte, um für das bevorstehende Fest Tabak zu erwerben, als «harmlos & vergnügt» beschrieben.<sup>172</sup> Wie vorgängig erläutert hatte Felix Speiser den Eindruck, dass die Big Nambas nicht einschätzen konnten, wie sie seine Präsenz in ihrem Gebiet zu deuten hatten.<sup>173</sup> Der französische Begleiter äusserte die Vermutung, dass die mitgeführte Kamera der Grund für die irritierte Reaktion sein könnte, was dieser in seinem Feldtagebuch jedoch ausschliesst, da sie «keine sonderne Furcht zu haben [...] scheinen, trotzdem sie ja nicht recht wissen was

---

<sup>170</sup> Vgl. Behlmer, George: *Risky Shores. Savagery and Colonialism in the Western Pacific*, Stanford 2018, S. 207. In der Zwischenkriegszeit kam es in Westeuropa und Amerika, so der Historiker George Behlmer, zu einer «cinematic invasion of northern Malekula», welche eine grosse Faszination für die Big Nambas auslöste. Im Mai 1935 erreichte Douglas Fairbanks die Nordküste der Insel. Der amerikanische Regisseur wollte mit einem grossangelegten Filmprojekt die Aufnahmen der Johnsons', die sowohl in den Tageszeitungen als auch in Fachzeitschriften begeisterte Kritiken erhielten, in den Schatten stellen. Doch die siebenwöchigen Dreharbeiten in «Bushman's Bay» verliefen im Sand; die Gemeinschaft der Big Nambas widersetzen sich den Erwartungen der Filmcrew. Sie soll sich geweigert haben, das zu tragen, was die Filmcrew wünschte und Aufnahmen zu wiederholen. Fairbanks' Film fand letztlich nie den Weg in die Kinos. Vgl. Behlmer, Shores, S. 211.

<sup>171</sup> StABS, PA 1245a D 5: Felix Speiser an Ruth Speiser. 1.12.1910.

<sup>172</sup> Speiser, Südsee, S. 25.

<sup>173</sup> Vgl. MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 101.

es ist».<sup>174</sup> Naheliegender als dieser in der europäischen Berichterstattung klassische Topos der Angst vor dem Fotoapparat des Europäers scheint der Erklärungsansatz, wonach die aufdringliche Art für die Abwehrhaltung der anwesenden Angehörigen der Gemeinschaft verantwortlich sein könnte: «Ich konnte unvermerkt einige Photographien machen, dann drängten uns die Männer nicht unfreundlich aber bestimmt zurück und befahlen den Frauen wegzugehen».<sup>175</sup> Der obige Gesichtsausdruck, der bei dieser Interaktion am Küstenstrand eingefangen wurde und dem Lesepublikum im Reisebericht als furchterregender Kannibale präsentiert wird, kann somit vielmehr als unvermittelte Reaktion auf einen Schnappschuss gedeutet werden. Ein derartiger Zusammenhang würde auch die Unschärfe und den für ethnologische Fotografien ungewöhnliche Bildausschnitt erklären.

---

<sup>174</sup> Speiser, Erlebnis, S. 101.

<sup>175</sup> Ebd., S. 102.

## 2. Indigene

Die Gründe, weshalb die Big Nambas Felix Speiser den Zugang zu ihrem Territorium verweigerten, lassen sich aufgrund der Quellen nicht eindeutig rekonstruieren. Festzuhalten ist jedoch, dass Vertrauen in den Interaktionen zwischen Kolonisierenden und lokalen Gemeinschaften eine zentrale Rolle spielte. Über Informationen zum Ansehen einer Person konnte die lokale Bevölkerung einschätzen, mit welchen europäischen Akteuren Austauschbeziehungen eingegangen wurden. Im Unterschied zum französischen Pflanzer Dedieu, der aufgrund langjähriger Handelsbeziehungen als vertrauenswürdig galt, war Felix Speiser an der Westküste von Malakula ein Unbekannter «Sie haben mich [...] noch nie gesehen & wissen nicht recht, was sie aus mir machen sollen».<sup>176</sup> Auch in anderen abgelegenen Regionen berichtet er von Gemeinschaften, die infolge kolonialer Zwangsmassnahmen «sehr misstrauisch, abgeschlossenen & unabhängig» lebten und ihm den Zugang verweigerten.<sup>177</sup> Diese Zurückhaltung erklärte er damit, dass man ihn für «irgend ein feindlicher Agent der Mission, der Regierung» hielt.<sup>178</sup> Speiser beschreibt diese Situationen jeweils aus der Perspektive eines unbeteiligten Beobachters, der zum genuinen Zweck des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn reist. Wie eingangs dargelegt, profitierte seine Forschung vielerorts von den sich durch die koloniale Infrastruktur eröffneten Möglichkeiten.

Es erscheint naheliegend, dass die indigene Bevölkerung seine Forschungstätigkeit als Teil des kolonialen Machtgefüges wahrnahm – das im Reisebericht durch allgegenwärtige Gewaltstrukturen sichtbar ist. Zumal er sich auf seinen Expeditionen von unterschiedlichen Akteuren der Kolonialpolitik wie Kolonialbeamte, Pflanzer, Händler und Missionare begleiten liess. Insbesondere der Einsatz kranilogischer und anderer anthropologischer Vermessungstechniken führte dazu, dass ihm die lokale Bevölkerung wiederholt die Kooperation verweigerten, wie ich im Folgenden beleuchten werden.

---

<sup>176</sup> Speiser, Erlebnis, S. 101.

<sup>177</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 144: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 15. 7. 1910.

<sup>178</sup> MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch 1910–1912, Heft 2 (September 1911–August 1912), S. 3.

## 2.1. «Die Leutchen wissen nicht recht, was sie aus mir machen sollen»

Studien der physischen Anthropologie widmeten sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der offenen Frage nach der Abstammung des Menschen aus anderen, affenähnlichen Arten. Europäische Feldforscher gingen der Vermutung nach, wonach es sich bei den vermeintlich verbliebenen Völkern im Pazifik um frühere Menschenformen handeln könnte. Um diese Frage beantworten zu können, wurde die Bevölkerung in den Kolonien vermessen und fotografiert sowie nach somatischen Merkmalen wie Körperbau, Hautfarbe, Haar, Schädelform eingeteilt und im Anschluss evolutionistischen Stammbäumen zugewiesen.<sup>179</sup> In der Korrespondenz mit Fritz Sarasin schildert Speiser, dass er von der kranilogischen «Messerei wenig begeistert» sei. Einerseits würde sich der «Typhus» der indigenen Bevölkerung der Neuen Hebriden «kaum in den Schädel drinnen» zeigen und zudem «von Insel zu Inseln» ändern.<sup>180</sup>

Wie eine Anzahl neuere Forschungsarbeiten demonstriert haben, kursierten im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel in kolonisierten Gesellschaften lokale Gerüchte, wonach dieser betrieben worden sei um Menschenfleisch für die Europäerinnen und Europäer zu beschaffen.<sup>181</sup> Dass solche Erzählungen über Anthropophagie von Europäern auch auf den Neuen Hebriden verbreitet waren, wird etwa an der überlieferten Reaktion von Familienangehörigen eines Mannes in Tesbel-Bai an der Westküste von Malakula deutlich, der im Verdacht stand einen Plantagearbeiter ermordet zu haben: «Als wir das Dorf verliessen, brachen die Verwandten des Gefangenen in lautes Wehklagen aus; sie dachten, wie auch der Gefangene Belni selbst, wir würden ihn auf dem Schiffe verzehren oder auf irgendeine Weise zu Tode martern».<sup>182</sup>

Neben diesen lokalen Gerüchten, die im Zusammenhang mit der gewaltsamen Verschleppung indigener Arbeitskräfte durch europäische Werbeschiffe kursierten, waren die anthropologischen Praktiken des Feldforschers, die leicht mit Kannibalismus verwechselt werden konnten, vielerorts für grosse Irritationen unter der lokalen

---

<sup>179</sup> Westliche Forschende plünderten Gräber der indigenen Bevölkerung, um deren Schädeln mit jenen von Europäerinnen und Europäer und Schimpansen vergleichen zu können. Vgl.: Kunz, Richard: Vermessen, sammeln und forschen, in: Fierz, Gaby (Hrsg.): Expeditionen und die Welt im Gepäck. Ausstellungszeitung zur gleichnamigen Ausstellung. Museum der Kulturen Basel, 2012, S. 5-7.

<sup>180</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 141: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.5.1910. Aus diesem Grund hatte der Forscher «wenig Hoffnung, durch die Messung am Lebenden zu einem Resultate zu kommen; ich habe die Idee, die ca. 500 Messblätter seien für Katze». StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 160: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 16.12.1911.

<sup>181</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 82.

<sup>182</sup> Speiser, Südsee, S. 97.

Bevölkerung verantwortlich: «Öfters kamen Leute, die sich mit Kopfschütteln und Ekel dieses Museum betrachteten. Es scheint übrigens der physische Ekel bei diesem Gebaren eine grosse Rolle zu spielen».<sup>183</sup> Besonders die aufsehenerregenden Grabungen nach Menschenschädeln und Skeletten, die Speiser aufgrund der Arbeitsverweigerung seiner Begleiter selber «mit Schaufel und Spaten, [...] über und über schwarz von Vulkanasche» durchführte, verschaffte ihm in den umliegenden Gebieten einen zweifelhaften Ruf: «Drei Tage lang spricht man von nichts als vom verrückten Weissen, der eigenhändig Knochen gräbt; ich bin ein Wundertier, man macht Ausflüge, um mich zu betrachten. Man bestaunt mich von allen Seiten, schüttelt den Kopf».<sup>184</sup> Vielerorts lag es in den Händen indigener Akteure, die im Expeditionswesen auch als Übersetzer, Träger oder Guide wirkten, wie der europäische Feldforscher von der umliegenden Bevölkerung wahrgenommen wurde: «Sie erzählten, dass ich Schädel sammle, und verursachten, dass von Seiten der Eingeborenen mit Ekel, Angst und Gelächter vermischte Auslegungen. Was ich damit wolle, war ganz klar, man konnte natürlich nur an Zauberei denken und beruhigte sich schliesslich in der Überzeugung, dass der eigene Kopf einstweilen vor meinen Teufeleien sicher sei».<sup>185</sup>

Während die Durchführung ethnologischer und anthropologischer Feldstudien ab August 1910 zunehmend in den Hintergrund trat, verlagerte sich das Hauptgewicht des Expeditionswesens auf die Begründung einer umfassenden ethnologischen Sammlung.<sup>186</sup> Die Interaktionen mit indigenen Gemeinschaften beschränkten sich häufig «auf Feilschen, Ermutigen, Bitten, Flehen, Schmeicheln».<sup>187</sup> Auch die Wahl der Reisedestinationen richtete sich vermehrt nach «den wertvollsten Gebieten», die noch «wissenschaftlich interessante Sachen» versprachen, wobei sich die meisten Forschungsaufenthalte letztlich auf die Suche nach verwertbarem Material beschränkten.<sup>188</sup> Die Reiserouten konnten sich an Empfehlungen von Europäern

---

<sup>183</sup> Speiser, Südsee, S. 97.

<sup>184</sup> Ebd., S. 213f. Das Sammeln von Schädeln trübte vielerorts auch das Verhältnis zu den örtlichen Missionaren. So schreibt Felix Speiser in Ambrym von einem «entrüstet[en]» katholischen Priester, der den Indigenen untersagt haben soll, ihm weitere Schädel zu bringen. «Ich habe mich noch nie als Gast so deplaciert gefühlt wie hier. Man duldet alles mit einer Reservatio mentalis von Bedauern & mitleidiger Verachtung, Bigotterie & Aberglaube». MKB, Reisetagebuch, Heft 1, August 1911, S. 248.

<sup>185</sup> Speiser, Südsee, S. 191.

<sup>186</sup> Vgl. MKB, Reisetagebuch, Heft 1, August 1910, S. 143.

<sup>187</sup> «Die Folge ist, dass man mich [...] für einen Narren hält, den man ausbeuten kann. In diesem Falle geht man geschäftig zur Hütte und holt irgendeinen alten Schund, um ihn teuer zu verkaufen. [...] Es dauert aber meistens lange, bis man weiss, was ich will, und die guten alten Stücke gehören regelmässig einem anderen, der nicht da ist; sie wollen damit in höflicher Form sagen: das haben wir zwar, aber das kriegst du nie und nimmer». Speiser, Südsee, S. 214.

<sup>188</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 35.

orientierten, die mit melanesischen Artefakten handelten und über Kenntnisse verfügten, in welchen Inselregionen sich noch «gute Geschäfte» machen liessen.<sup>189</sup> Die fehlende Zielstellung seiner Reise führte wiederholt zu Überlegungen, die Studien abzubrechen. In einem Feldtagebucheintrag vom 20. April 1911 bezeichnet sich Speiser etwa selbst als «Raritätensammler» ohne klares Forschungsziel, auch wenn sich «gelegentlich doch allerlei» finden liess.<sup>190</sup> Durch die fortschreitende koloniale Erschliessung der pazifischen Inselgruppen eröffnete sich dem Ethnologen vielerorts die Möglichkeit, an begehrte Objekte zu gelangen. Aufzeichnungen im Feldtagebuch lassen erkennen, dass die Aussicht, an scheinbar “unberührten“ Orten doch noch fündig zu werden, seine Suche immer wieder antrieb und phasenweise trotz äusserst ungünstigen logistischen Voraussetzungen gänzlich die Dynamik der Expeditionen bestimmte. Seine Wahrnehmung der bereisten Inseln war dabei stark von der Verfügbarkeit von Objekten geprägt war, die ihn regelrecht berauschen konnte. Nachrichten über bereits «ausgeraubte» Inseln verstärkten wiederum die Sorge, zu spät gekommen zu sein, um sich die vermeintlich letzten Artefakte einer schwindenden Kultur zu sichern.<sup>191</sup> «Ich sammle so ziemlich alles was man mir bringt, in der Idee zu retten, was zu retten ist. Ich habe daher fast alles drei bis vierfach & werde einige ziemlich vollständige Sammlungen machen können».<sup>192</sup> Dabei blendete Speiser aus, dass er selbst in jene zerstörerische Aneignungsprozesse eingebunden war, die er beklagte.

Um 1900 gab es eine relativ verlässliche Ökonomie des wissenschaftlichen Reisens.<sup>193</sup> So schreibt Speiser an Fritz Sarasin im März 1912: Zwar bestehe «wenig Hoffnung», dass «etwas Rechts aus meinen Studien resultiert».<sup>194</sup> Aufgrund der intensiven Sammlungsstätigkeit verfüge er jedoch vor der Abreise zumindest über eine «recht vollständige Sammlung & ein respektables anthropologisches Material», das neben dem wissenschaftlichen auch den wirtschaftlichen Erfolg sicherstellen sollte;<sup>195</sup> «das Beste bleibt natürlich in Basel, den Rest will ich verkaufen oder anderen schweizerischen Museen abgeben».<sup>196</sup> Im Unterschied zu den Sarasin-Vettern konnte Speiser für die

---

<sup>189</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 35.

<sup>190</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 152: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.4.1911.

<sup>191</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, April 1910, S. 30.

<sup>192</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 159: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 27.11.1911. In regelmässigen Abständen sendete Felix Speiser anthropologisches und ethnografisches Material nach Basel, das vom Direktor des Völkerkundemuseums Fritz Sarasin in Empfang genommen und bis zu seiner Rückkehr im Magazin aufbewahrt wurde.

<sup>193</sup> Vgl. Simon, Reisen, S. 177; Schär, Tropenliebe, S. 8.

<sup>194</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 163: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.3.1912.

<sup>195</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, August 1910, S. 143.

<sup>196</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 159: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 27.11.1911.

Finanzierung seiner kostspieligen Forschungsreisen nicht auf unerschöpfliche Mittel zurückgreifen, sondern war auch auf den Verkauf von “Duplikaten“ angewiesen.

### «Passives Gebaren»

Die kurzen Aufenthalte, die Bestrebungen eine Sammlung anzulegen, welche die materielle Kultur möglichst aller Regionen umfasste sowie fehlende Sprachkenntnisse führten dazu, dass seine «ethnologischen Studien an der Oberfläche blieben». <sup>197</sup> So konstatiert Speiser im Brief vom 21. Juni 1910 an Fritz Sarasin, dass ohne vertiefte Sprachkenntnisse und Vertrauen «kaum [...] einwandfreie Ergebnisse» zu erzielen seien, und «falsch sei zu glauben, man könne in wenigen Wochen» verlässliches Wissen gewinnen. <sup>198</sup>

Gleichzeitig nahm Speiser die indigenen Gemeinschaften im Feld als Gegenüber wahr, das sich seiner Person und den Studien demonstrativ entzog. Das «passive Gebaren» der Befragten, die Kooperation verweigerten, sich entzogen oder ihn schlicht ignorierten, verstärkte bei ihm den Eindruck, dass Wissen bewusst von ihm zurückgehalten werde, etwa auf der Insel Vao im Juni 1910: «Der eine hatte überhaupt nicht geantwortet, der andere sagte, er schlafe, und der dritte sagte, er habe keine Hosen an». <sup>199</sup> Bemühungen, diese «mit Geld herbeizukriegen», stellten sich als «hoffnungslos» heraus; «wenn man sie messen will» stehen sie «nach ein paar Minuten» auf und «sagen: Me go house. [...] Mit den Alten ist gar nichts anzufangen, sie ‘schneiden’ mich so ziemlich». <sup>200</sup> Der Schweizer Ethnologe hatte sogar den Eindruck, man verschweige ihm bewusst «alles transcendente [...] mit einer grossen und schlaun Consequenz». In dieser Situation erschienen ihm Befragungen als aussichtslos, weshalb er sich im September 1910 vornahm, seine Beobachtungen auf «das rein Äusserlichen» zu beschränken, was den Vorteil habe «selbst zu sehen & nicht auf Auskünfte angewiesen zu sein». <sup>201</sup>

Trotzdem war Speiser während seinen Expeditionen weiterhin auf lokale Informanten angewiesen, die seine Wahrnehmung der Umgebung prägten, deren Aussagen er nur

---

<sup>197</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910.

<sup>198</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910. Die Erfahrung, wonach sich vertiefte ethnologische Studien und traditionelle Sammlungspraktiken aufgrund ihrer unterschiedlichen Erfordernisse nicht vereinen liessen, wiederholte sich bei seiner zweiten Pazifikreise (1929-1930) zu den Inseln Bougainville und New Britain und ins Sepik-Tal auf Neu-Guinea: Vgl. StABS, PA 1245a F 4 (1) 3: Reisetagebuch Felix Speiser-Merian [Reisebeschreibungen] 1929-1931.

<sup>199</sup> Speiser, Südsee, S. 180.

<sup>200</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910.

<sup>201</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 156: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 2.9.1910.

begrenzt überprüfen konnte.<sup>202</sup> Das ihm übermittelte Wissen liess ihn vielerorts ratlos zurück, zumal sich in den Auskünften Mythen, Gerüchte und kolonial geprägte Erzählungen überlagerten. Auch wenn Speiser diese Problematik erkannte und festhielt, dass es durch seine Abhängigkeit von lokalen Informanten «schwer ist, Wahrheit und Dichtung zu trennen», stellte er sich auf den Standpunkt, dass «nichts unmöglich ist, dass jedem Gerücht irgendein wahrer Kern zugrunde liegt. Auch soll man als Forscher zu sehr von der Unzulänglichkeit unserer Erkenntnis durchdrungen sein, um derartige Berichte kurzweg als Unsinn von der Hand zu weisen».<sup>203</sup>

### «Unruhige Gedanken»

Die Hoffnung, das Gebiet der Big Nambas erkunden zu können, erlitt wie eingängig dargelegt einen herben Rückschlag. An der Westküste von Malakula begann für Speiser erneut eine lange Wartezeit: «Man hat das Gefühl seine Zeit zu verlieren und kostbare Tage zu vergeuden. Wir haben nichts zu tun, sitzen am Strand oder im Boot und rauchen. Während zweier Tage sahen wir keine Eingeborenen. Sie waren alle im Dorfe beim grossen Feste».<sup>204</sup> Ohne seinen französischen Reisebegleiter, der sich tagsüber im Landesinneren befand, wollte der Ethnologe das Schiff nicht verlassen.<sup>205</sup> Speiser klagt im Reisetagebuch über «unruhige[n] Gedanken» und die «erstickende Enge» der Schiffskabine.<sup>206</sup>

Dieser Zustand spiegelt sich im furchteinflössenden Stimmungsbild, das seine dort zeitgleich verfassten Manuskripte vom Küstenstrand zeichnet, wo sich offenbar gelegentlich Angehörige der Big Nambas aufhielten: Vom Schiffsdeck aus beobachtet der Berichterstatter «einige Männer, die gegen Abend ans Ufer traten, ein Feuer entzündeten und einen Freudentanz hielten, von einem Fuss auf den anderen hüpfend. Der Lärm und das laute, wiehernde Lachen tönten wild durch die Dämmerung»;<sup>207</sup> «lemblos, wie versteinert, liegen Strand und Urwald, eine Kulisse, hinter der sich langsam schwere Regenwolken heranschieben».<sup>208</sup> Wie ich im Folgenden noch erläutern werde, wurde diese Formation, die sich aus der räumlichen Distanz zwischen dem europäischen

---

<sup>202</sup> «Da bin ich also auf das angewiesen, was ich so en passant aufschnappen kann. & dann hauptsächlich auf den Pater. Er gibt mir sehr genaue Auskunft, ist aber faul & ich habe ihm noch nicht dazu gebracht, mir systematisch zu berichten. Er mag aber nicht.» StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910.

<sup>203</sup> Speiser, Südsee, S. 148.

<sup>204</sup> Ebd., S. 57f.

<sup>205</sup> Ebd., S. 100.

<sup>206</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 97.

<sup>207</sup> Speiser, Südsee, S. 54.

<sup>208</sup> Ebd., S. 58.

Berichterstatter und dem Küstenabschnitt ergab, noch während des Aufenthalts in Malakula zu einer Variante der cannibal scene stilisiert.

Aus den Feldtagebüchern geht hervor, dass Speiser nicht nur in Malakula längere Aufenthalte nach Möglichkeit vermied und sich stets unsicher fühlte, wenn er sich mit indigenen Begleitern im Feld aufhielt.<sup>209</sup>



Abb.5: «Aufbruch zu einer Inlandreise», in: Speiser, Südsee, 1913, S. 88f, B. 33.

Zwar war er auf diese als Träger, Übersetzer und Vermittler angewiesen, zugleich bedeutete diese Abhängigkeit für ihn einen Verlust an Kontrolle. Die Begleiter konnten sich dem Dienstverhältnis entziehen, etwa durch passiven Widerstand, wenn sie mit den Bedingungen des Expeditionswesens nicht oder nicht länger einverstanden waren. So berichtet Speiser von einer Episode in Talamacco: «Sie liessen mich das durch planvollen stillschweigenden Widerstand merken, waren mürrisch, langsam, verschlafen, kurz in jeder Hinsicht widerlich, und da man nicht alle jeden Tag prügeln kann, wird das Leben

<sup>209</sup> Auch wenn der Titel «Two years with the natives» der englischen Buchübersetzung anderes vermuten lässt. Felix Speiser arbeitete noch vor der Rückreise an einer englischen Ausgabe der Reisebeschreibungen, die er zu einem grossen Teil selbst übersetzte und 1913 erschienen ist. Speiser, Felix: Two years with the natives in the Western Pacific. 1913.

auf diese Weise recht unerfreulich».<sup>210</sup> Da in abgelegenen Regionen oft kein Ersatz finden liess, war er auf ihre Mitarbeit angewiesen und ihnen so in gewisser Weise ausgeliefert. Zugleich begegnete er ihnen mit Misstrauen, da er ihre Absichten und ihr Verhalten nur schwer einschätzen konnte.

Von dieser Wahrnehmung, im Feld sich selbst überlassen zu sein, die von einer steten Angst verstärkt wurde, von seinen Begleitern verraten werden zu könnten, zeugt eine Episode in Südwest-Santo. Dabei soll es bei einem Tauschhandel zu «Differenzen mit dem Häuptling» gekommen sein:

Die erst so freundliche Stimmung schlug ganz plötzlich um, und überall sah ich nur mürrische Gesichter und verstohlenen Schimpfen. Meine Leute schienen sich auf die Seite der Eingeborenen zu stellen — natürlich auf die stärkere —, und da man nie wissen kann, ob der Zorn der Leute nicht plötzlich ausbricht, bereitete ich mich aufs Schlimmste vor. Mit meinen Waffen wachte ich die halbe Nacht. Vielleicht hatte sich nur eine plötzliche Panik meiner bemächtigt, denn am nächsten Morgen schien alles vergessen, und ich fand meine Angst selbst lächerlich. Aber man kann mit den Eingeborenen hier nicht vorsichtig genug sein, weil sie nie offen handeln, und man nicht wissen kann, was man von ihnen zu halten hat.<sup>211</sup>

Solche Passagen machen sichtbar, wie situative Angst und Unsicherheit die Wahrnehmung im Feld begleiteten. Solche Situationen verweist auf eine Dimension kolonialer Feldforschung. Wie Johannes Fabian überzeugend argumentiert, spielten körperliche Belastung im Forschungsalltag eine weit grössere Rolle, als es die nachträglich geglätteten Darstellungen vermuten lassen. Die Vorstellung eines nüchtern-rationalen Geisteszustand im Feld wird dadurch relativiert: Expeditionen waren häufig von Fieber, Erschöpfung und latenter Bedrohung geprägt, die Wahrnehmung und Urteilskraft beeinflussten.<sup>212</sup> Aus den Feldtagebüchern geht hervor, dass Speiser häufig unter gesundheitlichen Beschwerden und Malaria litt und die medikamentöse Behandlung integraler Bestandteil seiner Feldpraxis war.

Die Darstellungen einer unberechenbaren und feindseligen Umgebung enthalten vertraute Versatzstücke des Diskurses über “wilde Kannibalen“, die auch in anderen Texten europäischer Reisenden zu finden sind. In den Aufzeichnungen lässt sich nachvollziehen, wie Speisers Wahrnehmung durch Informationen geprägt war, die er im

---

<sup>210</sup> Speiser, Südsee, S. 206f.

<sup>211</sup> Ebd., S. 178f.

<sup>212</sup> Vgl. Fabian, Johannes: *Out of Our Minds: Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*, Berkeley 2000.

Vorfeld seiner Expeditionen erhalten hatte. So erfuhr er im Gutshaus des englischen Pflanzers Mr. Clapcott, dass die indigene Bevölkerung der Region Tassimaloum «keinen guten Ruf» hätten: «Sie gelten als treulos und kriegerisch, und ich kann mir denken, dass die kleinen Kerle, wenn sie aufgeregt sind, recht unangenehm werden können». Dieses Wissen scheint ihn unmittelbar beeinflusst zu haben. So beschreibt Speiser die lokale Bevölkerung, der er auf seinen Ausflügen in dieser Region begegnet, als «brutale Gesichter», die «unter sich viel Fehden zu haben [...] scheinen» und deren «steter Begleiter [...] die Flinte ist». <sup>213</sup>

Dass in lokalen Wissensbeständen auf den Neuen Hebriden auch Gerüchte über kannibalistische Gemeinschaften auf benachbarten Inseln zirkulierten, kann mutmasslich an der überlieferten Reaktion der Begleiter nachvollzogen werden, die sich nach der Festnahme eines Mannes in Tesbel-Bai vor einer Vergeltung zu fürchten scheinen:

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, überkam unsere Boys Furcht, auch die zwei, die sich am Morgen mutig gezeigt hatten, und es war ganz merkwürdig, zu sehen, wie sie sich gegenseitig immer mehr in eine hysterische Angst hineinredeten. Trotzdem sie auf dem Boote in völliger Sicherheit waren, dachten sie sich allerlei Racheakte aus, welche die Verwandten Belnis uns antun konnten. [...] Macao meinte, sein Vater werde im Dorf aufgeessen. <sup>214</sup>

Meist waren es solche lokalen Gerüchte über Anthropophagie, welche Speiser auf die vermeintliche Spur kannibalistischer Gemeinschaften brachte. Durch die Zusammenführung mit ethnologisch-anthropologischen Wissen verschmolzen diese Gerüchte in Speisers Aufzeichnungen zu einem Komplex, in dem die Verortung der Herkunft der einzelnen Informationen nicht mehr möglich oder notwendig schien.

### **Tauschhandel**

Die Rückkehr von Herr Dedieu befreite Speiser schliesslich aus seiner Untätigkeit. <sup>215</sup> An Deck des Schiffs befanden sich europäische Waren, die der französische Pflanze mit den Angehörigen der Big Nambas tauschen wollte. Das Küstengebiet gehörte zu jenen Distrikten, die der Plantagebesitzer regelmässig aufsuchte, weshalb sich dieser, wie Speiser feststellte, vor dem bevorstehenden Landgang «ruhig» verhielt; er «kennt ja die

---

<sup>213</sup> Speiser, Südsee, S. 178.

<sup>214</sup> Ebd., S. 63.

<sup>215</sup> Ebd., S. 58.

Leute ziemlich gut».<sup>216</sup> Mit an Bord befand sich ein ehemaliger Angehöriger der Gemeinschaft namens Bourbaki, der sich zwei Jahre zuvor für die Plantagearbeit verpflichtet hatte und bei der Rekrutierung von neuen Arbeitskräften mithelfen sollte. Wie ich im zweiten Teil dieser Arbeit näher erläutern werde, war die Begegnung mit diesem Plantagearbeiter ein Schlüsselerlebnis in der späteren Darstellung der indigenen Bevölkerung der Neuen Hebriden als “wilde Kannibalen“.<sup>217</sup>

Die Interaktion, die sich am Küstenstrand von Malakula ereignete, kann hier nur aus der schriftlichen Überlieferung des europäischen Berichtstatters rekonstruiert werden. Die typischen Charakterisierungen, welche dem zeitgenössischen Kannibalismuskurs entsprachen, schmälern ihre Aussagekraft. In Speisers Aufzeichnungen kann jedoch nachvollzogen werden, welche Wirkung das Wissen vom “wilden Kannibalen“ in dieser historisch spezifischen Interaktionssituation entfaltete und wie sich dieses auf die Wahrnehmungsweise auswirkte.

Die Aussicht, auf die berüchtigten «wilden Big-Nambas» zu treffen, versetzte Felix Speiser in freudige Erwartung; es wäre «nicht unmöglich», dass es mit den «bis an die Zähne bewaffnet[en]» Eingeborenen zu einer «kleinen Schiesserei» käme.<sup>218</sup> Der Tauschhandel verlief jedoch friedlich; wie sich herausstellte, befand sich unter den Angehörigen der Gemeinschaft, die sie am Küstenstrand erwarteten, ein älterer Mann, der bereits für einen anderen Plantagebesitzer gearbeitet hatte.<sup>219</sup> Beide Parteien hielten sich an «alte Regeln», die angesichts der gewaltsamen Praktiken der europäischen Werbeschiffe eine sichere Abwicklung des Tauschhandels garantierten; beide Seiten legten auf ein Zeichen hin ihre Gewehre auf die Seite.<sup>220</sup> Die Angehörigen der Gemeinschaft werden als «äusserst misstrauisch & ängstlich, anscheinend aber nicht böartig [...] und beim Handeln absolut ehrlich» beschrieben, die «den Eindruck eines guten, gesunden Gemeinwesens» machten.<sup>221</sup> Die mitgeführte Fracht kam der kleinen Gruppe offenbar gerade recht; einige wollten sich für das «bevorstehende Fest Tabak verschaffen».<sup>222</sup>

---

<sup>216</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 88. Am Ankerplatz begegnen sie einem weiteren Werbeschiff, das ebenfalls Arbeitskräfte anwerben wollte. Der Ort scheint also eine bekannte Route gewesen zu sein.

<sup>217</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 47.

<sup>218</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 88.

<sup>219</sup> Ebd., S. 91.

<sup>220</sup> Speiser, Südsee, S. 52.

<sup>221</sup> MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisenotizheft, S. 24f.

<sup>222</sup> Speiser, Südsee, S. 52.

Im Unterschied zu den Aufzeichnungen in Speisers Notizheften und Feldtagebüchern, in denen die Interaktion mit den Big Nambas am Küstenstrand harmlos, gar ereignislos erscheint, ist der spätere Bericht mit typischen Charakterisierungen übersät, die auch in anderen Texten von europäischen Entdeckern und Forschern enthalten sind: Bevölkerungsgruppen im Südpazifik wurde nach den Ansichten von europäischen Fachkreisen als Vertreter der untersten Entwicklungsstufe der Menschheit mit einer Neigung zum Kannibalismus angesehen.<sup>223</sup> Als individuelle Beweggründe wurden dafür von Zeitgenossen etwa die «Herrschaft augenblicklicher Antriebe, das Übergewicht der Affekte und der Mangel an Überlegung, das Fehlen der Selbstüberwindung und der Grundsätze» angeführt.<sup>224</sup>

Auch in der Darstellung des Tauschhandels an der Westküste von Malakula wird in Speiser Forschungs- und Reisebericht in erster Linie der angeblich unberechenbare Charakter der Big Nambas hervorgehoben; ihre Impulsivität und ihre animalistischen Instinkte verunmöglichen, dass sie dem zur Selbstkontrolle befähigten «Weissen» als ebenbürtige Handelspartner entgegentreten können: «Sie wurden allmählich zutraulicher, der Eifer des Handels liess sie ihr Misstrauen ganz vergessen, und lärmend drängten sie sich wie Kinder um die Boote, die nun beide ans Ufer gefahren waren. Die geringste heftige Bewegung von uns liess sie aber stutzen: so ergriffen alle die Flucht».<sup>225</sup> Zugleich wurde Felix Speiser, der das Geschehen am Strand zunächst aus einiger Entfernung beobachtet hatte, offenbar von der unverblühten Annäherung der Big Nambas völlig überwältigt:

Von hinten betasteten sie unsere Kleider, die Patronentaschen, die Schnallen, meinen Tropenhelm. Als ich ihn einen Moment abnahm, ging ein Freudenschrei durch die Menge: man hatte meinen kurzgeschorenen Kopf gesehen und meine helle Stirn. Das war über die massen merkwürdig und schliesslich wollte mir ein jeder über den Kopf streicheln.<sup>226</sup>

Diese «Untersuchung», bei welcher der Ethnologe unverhofft «selber zum Objekt» wurde, liess sich Speiser «ruhig, wenn auch nicht gerade gerne gefallen. Immer wiederholt sich das gleiche, bestaunen, dann betasten. Es wird ermüdend und

---

<sup>223</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 289.

<sup>224</sup> Thilenius, Georg C.: Psychologie der Eingeborenen, in: Schnee, H. (Hrsg.): Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. 3. Leipzig 1920, S. 111-113, hier: S. 112. Zitiert nach: Bischoff, Kannibale-Werden, S. 91f.

<sup>225</sup> Speiser, Südsee, S. 53.

<sup>226</sup> Speiser, Erlebnis, S. 99.

langweilig».<sup>227</sup> In der Berichterstattung wird die unverhoffte Nähe dieser interkulturellen Begegnung durch Versatzstücke des Diskurses über Kannibalen aufgehoben und somit in eine typische Form der europäischen Berichterstattung überführt. So schreibt Speiser, dem diese Annäherung durch die Big Nambas offenbar unangenehm war, von den angeblich kannibalischen Vorlieben der Angehörigen, die angeblich bei der Berührung seiner Haut zum Vorschein käme: Als ihm ein älterer Mann «über die Arme und Beine strich, die Hosen oder Ärmel zurückstreifte und seine dunkle Haut neben meine weisse hielt [...] war wohl zu erkennen, das neben dem Bedürfnis zu wissen, ob ich gleich gebaut sei wie die schwarze Menschheit, man sich immerhin auch unterrichten wollte, ob ich mich im Notfalle auch zum Objekte eines Mahle eigne».<sup>228</sup> Der Ethnologe spitzte diese Wahrnehmung entweder stark zu oder entlieh Elemente des Diskurses um “wilde Kannibalen“ aus anderen Texten: Demzufolge würden angeblich niedrigstehende Naturvölker eine grundsätzliche Gier nach Menschenfleisch verspüren, der sie nur schwer widerstehen können.<sup>229</sup> Diese Neigung zur Fleischeslust würde sich bei äusseren Reizen wie der Berührung von Menschenhaut zeigen und könne jederzeit unüberlegte Handlungen auslösen.<sup>230</sup>

Diese Rückgriffe auf typische Charakterisierungen, die Motivationen für Anthropophagie wie die Gier nach Menschenfleisch enthalten, können als Folge davon gelesen werden, dass es der Neugier des europäischen Berichterstatters letztlich verwehrt blieb, sich von den Verhältnissen im Landesinneren zu überzeugen – zumal das Nicht-Wissen ein wesentlicher Bestandteil des Diskurses über Kannibalen war, wie ich im Folgenden aufzeigen werde.

---

<sup>227</sup> Speiser, Südsee, S. 170.

<sup>228</sup> Ebd., S. 102.

<sup>229</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 91. Zur Gier als Topos in den Berichten über Kannibalen in der deutschsprachigen Reiseliteratur der Wende zum 20. Jahrhundert siehe auch: Struck, Eroberung, S. 169-180.

<sup>230</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 92.

## 2.2. Schreckensszenario

Mit der paradoxal-verspielten Titelwahl «Südsee, Urwald, Kannibalen» (1913), «Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee» (1915) und «Bei den Kannibalen» (1917) und dem beigefügten Paratext wurde der Topos der kolonialen Kannibalen zum Leitmotiv der Berichterstattung Felix Speisers aus den Neuen Hebriden. Das Schlüsselmoment dieser stereotypisierenden Darstellung war ebendiese Begegnungen mit der indigenen Gemeinschaft der Big Nambas, die sich an der Westküste von Malakula ereigneten. Ihre Stilisierung als “wilde Kannibalen“ kann, wie ich im Folgenden aufzeigen werde, durch die Rekonstruktion der Interaktionssituation mit dem indigenen Plantagearbeiter Bourbaki nachvollzogen werden, der im Rahmen der zweiwöchigen Werbereise mit Felix Speiser das Feldquartier teilte. In den folgenden Ausführungen greife ich eine Beobachtung von Heike Behrend auf, die davon ausgeht, dass «die Bilder von Kannibalen [...] weder als rein westliches Phantasma noch als nur lokale Imaginationen gesehen werden können».<sup>231</sup> Sie formierten sich in einem Raum interkultureller Begegnungen, in dem unterschiedliche, oft widerstreitende, zugleich aber miteinander verschränkte Interessen und Strategien wirksam waren.<sup>232</sup>

In Bezug auf die Entstehung und Verbreitung von Wissen über Kannibalismus kann zunächst festgehalten werden, dass es dem neugierigen Blick des Basler Ethnologen in Malakula verwehrt blieb, den Opferritualen der Big Nambas beizuwohnen. Dem Feldtagebuch kann jedoch entnommen werden, dass Speiser durch seinen ortskundigen Informanten, Herr Dedieu, über das Geschehen im Landesinnern informiert war: Demnach seien beim «grossen Fest» der Big Nambas «über tausend Männer» anwesend gewesen; «500 aus dem Dorfe & dann je 50-100 aus den Nachbardörfern. Dem Wege entlang sind Schweine aufgestellt [...], vor jedem ist ein Schrein angestellt & der Häuptling, da er die ca. 1000 Schweine nicht selbst töten kann, geht die Reihen entlang & berührt jedes Schwein».<sup>233</sup> Der Chief der Big Nambas, dessen Aufwartung die Schiffsbesatzung entgegensah, sei durch «die Ceremonie sehr in Anspruch genommen».<sup>234</sup>

---

<sup>231</sup> Behrend, Terror, S. 165.

<sup>232</sup> Vgl. Ebd., S. 165.

<sup>233</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 101.

<sup>234</sup> Ebd., S. 101.

An den Opferritualen der indigenen Gemeinschaft nahm auch Bourbaki teil.<sup>235</sup> Die undurchsichtigen Interaktionen, die sich während des zweiwöchigen Aufenthalts an der Westküste von Malakula ergaben, wurden im Reisebericht in eine für den kolonialen Kannibalismuskurs typische Form geführt, nämlich in einer Variante der cannibal scene: Während der europäische Berichtersteller sich in Sicherheit befindet, bringt dieser in Erfahrung, dass bei den Opferritualen der Indigenen in Wahrheit nicht Schweine, sondern Menschen auf dem Speiseplan stehen würden: «Ich frage ihn, ob sie viele Schweine zum Töten hätten. ‘Oh, meinte er, ‘das hat jetzt nichts zu sagen, wir haben einen Menschen. Gestern haben wir ihn im Busch getötet, und heute Abend werden wir ihn essen».<sup>236</sup> Dem Feldtagebuch kann entnommen werden, dass sich Felix Speiser jedoch nicht sicher schien, inwiefern diesen dialogisch-rhetorisch inszenierten Äusserungen Bourbakis zu glauben war, denn «er sagte das ein wenig mit bravade».<sup>237</sup>

Auf seinen Forschungsreisen machte Speiser die Erfahrung, dass indigene Akteure, die in das Expeditionswesen integriert waren, in der Gruppe abenteuerliche Geschichten erzählen konnten, die auch zur Selbstdarstellung angeführt wurden. So berichtete in Tassimaloum in Südwest-Santo einer der Begleiter «von früheren Wanderungen, aber mit derartigen Übertreibungen, dass ich sie kaum wiedererkannt hatte. Mein Diener gab vor, auf der letzten Reise die ganze Nacht gewacht und dadurch dreimal einen Eingeborenen verscheucht zu haben, der mir mit dem Gewehr nach dem Leben getrachtet habe. Davon hatte ich keine Ahnung gehabt, glaube auch nicht daran, um so weniger, als der Diener in dem Falle sicher geflohen wäre».<sup>238</sup> Auch Bourbaki schien sich, soweit dies in den vorliegenden Quellen nachvollzogen werden kann, mit seiner ehemaligen Stellung in der Gemeinschaft zu brüsten: «Vorher war er der berufsmässige Henker seines Häuptlings gewesen, der angeblich hundertfünfzehn Frauen besessen haben soll».<sup>239</sup> Diese Äusserungen veranlassten den europäischen Berichtersteller über die Motivation zu spekulieren, welche den Angehörigen der Big Nambas bewegt haben könnten, diese

---

<sup>235</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 58. Opferrituale gaben immer wieder Anlass für Gerüchte über kannibalistische Praktiken. So erfährt Speiser, wie aus dem Notizbuch hervorgeht, von einem Pflanzer, dass «einmal ein Mallikollese einen Ochsen kaufen wollte, um ihn zu opfern. Das wertvollste ist allerdings der Menschen, bes. der Weisse & die grösste Heldentat der Mord eines Weissen». MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch, S. 13.

<sup>236</sup> Speiser, Südsee, S. 58. Der Vorfall wird im Jugendbuch «Erlebnis bei den Menschenfressern» zugespitzt beschrieben: «Er sieht mich fast verletzt an; Schweine! Gestern haben sie einen Mann vom Nachbarstamme im Walde ermordet und heute werden sie ihn essen». Speiser, Erlebnis, S. 170.

<sup>237</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 99. «Bourbaki kommt mit seinem jungen Bruder & noch 2 andere. Erzählt mir sie hätten einen man-bush getötet & wollten ihn heute abend essen». Ebd., S. 99.

<sup>238</sup> Speiser, Südsee, S. 191.

<sup>239</sup> Ebd., S. 51.

hohen Funktion aufzugeben und stattdessen als Vorarbeiter eines europäischen Plantagebesitzers zu arbeiten; «vielleicht war ihm trotz seiner hohen Gunst der Boden etwas zu heiss geworden» und «hatte sich auf eine Pflanzung in Sicherheit gebracht».<sup>240</sup> Während die Hintergründe dieser mutmasslichen Flucht im Reisebericht «Südsee, Urwald, Kannibalen» (1913) offen bleiben, wird Bourbaki im Zeitschriftenartikel «Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee» (1915) als ehemaliger Henker eines kannibalistischen Häuptlings imaginiert, der sich als skrupelloser Beutejäger erbitterte Feinde geschaffen haben soll:

Er war früher die rechte Hand eines der grössten Häuptlinge inland gewesen und hatte als solcher alle dem Häuptlinge unbequemen Leute aus der Welt schaffen müssen und ebenso dem Häuptling einen Menschenbraten liefern müssen, wenn dieser danach Lust gespürt hatte, oder wenn sein grosses Fest bevorstand, zu dem ein solcher Leckerbissen unumgänglich notwendig waren. Es konnte daher nicht fehlen, dass Bourbaki mit vielen Leuten verfeindet war, dass, wenn er ja wohl alle seine Opfer nur aus dem Hinterhalte mordete er doch als der Mörder bekannt wurde und dass viele ihm, dem Gesetze der Blutrache folgend, nach dem Leben trachteten.<sup>241</sup>

Was Bourbaki zwei Jahre davor veranlasste, sich auf das Werbeschiff des französischen Pflanzers zu begeben, um sich als Plantagearbeiter verpflichten zu lassen, bleibt in dieser Erzählung undurchsichtig. Einerseits soll er geflüchtet sein, weil er sich durch sein skrupelloses Gemorde den Rachegeleuten der Gemeinschaft ausgesetzt habe. An anderer Stelle ist dem Bericht zu entnehmen, dass ihm Vergeltung drohte, weil er versucht habe den Dienst auf der Plantage von Herrn Dedieu anzutreten, ohne die Einwilligung des Oberhaupts einzuholen: «Der Häuptling war damit nicht einverstanden gewesen und hatte Bourbaki, als er sich an Bord einschiffen wollte, überfallen lassen».<sup>242</sup>

Mögliche Erklärungsansätze für diese irritierenden Darstellungen liefert der Begriff der Mimikry, den Homi K. Bhabha in seinen Analysen verwendet.<sup>243</sup> Demnach würden sich die Kolonisierten mittels der Strategie der Mimikry – eine der effektivsten Widerstandsstrategien für Bhabha – nur scheinbar dem autoritären Diskurs anpassen, der

---

<sup>240</sup> Speiser, Südsee, S. 51.

<sup>241</sup> Speiser, Erlebnis, S. 50.

<sup>242</sup> Ebd., S. 50.

<sup>243</sup> Paradigmatische Bedeutung kommt dem Aufsatz *Of Mimicry and Man* (1984) von Homi K. Bhabha zu. Darin versteht er Mimikry als eine von beiden Seiten angestrebte Form der Nachahmung, bei der Kolonisierte sich in Sprache, Habitus sowie in kulturellen und religiösen Praktiken an den Kolonisatoren orientieren. Diese Anpassung wurde von den Herrschenden zunächst als Bestätigung ihrer Autorität interpretiert, eröffnete den Kolonisierten jedoch zugleich die Möglichkeit, die ihnen zugeschriebene Unterlegenheit zu unterlaufen, Hermes, Stefan: *Mimikry*, in: Göttsche, Dirk/Dunker, Axel/Dürbeck, Gabriele (Hrsg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart 2017, S. 185-187, hier: S. 185.

den Herrschaftsanspruch der Kolonisatoren legitimiert. «Tatsächlich zeichnen sie sich aber weiterhin durch kulturelle Differenz aus und nutzen diese in ironisch-distanzierender Weise, um den machtvollen Kolonialdiskurs empfindlich zu stören».<sup>244</sup> Sofern dies im Feldtagebuch nachvollzogen werden kann, ist die Inszenierung der Opferrituale der Big Nambas demnach nicht bloss der persönlichen Phantasie des europäischen Berichterstatters entwachsen, sondern wurde einer Äusserung des Begleiters entnommen, wonach dieser «früher der Menschenlieferant der Nambas» gewesen sei.<sup>245</sup>

Es kann davon ausgegangen werden, dass Bourbaki mit den Gerüchten, die über Angehörige der Big Nambas im Umlauf waren, sowie der Wahrnehmungsperspektive der europäischen Kolonialgesellschaft vertraut war. Als Vorarbeiter einer europäischen Plantage und durch seine Verbindung zur indigenen Gemeinschaft konnte sich dieser zwischen diesen beiden Welten bewegen. Insofern kann die Darstellung Bourbakis als Menschenlieferant eines unersättlichen Kannibalenherrschers als eine Folgewirkung von Mimikry gedeutet werden: Die durch Evokation von Bildern über “wilde Kannibalen“ «resultierende Quasi-Verdoppelung des hegemonialen Diskurses» wird partiell durch eine Selbstdarstellung unterminiert, die es dem Indigenen ermöglicht, «ein Minimum an Anerkennung und Selbstachtung zu generieren».<sup>246</sup> Die europäische Wahrnehmungsweise würde, so die Analyse von Bhabha, durch die Mimikry dadurch unterminiert, dass sie diese «mit einer verzerrten Darstellung ihres narzisstischen Selbst» konfrontiere.<sup>247</sup>

Auch andere Schilderungen können im Sinne einer solchen aporetischen Praxis nachvollzogen werden, wie hier die Überlieferung einer Episode aus dem Familienleben von Bourbaki: Dieser soll «vor einem Jahre untröstlich gewesen sein[,] als er bei einem Besuche zu Hause einen Tag zu spät für eine Kannibalenmahlzeit ankam, und soll seinem Vater bittere Vorwürfe gemacht haben, dass er ihm nicht eine Portion aufbewahrt hatte».<sup>248</sup> Weiter ist im Bericht eine Unterhaltung mit dem Begleiter und weiteren Angehörigen der Big Nambas überliefert, deren Darstellung als eine von Seiten der

---

<sup>244</sup> Hermes, Postkolonialismus, S. 185.

<sup>245</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 88. Was Speiser veranlasst haben könnte, diese Information bei der Narrativierung seiner Erfahrung im Reisebericht «Südsee, Urwald, Kannibalen» (1913) nicht zu berücksichtigen, kann in den vorliegenden Quellen nicht rekonstruiert werden. Möglicherweise schien ihm die Erklärung, wonach der weitere Aufenthalt im Gebiet der Big Nambas für Bourbaki lebensbedrohlich geworden wäre, wenig einleuchtend; im Unterschied zum Ethnologen durfte dieser ohne Weiteres an den mehrtägigen Festlichkeiten teilnehmen.

<sup>246</sup> Hermes, Mimikry, S. 185.

<sup>247</sup> Ebd., S. 185.

<sup>248</sup> Speiser, Südsee, S. 51.

Kolonisierten ironische Erfüllung der Rollenerwartung gedeutet werden kann: «Wir lassen durch Bourbaki anfragen, ob wir dem grossen Fest beiwohnen können, ob sie uns dann auffressen würden. Nach genauer Prüfung unserer Glieder lautet die Antwort beruhigend: Nein».<sup>249</sup> An anderer Stelle sind Schilderungen überliefert, welche Bourbakis Verhaltensweise überzogen und fast karikierend erscheinen lassen. Demnach soll Bourbaki der Schiffsbesatzung breitwillig und ausschweifend von seinen Fleischgelüsten erzählt haben: «Er war einer der wenigen Eingeborenen, der seine Leidenschaft für Menschenfleisch ruhig eingestand und gerne die unvergleichliche Zartheit, Weisse und Schmackhaftigkeit eines Stückes Menschenfleisch rühmte».<sup>250</sup>

Durch diese spezifische Interaktionssituation zwischen dem indigenen Akteur und dem europäischen Forscher gelangte eine verzerrte Form vom “wilden Kannibalen“ zur Darstellung: Menschenfresserei wurde im Kannibalismuskurs gezielt vor dem Europäer geheim gehalten und nur noch in den entlegensten Teil der Welt, fernab der westlichen “Zivilisation“ praktiziert – wobei besonders häufig Inselregionen im Südpazifik mit Kannibalismus in Verbindung gebracht wurden.<sup>251</sup> Auf diese Weise entstand laut Eva Bischoff eine «Art Generalverdacht, der umso stärker wurde, je nachdrücklicher die jeweilig Verdächtigen die Praxis bestritten. Angesichts dieser Heimlichkeit wurden in der Interaktion zwischen Kolonisierenden und Kolonisten immer wieder Indizien, Verdachtsmomente, Beweise für Menschenfresserei hervorgebracht».<sup>252</sup> Die vermeintlich unverhohlenen Geständnisse des indigenen Begleiters unterlaufen diesen kolonialen Verhandlungsprozess. Zugleich wurde der europäische Berichterstatter dadurch unweigerlich in Verlegenheit gebracht; der Verzehr von Menschenfleisch aus Gier und Genuss galt wie dargelegt als die ethisch verwerflichste Form von Anthropophagie. Im Reisebericht wird dieser Tabubruch szenisch dargestellt, wobei die Körpersprache Bourbaki besonders grausam und gefühllos erscheinen lässt: «Er sagt das mit der ruhigsten Miene der Welt, so als ob er vom Wetter spräche. [...] Er blickt verloren ins Weite, als ob er schon jetzt am Mahle schwelgte».<sup>253</sup> Die irritierenden Folgewirkungen dieser Interaktion können auch in den Einträgen im Feldtagebuch, in denen die Wahrnehmung dieser Äusserungen in einer unmittelbareren Form überliefert

---

<sup>249</sup> Speiser, Südsee, S. 56.

<sup>250</sup> Ebd., S. 51.

<sup>251</sup> Ein Themenfeld, zu dem in den letzten Jahren einige Studien erschienen sind. Siehe Bischoff, Kannibale-Werden, S. 70; jeweils mit Hinweisen zur einschlägigen Forschungsliteratur.

<sup>252</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 89.

<sup>253</sup> Speiser, Südsee, S. 58.

sind, nachvollzogen werden: «Jetzt ist er ein ganz gemütlicher Kerl aber ein wie ich glaub falsch & grausam, sieht recht brutal aus».<sup>254</sup>

Während die angebliche Wildheit der Kolonisierten in der Berichterstattung über das aussereuropäische Fremde traditionell in Form von spontanen und unkontrollierten Wutausbrüchen geschildert wird, die sich bis zur Ektase steigern konnten, wirkt die Maske der Selbstbeherrschung umso bedrohlicher; der Impuls zum kannibalistischen Akt ist vorhanden und wird einzig durch den Widerwillen in seine Schranken verwiesen. In der Berichterstattung kommt dadurch ein Schreckensszenario zur Darstellung, das den Diskurs über Kannibalen verzerrt; nicht in aller Heimlichkeit, ausserhalb der Reichweite der westlichen “Zivilisation“, sondern an Bord des Werbeschiffs, das am Küstengebiet der Big Nambas vor Anker gegangen war, kommt es zur ersten und gleichzeitig letzten Begegnung mit einem bekennenden Kannibalen.

In diesem inszenierten Bedrohungsszenario sieht sich der europäische Forscher nun unmittelbar auf engstem Raum einem mutmasslich skrupellosen Menschenjäger gegenübergestellt, der seine Fleischeslust schamlos zur Schau stellt. In Analogie dazu reagiert der europäische Berichtersteller mit Ekel und Entsetzen: «Ich musste mir Gewalt antun, nicht von ihm wegzurücken, und sehe ihm etwas unruhig ins Gesicht».<sup>255</sup> Durch einen Wechsel in einen strukturellen Erzählmodus über das Andere, in dem ein Austauschprozess nicht vorgesehen ist, wird dieser Souveränitätsverlust sogleich wieder zurechtgerückt. So wird Bourbaki der im Kannibalismuskursus zugesprochenen Sprechposition wieder enthoben und die empfindliche Störung im kolonialen Machtverhältnis durch die Berufung auf ein enges Herr-Knecht-Verhältnis behoben; «sonst aber war er an dem Morgen recht vergnügt, dienstfertig und folgsam».<sup>256</sup> In seiner Darstellung als ergebener Diener des Europäers stellt der indigene Begleiter keine ernstzunehmende Bedrohung für das Überleben des Protagonisten dar.

Das Charakteristische am kolonialen Diskurs über Kolonisierte ist laut Bernhard Schär «die Verwendung einer Sprache des Mangels oder der Abwesenheit von Etwas, was für die europäische Gesellschaft wesentlich» ist; Veränderung, “Zivilisation“ und Kultur.<sup>257</sup> Das als primitiv, rückständig und gesichtslos konstruierte Andere wird als unfähig

---

<sup>254</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juni 1910, S. 88.

<sup>255</sup> Speiser, Südsee, S. 58.

<sup>256</sup> Ebd., S. 58.

<sup>257</sup> Schär, Bauern und Hirten, S. 319.

dargestellt, seine eigene Geschichte zu erzählen oder aktiv an ihr teilzuhaben, und bleibt damit den Zuschreibungen europäischer Akteure ausgeliefert.<sup>258</sup> Bei der Darstellung von kolonialen Kannibalen manifestiert sich dieses kommunikative Machtgefälle im bereits vertrauten Diskurs der Abgrenzung, der evolutionäre Entwicklungsstufe und Anthropophagie in Verbindung bringt. Demnach können Menschen, die als zivilisiert beschrieben werden, in dieser Fremdzuschreibung jederzeit auf die Stufe eines „kannibalistischen Wilden“ herabsinken. So sei Bourbaki, nachdem er einige Tage «zu Hause zugebracht hatte», «etwas verwildert» zurückgekehrt.<sup>259</sup>

Diese Schilderungen des Berichterstatters machen deutlich, dass die Sittlichkeit und die Affektkontrolle des Kolonisierten nicht auf intrinsische Eigenschaften, sondern auf den Kontakt mit der „Zivilisation“ zurückzuführen seien: «Allein unter Weissen hatte er sich recht gut gehalten, war zwar nicht gerade gesittet, aber willig, dienstfertig, anständig und friedlich gesinnt».<sup>260</sup> So wird der indigene Plantagearbeiter als «ein gemütlicher, heiterer Kerl mit brutalem Gesicht und kleinen schlaun Augen»<sup>261</sup> beschrieben, dem man «den leidenschaftlichen Kannibalen eigentlich nicht» anmerkt.<sup>262</sup> Dass Bourbaki, der sich in «europäischen Kleidern» zu «gefallen scheint»,<sup>263</sup> primitive Impulse in sich trägt, wird in dieser Fremddarstellung durch Schilderungen von Merkmalen, die dem typischen Diskurs über Kannibalen entsprachen, bestätigt: Demnach hätte der Begleiter «ein ganz verdächtig gesundes und starkes Gebiss und hie und da lechzte er eigentlich nach Menschenfleisch, dessen Güte er gerne schilderte».<sup>264</sup>

Die Differenz zwischen dem Anderen und dem europäischen Subjekt wird durch eine temporale Ordnungsvorstellung untermauert, die durch die Darstellung von Kolonisierten als geschichtslose Naturvölker die Gleichzeitigkeit verwehrt:<sup>265</sup> Die Angehörigen der aussereuropäischen Gesellschaft werden in diesem kolonialen Diskurs auf dieselbe Entwicklungsstufe gestellt, wobei es lokalen Akteuren im hegemonialen Diskurs verwehrt bleibt, sich selber von anderen Indigenen abzugrenzen und dadurch Superiorität zu generieren. Diese Konstruktion des Anderen manifestiert sich in Schilderungen, wonach sich Bourbaki «über die Einfältigkeit» von drei alten Männern «lustig» gemacht

---

<sup>258</sup> Schär, Hirten, S. 319.

<sup>259</sup> Speiser, Südsee, S. 59.

<sup>260</sup> Speiser, Erlebnis, S. 50.

<sup>261</sup> Speiser, Südsee, S. 51.

<sup>262</sup> Speiser, Erlebnis, S. 50.

<sup>263</sup> Ebd., S. 50.

<sup>264</sup> Ebd., S. 50.

<sup>265</sup> Vgl. Dejung, Zeitreisen, S. 335.

haben soll, nachdem er diese an Deck des Werbeschiffs gelockt hatte.<sup>266</sup> Die Angehörigen der Big Nambas, die sich am Küstenstrand aufgehalten hatten, sollen beim Anblick der an Bord mitgeführten Gegenstände in ehrfürchtiges Staunen versetzt worden sein.<sup>267</sup> Bourbaki soll sich bei dieser stereotypen Vorführung westlicher Kulturtechnik «gebildet und renommiert» vorgekommen sein; «er ist aber selbst noch sehr roh und traut meinem Photographenapparat nur halb».<sup>268</sup>

Dieser Diskurs der Abgrenzung, der wie hier an der Demonstration einer scheinbaren intellektuellen Überlegenheit des europäischen Subjekts nachvollzogen werden kann, äussert sich im Reisebericht auch in Beschreibungen von lokalen Akteuren, die aufgrund ihrer bedeutenden Rolle im Expeditionswesen über agency verfügten. So hätten aus anderen Regionen rekrutierte Begleiter, die vor wenigen Jahren noch «selbst nicht viel besser waren und werden, wenn sie in ihr Dorf zurückgekehrt sind, bald wieder alle Zivilisation abgestreift haben», vom Deck des Werbeschiffs Angehörige der Big Nambas beobachtet, die am Küstenstrand rituelle Tänze hielten und sich hierbei über diese mokiert: «Unsere Boys an Bord verhöhnen sie, ahmen ihren Gesang nach und fühlen sich weit erhaben über die wilden Buschleute».<sup>269</sup>

---

<sup>266</sup> Speiser, Südsee, S. 56.

<sup>267</sup> Die Gegenstände werden ihnen von Speiser im Sinne des kolonialen Diskurses als Zivilisationserrungenschaften des Westens vorgeführt: «Ein Kochtopf ist ihr Entzücken, schnalzend betasten sie die Bohlen und Bretter des Schiffs, ein inniges ‘Whau’ wird beim Anblick der Kabine ausgestossen, die ihnen ein Königspalast zu sein scheint. Wenn etwas ihre Begriffe übersteigt, zucken sie mit der rechten Achsel. Wir zeigen ihnen einen kleinen Spiegel. Es dauert lange, bis sie sich darin sehen können, dann lachen sie hell auf und zeigen sich die Zunge. Bald aber haben sie den eigentlichen Zweck des Spiegels als eines Toiletteninstrumentes erfasst und fangen an, sich die Haare aus der Oberlippe auszuzupfen». Speiser, Südsee, S. 56.

<sup>268</sup> Ebd., S. 56. Anpassungsprozesse der Kolonisierten an die Kolonialherren lassen sich nach Bhabha auch als Formen von Widerstand begreifen. Indem sie in – teils unbewussten – Identifikationsprozessen Diskurse, Werte und Ideale der Kolonialherren übernahmen, unterliefen sie zugleich die Grundlage kolonialer Machtausübung, die auf der Vorstellung klarer Differenz beruhte. Sieber, Cornelia: Der ‘dritte Raum des Aussprechens’ – Hybridität – Minderheitendifferenz. Homi K. Bhabha: «The Location of Culture», in: Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden 2012, S. 97–108, hier S. 105.

<sup>269</sup> Speiser, Südsee, S. 57.

### 3. Missionare

Das Bild von inneren Fehden, ungezügelter Rache und Anthropophagie fungierte als zentrales Argument innerhalb kolonialpolitischer Überlegungen. Eva Bischoff spricht in diesem Zusammenhang von kolonialer Gouvernamentalität. Gemeint ist damit in Anlehnung an Michel Foucault eine Form moderner Macht, die weniger auf direkte Gewalt, sondern auf die Regulation, Steuerung und Optimierung von Bevölkerungen zielt und dabei Wissen und Verwaltung eng miteinander verschränkt. Koloniale Herrschaft erscheint so als ein Projekt, das das Leben der Bevölkerung steuern und nach europäischen Vorstellungen verbessern soll. „Wilde Kannibalen“ waren dabei Bezugspunkt innerhalb jener Diskurse und Praktiken, die koloniale Ordnung etablieren und absichern sollten. Der Kannibalismuskurs diente somit nicht bloss der Distinktion zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren, sondern war Teil eines komplexen Aushandlungsprozesses, wobei es letztlich um die Frage ging, wer regieren, schützen, disziplinieren und im biopolitischen Sinn „erhalten“ darf.<sup>270</sup>

Wie im Folgenden gezeigt wird, gingen die im vorliegenden Material überlieferten Darstellungen aus einer historisch spezifischen Konstellation hervor, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Neuen Hebriden zwischen Missionsgesellschaften und indigenen Gemeinschaften herausbildete und sich aus europäischen sowie lokalen Wissensbeständen zusammensetzte.

#### 3.1. Zivilisierungsmission

Deutlich wird dies in Speisers Artikel «Decadence and Preservation in the New Hebrides», der 1922 im Sammelband «Essays on the Depopulation of Melanesia» erschien und als Intervention in damalige Debatten über Regierungsverantwortung und -praxis verstanden werden kann.<sup>271</sup> Der Beitrag entstand während der vierwöchigen Rückreise von Port Villa nach Sydney im April 1912. In einem Brief an Fritz Sarasin erklärt der Basler Ethnologe, dass der Text aus Gesprächen mit spanischen «Native Advocate»<sup>272</sup> und «wissenschaftlich veranlagten und vorgebildeten»

---

<sup>270</sup> Vgl. Bischoff, Kannible-Werden, S. 105.

<sup>271</sup> Speiser, Felix. Decadence and Preservation in the New Hebrides, in: Rivers, William (Hrsg.): Essays on the Depopulation of Melanesia. Cambridge 1922, ohne Seitenangaben.

<sup>272</sup> Sogenannte «Native Advocate» waren offizielle oder halb-offizielle Vertreter, die indigene Interessen vor kolonialen Instanzen vertreten sollten, besonders in rechtlichen Fragen (z. B. Landkonflikte). Die Position war Teil des komplexen kolonialen Verwaltungssystems des Kondominiums, das mehrere parallele Rechtssysteme umfasste (britisch, französisch, gemeinsames Recht). Allerdings galt diese Funktion als strukturell schwach und wenig wirksam, u. a. wegen Interessenkonflikten und begrenzter Durchsetzungsmöglichkeiten.

melanesischen Missionaren hervorging, die «allesamt in Oxford oder Cambridge» ausgebildet worden seien und mit denen er seine Beobachtungen diskutierte. Der Text ist damit nicht isoliert, sondern als Produkt eines Austauschs zwischen verschiedenen Akteuren zu verstehen, die ein Interesse verband, in die bestehenden kolonialen Verhältnisse einzugreifen. Ihre Perspektiven flossen in Speisers Überlegungen ein, die er ausdrücklich an Entscheidungsträger in der Regierung richtete, wobei er sich als «unbeteiligter Beobachter» vorstellte: So plante er, seinen Text dem britischen Residenten zu übergeben, «zu Händen des Colonial Office».<sup>273</sup>

Die im überlieferten Brief sichtbaren Austauschbeziehungen verweisen auf die Einbindung in ein transnationales Netzwerk bürgerlicher Akteure, das imperiale Räume durchlässig machte und Kooperation über nationale Grenzen hinweg ermöglichte. Zwischen Missionaren, Kolonialbeamten und Wissenschaftlern bestand trotz unterschiedlicher Herkunft und sozialer Position ein gemeinsames Verständnis, am Projekt der “Zivilisierung“ mitzuwirken. Wie Bernhard Schär in seiner Untersuchung zeigt, war hierbei nicht die Nationalität entscheidend, sondern eine geteilte «bürgerliche Weltanschauung» mit universalistischen Idealen wie Fortschritt oder Bewahrung, die diese global vernetzten Akteure verband und ihre Zusammenarbeit ermöglichte.<sup>274</sup> Auch Speisers wissenschaftliche Tätigkeit, seine Kontakte zu Missionaren und Kolonialbeamten sowie die Übermittlung eines Textes mit konkreten Handlungsvorschlägen an das Colonial Office lassen sich in diesen komplexen Zusammenhängen verorten.

Als Angehöriger des Basler Bürgertums, das sich über Generationen «mit der stadteigenen Missionsgesellschaft und mit der eigenen Naturforschung an der ‘Zivilisierung’ und Erforschung der aussereuropäischen Welt» beteiligte,<sup>275</sup> teilte Felix Speiser das paternalistisch-fürsorgerische Selbstverständnis der bürgerlichen Eliten. Dieses richtete sich nicht allein auf die Unterscheidung zwischen “zivilisierten“ und “nicht-zivilisierten“ Subjekten. Die Abgrenzung verlief auch gegenüber jenen “tiefer

---

<sup>273</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Brief Nr. 164. Felix Speiser an Fritz Sarasin vom 30.04.1912.

<sup>274</sup> Schär, Tropenliebe, S. 178. Bei allen Unterschieden stellte sich im imperialen Raum eine Art Wiedererkennungseffekt ein, der mit ähnlichen Vorlieben der Kleidung, des Essens, der Umgangsformen, der Geschlechterrollen sowie einer gemeinsam geteilten Affinität für die Wissenschaften zu tun hatte. Vgl. Schär, Tropenliebe, S. 22.

<sup>275</sup> Ebd., S. 176.

stehenden“ sozialen Klassen,<sup>276</sup> die sowohl innerhalb Europas wie auch im kolonialen Kontext als ungebildet, inkompetent oder moralisch defizitär wahrgenommen werden konnten. Dieses hierarchische Ordnungsschema legitimierte im ausgehenden 19. Jahrhundert die Führungsrolle einer bürgerlichen Elite, die sich als Trägerin von Bildung, Moral und Verantwortung verstand. So relativiert Speiser die vermeintliche Überlegenheit der Kolonisatoren auf den Neuen Hebriden, wenn er in seinem Reisebericht festhält, dass angesichts der «Unwissenheit der Weissen», von denen viele Analphabeten seien, «der Unterschied zwischen der weissen Kultur und derjenigen der ‚Wilden‘ sehr klein» werde. Auch die «vielgerühmte geistige und moralische Überlegenheit des Weissen» erscheint ihm «recht fraglich», während die Errungenschaften der europäischen Gesellschaften nicht der breiten Bevölkerung, sondern einer «Minderheit von Genies» zugeschrieben werden.<sup>277</sup>

Diese Perspektive prägt auch Speisers kolonialpolitische Überlegungen. In seinem Beitrag «Decadence and Preservation in the New Hebrides» diagnostiziert er einen dramatischen Bevölkerungsrückgang und formuliert daraus einen Handlungsauftrag an die Kolonialpolitik: «The population of the New Hebrides is rapidly decreasing in number, and the greatest efforts should be made to preserve the remnant of the people». Dabei argumentiert er, dass die Ankunft der “Weissen“ wesentlich zu diesem Rückgang beigetragen habe. Der Einfluss der europäischen “Zivilisation“ würde demnach bestehende soziale Strukturen destabilisieren: «Contact with the white man has led to a steady depreciation of the social organisations of the people, together with a pitiable attempt to ape the white man. A native race soon becomes aware of the weakness of its civilisation, and naturally becomes the more dissatisfied the longer the superior race refuses to incorporate the inferior into its own system». Seine Kritik richtet sich gegen die aus seiner Sicht unzureichende Organisation kolonialer Herrschaft. Insbesondere die Praktiken von Rekrutierern und Plantagebesitzern erscheinen ihm als unkontrolliert und schädlich. Entsprechend fordert er, die indigene Bevölkerung nicht länger der willkürlichen Verfügung solcher Akteure zu überlassen, sondern sie stärker unter eine staatliche Aufsicht zu stellen.

---

<sup>276</sup> Schär, *Tropenliebe*, S. 13.

<sup>277</sup> Speiser, *Südsee*, S. 303.

Speiser entwickelt in seinem Beitrag ein Verwaltungsmodell, das auf eine Ausweitung kolonialer Steuerung durch wissenschaftlich angeleitete Kolonialbeamte abzielt. Diese Position begründet er mit einer paternalistischen Logik: Zwar räumt er ein, dass die koloniale Aneignung der Inseln «by the simple law of might» erfolgt sei und theoretisch kein Recht bestehe, der Bevölkerung eine moralische und politische Ordnung aufzuzwingen. Da eine Rückkehr zum Zustand vor der europäischen Einflussnahme jedoch unmöglich sei, versteht er koloniale Herrschaft als notwendige Form der Fürsorge, die auch gegen den Willen der Bevölkerung durchgesetzt werden sollte: «Having disturbed their normal conditions of life, we must now act the part of the kind physician, and, as everyone knows, effective medicine has not always a sweet taste». Regierung bedeutet in diesem Zusammenhang, die Bevölkerung vor sich und anderen zu schützen, zu stabilisieren und ihre Entwicklung durch Eingriffe gezielt zu lenken. Deshalb plädiert er für den Ausbau des Verwaltungsapparats und eine Verdichtung administrativer Strukturen: Neben medizinischer Versorgung und statistischer Erfassung sollen auch soziale und reproduktive Prozesse reguliert werden, etwa durch Eingriffe in Heiratspraktiken oder Massnahmen im Umgang mit Krankheiten. Speiser kritisiert, dass für einen Grossteil der Bevölkerung auf den Neuen Hebriden faktisch keine Regierung existiere: «For nine-tenths of the people government does not exist, no interest is taken in them as a people».

Die Gleichstellung im Rechtssystem des Kondominiums erscheint ihm als Mittel, um sowohl Gewalt innerhalb der lokalen Gemeinschaften als auch Übergriffe durch Kolonisten einzudämmen. Die Bevölkerung wird dabei als schutzbedürftig und nur begrenzt zur Selbstregierung befähigt dargestellt. Angesichts der bereits vor der europäischen Einflussnahme verbreiteten “Anarchie“ und zunehmenden Erosion politischer Strukturen fordert er eine Kolonialverwaltung, die Recht und Ordnung durchsetzt und Konflikte und Gewalt reguliert. Traditionelle Autoritäten sollen nicht ersetzt, sondern in eine nach Distrikten neu geordnete Verwaltungsstruktur integriert werden, in der Chiefs als «deputies of the Government and responsible to appointed officials» fungieren. Auch wirtschaftliche Aktivitäten wie der für die Bevölkerung lukrative Koprahandel erscheinen als Gegenstand staatlicher Steuerung. Die indigene Arbeitskraft solle demnach in geordneter Weise der kolonialen Ökonomie unterstellt werden, wodurch angeblich destabilisierende Effekte wie der Kauf von Schusswaffen eindämmen liessen: «The prosperity of tropical colonies demands that the native should

do work which the white is unable to do. Compulsory labour is the fairest way to divide the burden amongst the people. [...] Regular work is the one thing that the natives need to keep them robust and happy».

### «Ursprüngliche Kriegervölker»

In Speisers Reise- und Forschungsbericht ist eine Nähe zu missionarischen Ordnungsentwürfen erkennbar, die ebenfalls auf eine umfassende Regulierung des Lebens der Kolonisierten zielten, wie im Folgenden ausgeführt wird.

In den Augen des Ethnologen Felix Speiser gehörten die Angehörigen der Big Nambas zu den „ursprünglichen“ Völker Melanesiens, die angeblich noch einen kriegerischen Charakter in sich trugen.<sup>278</sup> Dass dieses Leben in dieser Region erhalten geblieben war, sei an der zentralen Funktion der Chiefs und ihrer Kriegerheere zu erkennen, «die eine Gewähr für Ordnung in ihren Staatswesen bieten». Die Gemeinschaft der Big Nambas befände sich demnach noch in einem urgeschichtlichen Stadium, in dem die «Häuptlingsautorität» noch die «politische und soziale Organisation» erhalten würde; so lege «der Häuptling [...] naturgemäss grössten Wert darauf, seine Machtmittel, vor allem die Zahl seiner Krieger zu vermehren oder mindestens zu erhalten».<sup>279</sup> Der Unterhalt eines schlagkräftigen Heeres erlaube es den Big Nambas die Werbeschiffe aus ihrem Gebiet herauszuhalten, die «mit allen Mitteln die Unordnung im Lande» schüren würden.<sup>280</sup> So betrachtet sei der Chief «trotz seiner Willkür, Blut- und Habgier, im ganzen genommen eine für den Stamm wohltätige Einrichtung»; dieser verfolge «streng jeden Mord und Totschlag und jeden Racheakt, der ihm einen Krieger rauben könnte» und verhindere «Kindsmord».<sup>281</sup>

In dieser Darstellung, wonach der Chief über die Bestände seines Kriegerheeres wache und die Strukturen eines vermeintlich archaischen Gemeinwesens erhalte, wird die Bedeutung des politischen Systems für die Erhaltung der Gemeinschaft hervorgehoben. Gleichzeitig wird ihm durch die Beschreibung als Willkürregime seine Rechtmässigkeit und Rationalität abgesprochen. Der Chief wird demnach als skrupellos, «Blut- und Habgier[ig]» beschrieben, der sein Volk zwar unter Kontrolle halte; als Garant für Recht und Ordnung aufgrund seiner fehlenden Fähigkeit zur Affektkontrolle allerdings

---

<sup>278</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 50.

<sup>279</sup> Ebd., S. 50.

<sup>280</sup> Ebd., S. 46.

<sup>281</sup> Ebd., S. 50.

ungeeignet sei. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts rechtfertigten europäische Kolonialherren die Durchsetzung ihrer Rechtsordnung gegenüber kolonisierten Gesellschaften mit dem Anspruch, Willkür und vermeintlichen Aberglauben zu überwinden sowie ‐Zivilisation‐ und Vernunft zu verbreiten.<sup>282</sup> Zugleich finden sich in der Beschreibung des Chiefs der Big Nambas im Reise- und Forschungsbericht eine Reihe von bereits vertrauten Elementen des Kannibalismuskurses wieder. So sieht Speiser in ihrer männlich-kriegerischen Wildheit, die hier als gleichbedeutend für ihren angeblich evolutionär niedrigen Entwicklungsstand gelesen werden kann, die Motivation ihres Kannibalismus.<sup>283</sup>

Dass die angeblich kriegerische Wildheit in der Berichterstattung gleichzeitig als Motivation für Anthropophagie gelesen werden kann, wird auch an anderen Stellen deutlich. So wird in einer Abhandlung über die drastische Dezimierung der indigenen Bevölkerung, die gleichzeitig als Kritik am europäischen Rekrutierungs- und Plantagesystem zu verstehen ist, beschrieben wie die gewaltsamen Praktiken der Kolonisten auf der Inselgruppe ein blutrünstiger Morden entfesselt hätten; ‐man entfachte Fehden unter ihnen und unterstützte die eine Partei mit Feuerwaffen[,] so dass ein wilder Krieg aller gegen alle unter den Eingeborenen selbst ausbrach‐.<sup>284</sup> Die gezielte Anwendung von Strategien zur Destabilisierung des Gemeinschaftsgefüges würden verheerende Schäden anrichten und vielerorts einen Kollaps der politischen Strukturen herbeiführen. Daraufhin würde sich in den betroffenen Regionen eine ‐verderbliche Anarchie‐ ausbreiten und ungezügelter Rachegefühle wecken, die angeblich noch in den kriegerischen ‐Urvölkern‐ Melanesiens schlummern.<sup>285</sup>

Diese blutigen Fehden, die sich auf der Inselgruppe verstärkt ausgebreitet hätten, würden wiederum kannibalische Exzesse provozieren, wie hier auf Vao, einer kleinen Insel vor der Nordküste von Malakula:

Manchmal ist aber die Gelegenheit doch zu verlockend und der Hass gegen die Inlandstämme, mit denen man dauernd in Fehde lebt, zu gross, als dass man sich wieder einmal ein wenig Kannibalismus versagen konnte. Es wurde daher vor etwa einem Jahre ein im Kriege gefallener Feind aufgegessen und zwar wurde jedem Individuum, Frauen und Kindern, ein kleines Stückchen gegeben, sei es, um Seele und Körper des Toten völlig zu vernichten, sei es, um ihm die grösste Schmach zuzufügen, die einem Mann angetan werden kann.<sup>286</sup>

---

<sup>282</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 160.

<sup>283</sup> Vgl. Ebd., S. 92.

<sup>284</sup> Ebd., S. 3.

<sup>285</sup> Speiser, Südsee, S. 3.

<sup>286</sup> Ebd., S. 81f.

In diesen Darstellungen sind Elemente des Diskurses vom “wilden Kannibalen“ enthalten, die in einer Mehrzahl der zeitgenössischen Abhandlungen zu finden sind, die sich mit Anthropophagie beschäftigten.<sup>287</sup> In seinem Standardwerk auf dem Gebiet der Kannibalismusforschung unterscheidet der Ethnologe Richard Andree zwischen verschiedenen Formen des Kannibalismus. Während er rituelle Praktiken, die mit Vorstellungen von Rache oder der Aneignung besonderer Kräfte verbunden wurden, von einem aus «Gier und Genuss» motivierten Verzehr abgrenzt, bewertet er Letzteren als moralisch verwerflicher. Als Beispiele für rituellen Kannibalismus nennt Andree etwa den Verzehr menschlichen Fleisches, um sich «besondere Kräfte und Eigenschaften» anzueignen oder durch die vollständige Vernichtung des Feindes Rache zu üben.<sup>288</sup> Dieses ethnologisch-anthropologische Wissen, wonach Angehörige kannibalischer Gemeinschaften von «abergläubischen» Vorstellungen und Rache getrieben sein sollen, war nicht auf westliche Gelehrtenkreise beschränkt. Auch Forschungsreisende und Missionsangehörige berichteten immer wieder über Anthropophagen und verglichen ihre Erfahrungen mit bereits etablierten Wissensbeständen, die am Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Europa und dem kolonialen Raum zirkulierten – welche wiederum ihre Wahrnehmungsweise aussereuropäischer Gesellschaften prägte.

### **Kannibalismuskurs und Paternalismus**

Felix Speiser setzte sich auf seinen Expeditionen nur selten mit mutmasslichen Fällen von Kannibalismus auseinander; weder befragte er “verdächtige“ Gruppen zu kannibalischen Praktiken, noch untersuchte er menschliche Überreste nach Indizien, die auf Anthropophagie hätten verweisen können. Vielmehr war das in den Berichten des Ethnologen verarbeitete Wissen über Kannibalismus ein Nebenprodukt, das sich aus einer Abhängigkeit von den presbyterianischen und anglikanischen Missionsgesellschaften ergab. Die Missionsangehörigen in den örtlichen Stationen, auf denen sich Speiser auf seinen Expeditionen aufhielt, verfügten über weitreichende linguistische und ethnologische Kenntnisse, die sie – wie ich im Folgenden aufzeigen werde – zur Durchsetzung ihrer christlich-zivilisatorische Agenda einsetzten.

Wie aus den Aufzeichnungen des Ethnologen hervorgeht, stammten eingängige Schilderungen der Bevölkerung von Vao von einem Missionar, der sich in dieser Region

---

<sup>287</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 90.

<sup>288</sup> Andrees, Richard: Die Anthropophagie. Eine ethnographische Studie. 1887, S. 6f., S. 101f.

niedergelassen hatte und versuchte, die lokale Bevölkerung zu konvertieren. Diese Agenda spiegelt sich im religiös aufgeladenen Bild von “kannibalischen Wilden“, das Speiser in seine Berichterstattung aus dieser Region transferiert:

Die Leute können so harmlos fröhlich, so naiv freundlich und zuvorkommend, so taktvoll und freigebig sein, dass man die oft verbürgten plötzlichen Ausbrüche tierischer Wildheit, teuflischer Bosheit, Undankbarkeit, Falschheit und Gemeinheit nicht glauben möchte. Aus dem schmeichelnden, zutraulichen Kinde kann plötzlich ein finsterer, hassender Mann werden, ohne dass man die Ursache oft auch nur erraten könnte. Es fehle eben jene Hemmungen, die uns zu stetigem Handeln zwingen, die Moral des Eingeborenen ist anders gerichtet, und Treue und Offenheit sind ihm leere Begriffe, wie auch Stetigkeit und Beharrlichkeit ihm im Grunde fehlen.<sup>289</sup>

Diese infantilisierende Charakterisierung der lokalen Bevölkerung, die wahlweise als gierig, feige, unbeherrscht, rachsüchtig, wortbrüchig, lügenhaft, grausam oder heimtückisch beschrieben werden, ist mit einer missionarischen Weltsicht übersät, die auf die Umgestaltung und Regulierung der Lebensweisen der kolonisierten Bevölkerung abzielte. In diesem Zusammenhang führten Missionsangehörige das Fehlen “zivilisierter“ moralischer Normen als Hauptursache für die fortdauernde Verbreitung von Kannibalismus an.<sup>290</sup>

Nach ihrem Selbstverständnis gehörte die Ausrottung von kannibalischen Sitten zu den zentralen Arbeitsgebieten der christlichen Mission. Ihren Anspruch, über das Schicksal der Menschen in den europäischen Kolonien zu bestimmen, mussten die Missionsgesellschaften sowohl gegenüber den Kolonisierten als auch den europäischen Siedlern und der französisch-britischen Kolonialverwaltung durchsetzen. Durch die Verbreitung von Berichten über skrupellose Ausbeutung indigener Arbeitskraft in der Plantageökonomie, die in die Sklaverei führe, sollten die verschiedenen Akteure der Kolonialpolitik überzeugt werden, den Zugriff auf den indigenen Körper zu regulieren.<sup>291</sup> Ihre Kritik richtete sich an die Regierungen der Kolonialmächte und bürgerliche Öffentlichkeit in der Heimat, die auf die «schädlichen» Einflüsse der europäischen Kolonialgesellschaft aufmerksam gemacht wurde. Diese würde in den Kolonien Unmoral, Zügellosigkeit und Sittenverfall Vorschub leisten, die nach ihrem Verständnis diesen Bevölkerungsgruppen in Übersee ohnehin innewohne und dadurch die

---

<sup>289</sup> Speiser, Südsee, S. 82.

<sup>290</sup> Vgl. Bischoff, Kannibale-Werden, S. 91.

<sup>291</sup> Vgl. Speiser, Südsee, S. 4f.

Zivilisierungsmission und ihre Legitimation in Frage stellen. Zugleich diene der missionarische Kampf gegen angebliche Sklaverei und moralischen Sittenzerfall Durchsetzung kolonialer Ordnungsstrukturen. Kannibalismus wurde dabei von Missionsangehörigen als eine in soziale und rituelle Praktiken eingebundene Form der Anthropophagie propagiert, die durch religiöse Eingriffe in die Lebensführung beseitigt werden müsse.<sup>292</sup>

Patrick Harries konstatiert in seiner Untersuchung am Beispiel der Société des missions évangéliques in Südafrika einen Zusammenhang zwischen Finanzierungslogiken und der Produktion von Bildern von zugleich widerständigen und schutzbedürftigen Menschen: «Missionaries writing home were well aware of the sensibilities of their readers; they were equally aware of the importance of their writings for the fund-raising efforts of their Society. These different demands resulted in confusing imagery in which Africans were portrayed at once as obdurate obstacles to the spread of civilization and innocent victims in need of protection from foreign greed».<sup>293</sup>

In der eingängig erläuterten Abhandlung über die Gründe des drastischen Bevölkerungsrückganges auf den Neuen Hebriden wird deutlich, dass der Schweizer Wissenschaftler die Ansichten der Missionare in seine kolonialpolitischen Erwägungen einfließen liess.<sup>294</sup> So würden seinen Ausführungen nach die «endlosen Fehden» unweigerlich zur «Selbsterstörung der Rasse» führen,<sup>295</sup> wenn man diese «sich selbst überliesse».<sup>296</sup> Die Missionare hätten sich jedoch diesen «Eingeborenen angenommen»<sup>297</sup> und «den endlosen Fehden» Einhalt geboten. Es sei demnach «allein das Verdienst der Mission»,<sup>298</sup> dass die Bevölkerung heute in den meisten Dörfern wieder «durchweg friedlich [...] in fröhlicher Eintracht» leben könne.<sup>299</sup> Im Beitrag «Decadence and Preservation in the New Hebrides» plädiert der Ethnologe jedoch dafür, die Tätigkeit der Mission auf den religiös-moralischen Bereich zu beschränken. Eingriffe in die “ursprüngliche“ Lebensweise, etwa durch die Einführung europäischer Kleidung,

---

<sup>292</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 70.

<sup>293</sup> Harries, Patrick: *Butterflies & Barbarians. Swiss missionaries & systems of knowledge in South-East Africa*. Oxford 2007, S. 39.

<sup>294</sup> Speiser, Südsee, S. 245f.

<sup>295</sup> Ebd., S. 15.

<sup>296</sup> Ebd., S. 218.

<sup>297</sup> Ebd., S. 245.

<sup>298</sup> Ebd., S. 15.

<sup>299</sup> Ebd., S. 218.

bewertet er als problematisch.<sup>300</sup> Zugleich spricht er den Missionaren ein gewisses Verdienst zu, da sie zur Abschaffung von Praktiken beigetragen hätten, die er als schädlich einstuft: «Old sacred practices – cannibalism, vendetta, widow-killing, etc. – were forbidden by missionaries». Speiser reproduziert dabei missionarische Deutungen, wonach bereits vor der europäischen Kolonisierung ein kultureller Zerfall zu beobachten gewesen sei: «There is a noticeable decadence in the culture of the people [...] which may date back long before the arrival of the white settler».

In den Schilderungen aus dem Reise- und Forschungsbericht, wonach die in diesen Regionen lebenden Menschen unter Kontrolle gebracht und vor ihren eigenen niedrigen Instinkten geschützt werden müssten, spiegelt sich die Agenda einer christlich-zivilisatorischen Mission, die sich durch die angebliche Befriedung der kolonisierten Menschen legitimierte. Diese fürsorglich-paternalistische Haltung, wird besonders in Abhandlungen des Reise- und Forschungsberichts deutlich, in denen die Lebensverhältnisse der indigenen Gemeinschaften in den bereits missionierten Regionen der Inselgruppe beschrieben werden:

Sie ersetzen die alten Kriegsboote, riesige, aus mehreren Stücken zusammengesetzte Pirogen, die dreissig bis vierzig Mann zu tragen vermochten, und in denen blutige Beutezüge ausgeführt wurden. Denn die Bewohner Vaos waren regelrechte Piraten und überall gefürchtet, weil sie, unvermutet am Morgen vor einem Dorfe landend, die Bewohner überraschten, töteten und mit reichem Raube zurückkehrten. Aber europäischer Einfluss hat diesem Sport ein Ende bereitet, und mit der Einfuhr europäischer Boote sind auch die grossen Fahrzeuge verschwunden und ungepflegt am Ufer verfault. Ihre europäischen Nachfolger, die noch aus altem Herkommen, wie die Kriegsboote, für die Weiber tabu sind, dienen lediglich friedlichen Handels- und Vergnügungsfahrten.<sup>301</sup>

Wie aus dem Feldtagebuch hervorgeht, stammt diese ethnologisch geprägte Darstellung über einen angeblichen pazifistischen Lebenswandel eines melanesischen «Kriegervolkes» in Vao von einem Geistlichen, der Speiser auf seinen Expeditionen durch das besagte Inselgebiet begleitet hatte. Weil der Basler Ethnologe auch in dieser

---

<sup>300</sup> Das Verhältnis zu den örtlichen Missionaren war kein ungetrübtes; neben religiösen bestanden auch grosse weltanschauliche Differenzen. Um die Bewahrung einer vermeintlich «unverfälschten» Kultur besorgt, störte sich Speiser besonders an der westlichen Kleidung, die in Missionsdörfern getragen wurde. Aufgrund ihrer «Empfindlichkeit für Erkältungen» sei diese für die indigene Bevölkerung «zweifelloso schädlich» und «auch vom ästhetischen Gesichtspunkt aus unrecht, den in seiner Nacktheit natürlich-schönen Eingeborenen in Kleider zu zwingen». Einzig die anglikanische Mission würde «nicht den gleichen Fehler» begehen, sondern die «Eingebornen [...] in Kleidung und Lebensweise anleiten, beim Altgewohnten zu bleiben». Speiser, Südsee, S. 245f.

<sup>301</sup> Ebd., S. 81.

Region keine Träger aufreiben konnte, musste er «sich darauf beschränken, von Père Jamand, der die Eingebornen à fond» kannte, «möglichst viel heraus zu bohren, was er sich auch nicht ungern gefallen lässt».<sup>302</sup> So schildert Speiser in seinem Reise- und Forschungsbericht, dass die lokale Bevölkerung sich über diese «neue Ordnung [...] erfreue» – bis auf «einige Bösewichter», die sich widersetzen würden;<sup>303</sup> ein Indigener habe in einer Missionsstation in Südwest-Santo «beinahe einen heiligen Krieg entflammt und alle Weissen ermordet [...] da ihn der presbyterianische Missionar wegen Abhaltung eines Opferfestes und wegen seiner Weigerung, sich zu bekehren, geisseln lassen wollte».<sup>304</sup>

Die Stationen der Missionen, die in kolonisierten Gebieten gegenüber den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ihre religiösen Vorstellungen durchsetzen wollten, befanden sich vielerorts auf verlorenem Posten. Um ihren Feldzug gegen den “Aberglauben“ vorantreiben zu können, waren sie auf die militärische Unterstützung der Kolonialverwaltung angewiesen. Berichte über unkontrollierbare Fehden und kannibalistische Exzesse konnten hier als Vehikel eingesetzt werden, um die Kriegsschiffe der Kolonialmächte auf den Plan zu rufen und gegenüber widerständige Gemeinschaften Zwangsmassnahmen durchzusetzen.<sup>305</sup> Diese Intervention und Repressionen gegen Bevölkerungsgruppen, die unter dem dringenden Verdacht standen, Menschenfleisch zu verzehren, ermöglichte die Erweiterung und Festigung des kolonialen Ordnungsgefüges.<sup>306</sup> So hätten die Angehörigen der presbyterianischen und anglikanischen Mission «in den Inseln den Polizeidienst» übernommen, wo «der Arm der Regierung nicht weit über den Küstengürtel hinaus» reiche – und sich kannibalische Gewohnheiten «von der Polizei völlig unbehelligt» verbreiten würden.<sup>307</sup> Auch die Bevölkerung von Vao wären «trotz der äusserlich so rührigen und kultivierten Lebensführung [...] noch überzeugte Kannibalen. Nur sind sie einem Einschreiten der Kriegsschiffe allzusehr ausgesetzt, weshalb sie selten wagen, sich dem Menschenfresse zu ergeben».<sup>308</sup>

---

<sup>302</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juli 1910, S. 118; MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Juli 1910, S. 127.

<sup>303</sup> Speiser, Südsee, S. 218.

<sup>304</sup> Ebd., S. 162.

<sup>305</sup> Vgl. Leicht, Kannibalen, S. 91, 96, 157.

<sup>306</sup> Bischoff, Kannibale-Werden, S. 69f.

<sup>307</sup> Speiser, Südsee, S. 15.

<sup>308</sup> Ebd., S. 81.

## Schweinekult und Kannibalismusverdacht

Anhand der überlieferten Aufzeichnungen kann nachvollzogen werden, dass der Ethnologe bei der Wissensproduktion massgeblich auf Übersetzungsleistungen und Wissenstransfers von Missionsangehörigen in den örtlichen Stationen angewiesen war, die als Bindeglieder zur indigenen Bevölkerung wirkten. Indem sich Felix Speiser bei seinen Aufenthalten in den Missionshäusern Sachverhalte erklären liess, wurden ihm immer wieder Einblicke in regionale Wissensbestände eröffnet: «Die Missionare haben sprachliches Material zusammengetragen und zwar zuverlässigeres, als der Reisende es sammeln könnte».<sup>309</sup> Bei diesen Überführungen von ethnologisch-missionarisch geprägten Wissensbeständen in seine Aufzeichnungen wurden dem europäischen Berichtstatter immer wieder lokale Erzählungen und Legenden über angebliche Kannibalen herangetragen, die von den Missionsangehörigen zur Belustigung des «Aberglaubens» angeführt wurden. So erzählte ihm ein konvertierter Indigene, der Speiser bei einem Besuch eines Dorffests in der Region von Port Olry als Guide begleitete, dass «bei solchen Gelegenheiten oft auch Menschen verzehrt, um die Festlichkeit des Anlasses zu erhöhen»:

Das letzte Kannibalenmahl ereignete sich in dieser Gegend im Jahre 1906 und trug sich also so zu: Die Dorfbewohner bereiteten ein grosses Fest, zu Ehren ihres lieben Gastes, wie sie sagten, und als dieser erwartungsvoll auf die Genüsse am Feuer sass, schlugen sie ihn mit einem Beil tot und zerlegten und brieren ihn kunstgerecht. [...] Einem Manne war ein Vorderarm mit Hand zugefallen. Als er an dem Fleische des Armes nagte, zerrte er offenbar an den Flexoren, so dass sich die Finger der Hand schlossen, als ob sie ihm in die Wange greifen wollten: ‚All same he alive‘. Darauf war er voll Grausen seinen Bissen weg und flüchtete in den Wald.<sup>310</sup>

In diesen Schilderungen über angeblich skrupellose Menschenopferungen, die sich bei Festlichkeiten einer Gemeinschaft ereignet haben sollen, spiegelt sich die pastorale Haltung, diese traditionelle Lebensführung in den Missionsgebieten zu beseitigen und durch christliche Moralvorstellungen ersetzen zu wollen.<sup>311</sup> Vor allem die grosse Bedeutung, welche der Schweinekult in den verschiedenen Kulturen der pazifischen Inselgruppen einnahm, war den örtlichen Missionsangehörigen offenbar ein Dorn im Auge. So wird der Schweinekult an verschiedenen Stellen mit dem Verdacht belegt,

---

<sup>309</sup> Speiser, Südsee, S. 12.

<sup>310</sup> Ebd., S. 109.

<sup>311</sup> «Der gleiche Mann, der seine Frau aus reiner Grausamkeit zu Tode foltern kann, der ihre Glieder ins Feuer hält, bis sie verkohlt sind u. dgl., kann einige Tage lang über den Tod eines Kindes untröstlich sein und zeitlebens eine Locke, einen Zahn, ein Fingerglied des Toten in einen Lappen gewickelt als teures Andenken um den Hals tragen; derselbe, der tagelang Mord- und Zaubersprüche schmiedet, erzählt an reinen Abenden Märchen, die ein tiefes poetisches Fühlen enthüllen». Ebd., S. 82.

rituelle Opferungen von Menschen vorzunehmen, wie hier auf der Insel Ambrym, wo der Berichtstatter in einem «verlassenen Missionshaus [...] inmitten einer dichten, noch ziemlich primitiven Bevölkerung wohnen konnte».<sup>312</sup>

Möglicherweise haben diese Schweineopfer die Stelle früherer Menschenopfer übernommen, denn es sind noch Spuren einstigen Schädelkults zu bemerken; doch wollen wir es einstweilen damit bewenden lassen und zum Tanzplatze gehen, wo fast alle Männer bei einem Totenfest versammelt sind, einem Gedächtnismahle, das hundert Tage nach dem Tode gefeiert wird.<sup>313</sup>

Ohne sich selbst von der weiteren Verbreitung von Anthropophagie in diesen Regionen überzeugen zu können oder wollen, überführte Speiser diese von Missionsangehörigen geäußerten Verdachtsfälle ohne kritische Distanz in seine Berichte. Teilweise wurden Informationen über angebliche kannibalische Praktiken in Form impliziten Wissens überführt, ohne dass Wertigkeitsunterschiede zu eigenen Beobachtungen vorgenommen werden. In den meisten Fällen erfolgte die Überführung dieser missionarisch-ethnologischer Wissensbestände, ohne dass diese nachträglich durch die Referenz auf Forschung im Bereich der Anthropophagie bewertet oder durch Augenzeugenschaft bestätigt wurden.

Die örtlichen Missionare, die Speiser als Informanten dienten, standen häufig im Widerstreit zu den umliegenden indigenen Gemeinschaften, die sich nicht bekehrten lassen wollten. So berichtet der Ethnologe, dass die Bevölkerung in der Region Port Olry, die der Anthropophagie bezichtigt wurde, kein «inneres Bedürfnis zur Bekehrung empfinden» und «keinen Grund [sahen], warum sie ihren alten Glauben aufgeben sollten, [...] da die arme katholische Mission ihnen keine grossen Vorteile bieten konnte».<sup>314</sup>

Bei den Indigenen, die dem Ethnologen als Studienobjekte herangeführt wurden, handelte es sich meist um Menschen, die sich nicht aus religiöser Überzeugung, sondern eines Konflikts mit ihrer Gemeinschaft in den Missionsstationen aufhielten: «Der gute Pater lebte in grosser Ärmlichkeit in dem baufälligen Hause mit einem eingeborenen Ehepaar aus Malekula und einem alten Einsiedler», die «sich nicht unter die Autorität des Häuptlings fügen wollen und sich von seiner Sippe getrennt hatten».<sup>315</sup> Der «alte Einsiedler» erzählte bei seiner Befragung, er sei «gegen seinen Willen beerdigt worden,

---

<sup>312</sup> Speiser, Südsee, S. 218

<sup>313</sup> Ebd., S. 222.

<sup>314</sup> Ebd., S. 109f.

<sup>315</sup> Ebd., S. 109f.

und zweimal war es ihm gelungen, sich aus der nur lose und oberflächlich aufgeworfenen Erde herauszuwühlen und zu den Seinen zurückzukehren»:

Man erklärte dem Unglückseligen, er sei eben tot, gab ihm nichts zu essen und begrub ihn das dritte Mal etwas nachhaltiger, so dass der Arme wohl wirklich gestorben wäre, wenn der Pater ihn nicht aus seinem Grabe erlöst hätte. Er lebte dann noch ein halbes Jahr auf der Missionsstation, wollte natürlich von seinen Landsleuten, die ihn auch jetzt noch wie Luft behandelten, nichts mehr wissen und bekehrte sich.<sup>316</sup>

Die Überlieferung von Erzählweisen, welche den christlichen Moral- und Sittlichkeitsvorstellungen entsprachen, erlaubten es, sich in der Auseinandersetzung zwischen den Missionaren und den Chiefs zu positionieren.

Neben Studienobjekten wurden dem Schweizer Forscher auf den Stationen auch Beweismaterial für die Verbreitung von Anthropophagie vorgeführt. So soll nach den Aussagen eines örtlichen Missionars auf der Pentecost-Insel «bis vor kurzen Kannibalismus getrieben» worden sein: «Die Leute gestanden das etwas beschämt ein und brachten uns gern die Knochen von zwei jungen Frauen, die vor einem Jahre verzehrt worden waren. An ihnen sah man deutlich die Messermarken, die beim Ablösen der Muskeln von den Knochen der Gliedmassen entstanden waren».<sup>317</sup> Aus dem Katalog der heutigen Bestände im Museum der Kulturen Basel geht hervor, dass Speiser diese sammelte und in der Dokumentation als „Reste eines Kannibalenmahls“ betitelte.<sup>318</sup> Indem die Missionsangehörigen die weitere Verbreitung von kannibalischen Gewohnheiten als Problem der Seelenführung wahrnahmen, legitimierten sie die Abschottung der Bevölkerung von den schädlichen Einflüssen der Aussenwelt. In sogenannten «Christendörfern» schirmten sie ihre Missionierungsobjekte von benachbarten Gemeinschaften ab, die eine traditionelle Lebensweise pflegten.<sup>319</sup>

---

<sup>316</sup> Speiser, Südsee, S. 82f.

<sup>317</sup> Ebd., S. 250.

<sup>318</sup> Vb 3673, Kannibalenmahl (Rest), <https://onlinecollection.mkb.ch/#/query/79c8e5e0-2019-4b17-9b23-3c1a641f6762>

<sup>319</sup> Vgl. Ebd., S. 125.

### 3.2. Einen «Platz unter den Forschern» sichern

Durch die Zusendung von Aufzeichnungen, Messdaten, Briefen, Objekten oder Fotografien in die Schweiz war Speiser bereits während seiner Forschungsreise auf die Anerkennung seiner Arbeit in Europa bedacht. Dabei verbanden sich, wie bereits erläutert, eigene Beobachtungen mit lokalem Wissen, das von Konstellationen und der Agenda von seinen Informanten auf den Neuen Hebriden bedingt war. Eine zentrale Rolle spielte die Zeitschrift für Ethnologie, die regelmässig Berichte und Kurzmeldungen aus den Neuen Hebriden veröffentlichte. Auch wenn es sich dabei nicht um ausgearbeitete wissenschaftliche Publikationen im engeren Sinne handelte, ermöglichten diese Rechenschaftsberichte, die zugleich Reiseerzählungen waren, seine Deutungen frühzeitig zu etablieren und sich zu positionieren. Diese Berichte waren besonders für jene Fachkreise relevant, die selbst keinen Zugang zu diesen Gebieten hatten und auf solche Wissensübermittlungen angewiesen waren. Das publizistische Wirken Speisers zwischen Reiseschriftstellerei und wissenschaftlicher Rechenschaftsablegung diente dem Zweck, die eigene Bekanntheit und damit auch den Kreis der Wirksamkeit als Forscher zu erhöhen.

Felix Speiser bemühte sich, seine vorgängig in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten Reise- und Rechenschaftsberichte von den wissenschaftlichen Abhandlungen abzugrenzen, die nach einer umfassenden Beschreibung und Auswertung des mitgebrachten Materials publiziert werden sollten. So heisst es im Vorwort von «Südsee, Urwald, Kannibalen»:

Das Buch bezweckt nicht, eine erschöpfende Beschreibung der Inseln und ihrer Bewohner zu geben. Das soll in einem später erscheinenden Werke wissenschaftlichen Charakters versucht werden. Was dem Verfasser jeweils die Feder in die Hand drückte, war der Wunsch, den Freunden, die seine Wanderungen mit so viel freundlichem Interesse begleitet haben, einiges von jenen wunderen Eindrücken mitzuteilen, deren er teilhaftig werden durfte.<sup>320</sup>

Dass der umfassenden Berichterstattung Speisers aus den Neuen Hebriden, die 1913 in Form einer Zusammenstellung in «Südsee, Urwald, Kannibalen» veröffentlicht wurde, durchaus wissenschaftlichen Wert beigemessen wurde, kann in zeitgenössischen Rezensionen nachvollzogen werden.<sup>321</sup> So schrieb der in Fachkreisen einflussreiche Redaktor der «Ethnologischen Zeitschrift» Felix von Luschan in seiner Buchbesprechung von 1913: «Das Buch hält ungleich mehr als man nach den hier wörtlich mitgeteilten

---

<sup>320</sup> Speiser, Südsee, S.V.

<sup>321</sup> Siehe u.a.: Lowie, Robert H.: Review: Südsee-Urwald Kannibalen. Reise-Eindrücke aus den Neuen Hebriden by Felix Speiser, in: American Anthropologist, Jan. – Mar. 1915, 17 1, S. 177-180.

Sätzen der Vorrede erwarten könnte. Es liest sich wie ein spannender Roman und enthält trotzdem eine Fülle des wertvollsten wissenschaftlichen Materials».<sup>322</sup> Die bescheidene Auslegung Speisers, wonach es beim vorliegenden Werk um eine Zusammenstellung persönlicher «Reiseeindrücke» ohne wissenschaftliche Ambitionen handeln würde, kann mit den ungewissen Erfolgsaussichten der Forschungsreise erklärt werden; der überlieferten Korrespondenz ist zu entnehmen, dass Speiser nicht abschätzen konnte, welche Resultate seine zweijährige Feldforschung auf den Neuen Hebriden letztlich hervorbringen würden. So schreibt er im Oktober 1911 an Fritz Sarasin, der ihm eine gemeinsame wissenschaftliche Publikation vorschlug: Es bestehe «wenig Hoffnung», dass «etwas Rechtes aus meinen Studien resultiere. [...] Sollten die Ausarbeitung meiner Ausbeute Aussicht auf ein gutes Resultat bieten, dann kann ich mit gutem Gewissen & grosser Dankbarkeit ihren Vorschlag annehmen».<sup>323</sup>

Der populäre Reisebericht war hingegen ein Format, das es ermöglichte ausserhalb des Formats der wissenschaftlichen Publikation und ihren methodischen Kriterien das gesammelte Wissen einschreiben zu lassen. So beruft sich Felix von Luschan in seiner Buchbesprechung auf die im Vorwort angekündigte Publikation und bekundet zugleich sein Interesse: «Der Verfasser verspricht in der Vorrede eine ausführliche wissenschaftliche Bearbeitung seiner Ergebnisse. Jeder Fachmann wird diese mit Ungeduld erwarten müssen».<sup>324</sup>

### **“Weisse Flecken“ auf der Landkarte der Wissenschaft**

Das Programm der traditionellen Feldforschung war in einen Wettstreit um die Erforschung der Natur eingebunden, der im 19. Jahrhundert sowohl in Übersee als auch in Europa ausgetragen wurde und laut Reubi «allen Teilnehmenden [...] dieselben Regeln, Definitionen und Methoden» auferlegte.<sup>325</sup> Privates Vermögen verschaffte Naturforschern einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil: Forschungsexpeditionen erforderten enorme Ressourcen, die ohne Gelder von Auftraggebern wie staatliche Institutionen nur ausserordentlich vermögende Personen aufbringen konnten.<sup>326</sup> Mit ihren

---

<sup>322</sup> Luschan, Felix: Buchbesprechung über Speiser, Felix, Südsee, Urwald, Kannibalen. Reiseindrücke aus den Neuen Hebriden, in: Zeitschrift für Ethnologie, 45.1913, S. 914-915, hier, S. 915.

<sup>323</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 158: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 22.10.1911. «Sollte die Ausarbeitung meiner Ausbeute, bei der ich es als einen grossen Vorzug ansehen werde, mich unter ihre Leitung stellen zu dürfen, Aussicht auf ein gutes Resultat bieten, dann kann nicht mit gutem Gewissen & grosser Dankbarkeit ihren Vorschlag annehmen». StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 158: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 22.10.1911.

<sup>324</sup> Luschan, Buchbesprechung, S. 915.

<sup>325</sup> Reubi, Wissenschaft, S. 94.

<sup>326</sup> Vgl. Simon, Reisen, S. 159, 162, 290.

wissenschaftlichen Programmen verfolgten Forschungsexpeditionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Zweck, durch Publikationen und Sammlungen «einen State of the Art des Naturwissens» zu erweitern, der laufend durch Debatten und Konsens gebildet wurde.<sup>327</sup> Zugleich positionierten sich Naturforscher durch die gezielte Wahl ihrer Forschungsfelder und Reisedestinationen in aktuellen wissenschaftlichen Debatten, die Aufmerksamkeit und Ansehen versprachen. Auf diese Weise konnte sich Speiser in einer transnationalen Gemeinschaft von Forschenden als Träger besonders relevanten Materials und Wissens profilieren und an Anerkennung gewinnen.<sup>328</sup>

Felix Speiser, der mit seiner Forschungsexpedition auf den Neuen Hebriden als Ethnologe erstmals ins Licht der Öffentlichkeit trat, unternahm enorme Anstrengungen, in entlegene Gebiete der Insel zu gelangen und vermeintlich weisse Flecken auf der Landkarte der Wissenschaft zu füllen. Im September 1910 berichtete er euphorisch von der «Entdeckung der Tsoghais», die in den Bergen westlich von Talamacco lebten.<sup>329</sup> Sein Onkel Paul Sarasin war in der Folge «in freundschaftlichster Weise um Reklame besorgt»; Fotografien und Aufzeichnungen der «Tsoghais» wurden bei der Basler Naturforschenden Gesellschaft deponiert und Mitteilungen an Felix von Luschan, an die Berliner Anthropologischen Gesellschaft sowie an die Basler Nachrichten versandt.<sup>330</sup> Im Oktober 1910 notiert Speiser in sein Feldtagebuch: «Der Anfang zu guter Laufbahn wäre gelegt», sofern «die Sache auch vor der Gelehrtenwelt stand» halte; «ist es so wichtig, wie ich mir denke, so hat sich die ganze Reise schon rentiert & ich habe meinen Platz unter den Forschern. Ich hätte dann die Reise & das ganze Drum & Dran nicht vergeblich unternommen».<sup>331</sup>

Speiser hielt gezielt Ausschau nach Gemeinschaften, die noch von keinem europäischen Forscher beschrieben worden waren. Dabei folgte er auch zweifelhaften Hinweisen, die ihm von lokalen Akteuren zugetragen wurden. Wie aus den Reisetagebüchern hervorgeht, wurde ihm in Vila vom Leiter einer französischen Vermessungsexpeditionen, Kpt. Montagne, an einer Soiree von der Existenz von «sagenhaften Waldmenschen & einige Höhlen» und «hommes à queue» erzählt.<sup>332</sup> Diese sollen in «Tuki-Tuki unter der Obhut &

---

<sup>327</sup> Vgl. Reubi, Wissenschaft, S. 94.

<sup>328</sup> Simon, Reisen, S. 290.

<sup>329</sup> Vgl. MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Oktober 1910, S. 153.

<sup>330</sup> Ebd., S. 154.

<sup>331</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Oktober 1910, S. 154.

<sup>332</sup> Ebd., S. 67f.

Aufsicht eines Presbyterianischen Missionars» leben, «der niemand an sie gelangen lassen wolle».<sup>333</sup> Speiser befand sich angesichts dieser «fabelhaften Sache» in einem Zwiespalt; «die ganze Sache klingt äusserst fabelhaft & ist kaum glaublich», andererseits sei es, «von ‘queu’ [...] natürlich absehen, aber doch kaum wahrscheinlich, dass die ganze Geschichte erfunden ist, denn [...] es sind zu viele Details da».<sup>334</sup> Der Ethnologe fasste letztlich den Beschluss diesem in «Tuki-Tuki» verborgenen «Mysterium» vorerst nicht nachzuspüren – nach seiner Rückkehr wollte er dieser Sache jedoch «gründlich auf die Spur gehen»; «der wissenschaftliche Ruhm wird wohl mir zufallen, wenn ich die Leute gründlich bearbeite & studiere».<sup>335</sup>

Durch diese «relative Autonomie der Wissenschaft»,<sup>336</sup> die ihre Position in einem kompetitiven Feld von Naturforschern behaupten musste, kann die unermüdlichen Bestrebungen Speisers erklären, kaum zugängliche und (infra-)strukturell ungeeignete Regionen aufzusuchen. Diese Praxis war nicht allein durch genuin wissenschaftliche Fragestellungen bestimmt, sondern ebenso durch die Logik eines Konkurrenzfeldes, in dem es darauf ankam, bestimmte Orte, Praktiken oder Beobachtungen zu dokumentieren und für sich zu beanspruchen. Die daraus hervorgehenden Berichte, die Speiser zeitnah in Zeitungen und Zeitschriften in Europa veröffentlichte, sind entsprechend auch als Produkte dieser spezifischen Bedingungen zu verstehen und bleiben daher anfällig für Verkürzungen und Fehlschlüsse.

Ein Beispiel hierfür ist eine «bittere Blamage»,<sup>337</sup> die Speiser nach seinem Aufenthalt in Santo erlitt, als er glaubte, «mitten in der polygamen Kultur eine monogame Bevölkerung» entdeckt zu haben. Bei ethnologischen Befragungen hatten ihm sein Begleiter aus der örtlichen Missionsstation versichert, «dass jeder Mann nur eine Frau haben könne, und dass, wenn er zwei haben würden, was aber nie vorkomme, das ‘no good’ wäre». Als er kurze Zeit später in einem anderen Distrikt dieselbe Auskunft erhielt, hielt er die Monogamie der Bergbewohner für gesichert. Dieser «Irrtum» wurde erst durch einen europäischen Händler aufgeklärt, woraufhin die entsprechende Mitteilung

---

<sup>333</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, Mai 1910, S. 68.

<sup>334</sup> Ebd., S. 68.

<sup>335</sup> Ebd., S. 68f.

<sup>336</sup> Vgl. Schär, *Tropenliebe*, S. 103f. Bernhard Schär versteht, inspiriert von Pierre Bourdieus Feld-Habitus-Konzept, Wissenschaft als autonomes Feld, das eigenen Regeln, Konkurrenzverhältnissen und einem spezifischen Habitus folgt und daher nicht direkt aus individuellen Absichten oder gesellschaftlichen Interessen erklärbar ist. Diese Eigenlogik kann demnach dazu führen, dass wissenschaftliche Praktiken Wirkungen entfalten, die über die Intentionen der Forschenden hinausgehen.

<sup>337</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 152: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.4.1911.

revidiert werden musste. Wie sich nachträglich herausstellte, hatten die Befragten Speiser «für einen Missionar gehalten» und polygame Praktiken verschwiegen, um Eingriffe in ihr Privatleben zu vermeiden.<sup>338</sup> Der Fall verdeutlicht die Abhängigkeit des Ethnologen von lokalen Informationsquellen sowie die begrenzten Möglichkeiten, deren Aussagen durch eigene Beobachtung zu überprüfen – und damit die Anfälligkeit der Wissensproduktion für Fehlüberlieferungen.

### **Populäre Kannibalen**

In Bezug auf das verbreitete Wissen über Anthropophagie kann festgehalten werden, dass Speiser nach seiner Rückkehr keine weiteren Bemühungen unternahm, dieses mit Literatur auf diesem Gebiet abzugleichen oder durch eigene Studien zu unterlegen. Zwar wurde dem Reise- und Forschungsbericht ein Namen- und Sachregister beigelegt, in dem die Schilderungen über Kannibalismus vermerkt sind.<sup>339</sup> Die Auseinandersetzung mit den Wissensbeständen, die der Ethnologe aus regional-kolonialen Kontexten in seine Berichte überführte, beschränkte sich jedoch auf besagten Formaten, die im Resonanzraum der breiten Öffentlichkeit in Europa wirkte.

Die Werbereise wird im Kapitel «Im Lande der Big Nambas», wie vorgängig dargelegt, in den Modus einer Entdeckungsreise transformiert; das sagenumwobene Inselgebiet wird als Ort eingeführt, das sich bisher dem Blick des Westens entzogen hatte.<sup>340</sup> Diese Vorstellung einer aussereuropäischen Welt, der es noch so manches Geheimnis zu entlocken galt, war ein klassischer Topos des Kannibalismuskurses, wie Peter Hulme bemerkt: «Cannibalism marked the world beyond European knowledge».<sup>341</sup> Diese assoziierte, wie im Paratext des Werks nachvollzogen werden kann, ein Publikum, das um 1900 eine spezifische Form der kolonialen Populärliteratur rezipierte.

---

<sup>338</sup> Speiser, Südsee, S. 155f.

<sup>339</sup> Ebd., S. 352.

<sup>340</sup> Vgl. Ebd., S. 49.

<sup>341</sup> Hulme, Cannibal Scene, S. 3.

Diese Nachfrage nach Entdeckungs- und Forschungsreisen wird in der Vorrede gezielt bedient; die Leserschaft von «Südsee, Urwald, Kannibalen» wird eingeladen, den auf sich alleine gestellten Forscher auf seiner Erkundung der geheimnisvollen Südseewelt zu begleiten:

Es war des Verfassers Bestreben, in seinen Bekannten eine Ahnung zu wecken von dem paradiesischen Frieden und der wunderbaren Farbenpracht der lieblichen Koralleninseln, vom Ernste des dunkeln Urwaldes und von dem grimmen Zorn des Ozeans. Er wollte die Leser bekannt machen mit dem einfachen und doch so vielgestaltigen Leben der Eingeborenen, mit ihrem widerspruchsvollen Charakter, ihrer scheuen Neugier, der verräterischen Furcht, der stolzen Selbständigkeit und milden Unterwürfigkeit. Er wollte, dass aus seinen Worten das schmeichelnde Rauschen der Palmen sich fühlen lasse und das dumpfe Grollen der Brandung; er möchte anderen mitteilen von der Fröhlichkeit, die der helle Korallenstrand weckt, und vom Ernste, mit dem der Urwald die Seele des Wanderers durchdringt.<sup>342</sup>

Speisers Darstellung versetzt sein Publikum in die Rolle der Betrachtenden, die das Geschehen aus sicherer Distanz verfolgen können. Durch anschauliche, bildhafte Erzähltechniken wird zugleich eine imaginäre Nähe erzeugt, die die ausser-europäischen Schauplätze für die Leserinnen und Leser erfahrbar macht. Auf diese Weise werden sie aus der heimischen Umgebung in eine tropische Welt geführt, die zugleich als idyllisch und bedrohlich erscheint. In dieses ambivalente Szenario sind auch die Kannibalen eingebettet, die wie im Schlusswort des Autors Teil einer geheimnisvoll inszenierten «Südsee» werden:

Ob meine Forschungsergebnisse irgendwie dem entsprechen, was erwartet werden konnte, ist von kleinster Bedeutung neben dem grossen Schatz an Eindrücken, den ich mitnahm. Solche ganz zu übermitteln, wird den wenigsten Menschen gegeben sein, doch mag auch durch diese Zeilen dem Leser ein schwacher Abglanz geschenkt worden sein von den Schönheiten, die ich im geheimnisvollen Urwald, auf dem blauen Meer und bei den Kannibalen entdecken durfte.<sup>343</sup>

In dieser Darstellung kann nachvollzogen werden, wie Speiser bei der Vermittlung seiner Erlebnisse diejenigen Seiten der südpazifischen Inselgruppe im Reisebericht hervorhebt, welche den Erwartungen der Leserschaft am ehesten entsprach; die «Fremdheit» und die «Exotik» der Tropen und ihrer Bevölkerung. Durch die ohnehin unscharfe Grenze zwischen subjektiven Erlebnisbericht und wissenschaftlichem Expeditionsbericht war es nicht unüblich, dass im Rahmen der medialen Vermittlung von Forschungsreisen erzählerische Elemente in den Vordergrund gerückt wurden.

---

<sup>342</sup> Speiser, Südsee, S. V.

<sup>343</sup> Ebd., S. 351.

Im Kontext des populären Reiseberichts schlossen sich abenteuerhafte Elemente der Reiseschriftstellerei und praktische Informationen für ein kolonialpolitisch interessiertes Publikum nicht aus. Die deutliche Gewichtung des subjektiven Erlebnisberichts gegenüber einem ethnologisch systematischen Rechenschaftsbericht, der in der vorangehenden Darstellung als «von kleinster Bedeutung» bezeichnet wird, erscheint jedoch bemerkenswert. Gleichwohl nehmen ethnologisch-anthropologische Ausführungen einen erheblichen Raum ein, auch wenn das darin vermittelte Wissen weder systematisch aufgearbeitet noch durch einen Anmerkungsapparat abgesichert ist. Dass Speisers Berichten – der im Unterschied zu den meisten Autoren, die Wissen über Kannibalismus verhandelten, ein ausgebildeter Ethnologe war –, ihre Seriosität nicht so einfach abgesprochen werden kann, zeugen auch die Rezensionen von renommierten Fachpersonen. Die literarische Rhetorik schien hingegen an die Grenzen der Akzeptanz zu stossen. So bezeichnet Felix von Luschan die «Ausstattung als musterhaft», der populäre Titel wird hingegen als «völlig verfehlt» kritisiert: «Gerade weil dieser fast marktschreierisch wirkt, scheint es mir erst recht die Pflicht des Referenten, den durchaus ernsten und wissenschaftlichen Charakter des Buches hervorzuheben».<sup>344</sup> Der deutsche Ethnologe Georg Friederici schreibt in der Geographischen Zeitschrift: «Verfehlt an diesem sympathischen Buch ist eigentlich nur der Titel. Er riecht stark nach Buchhändlerreklame und ist seinem Inhalt nach scheinbar selbst den Beteiligten so wenig klar geworden».<sup>345</sup>

Die Betonung des subjektiven Erlebens lässt sich zum einen durch Speisers erwähnte Einschätzung erklären, wonach seine Feldforschung auf keinem gesicherten Fundament stehe. Zum anderen hing sie mit dem Format der Publikation zusammen.<sup>346</sup> Während seines Aufenthalts im Südpazifik verfasste er handschriftliche Manuskripte, die zunächst als periodische Zeitungs- und Zeitschriftenartikel erschienen. Dabei arbeitete er mit den Basler Nachrichten zusammen, die seine mehrteiligen Reiseberichte in der Sonntagsausgabe veröffentlichten. Deren Lesepublikum suchte Speiser mit seinen periodischen Artikeln Folge für Folge zu begeistern.<sup>347</sup> In der Vorrede zu «Südsee,

---

<sup>344</sup> Luschan, Buchbesprechung, S. 915.

<sup>345</sup> Friederici, Georg: Speiser, Felix. Südsee-Urwald Kannibalen, in: Geographische Zeitschrift, 20. Jahrgang. Leipzig 1914.

<sup>346</sup> «Ich leide ja immer, so wenig es den Anschein haben mag, unter einem Gefühle der Unzulänglichkeit meiner Leistungen. Die wohlwollende Weise, in der Sie meine Leistungen würdigten, meinen guten Willen anerkannten & die Resultate als befriedigend schätzen, ist mir viel wichtiger & wohlthuerender, als Sie wohl denken». StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 151: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.3.1911.

<sup>347</sup> Siehe hierzu StABS, PA 1245a F 4 (1) 1: Sonntagsblatt Basler Nachrichten.

Urwald, Kannibalen» hält Speiser fest: «Das vorliegende Buch ist in der Hauptsache eine Sammlung von Skizzen, die während einsamer Abende auf der Reise entstanden sind, und von denen einige schon in Tagesblättern gedruckt wurden. Die ursprüngliche Form der Skizzen wurde nur wenig geändert, und sie wurden nur durch einen verbindenden Text zusammengefasst».<sup>348</sup> Entsprechend wurden die Manuskripte für die 1913 erschienene Buchfassung nur geringfügig, vor allem stilistisch und sprachlich, überarbeitet.<sup>349</sup> Diese Zurückhaltung begründet der Autor damit, dass er «den Schilderungen möglichst wenig von ihrer Unmittelbarkeit und Frische» nehmen wollte.<sup>350</sup>

Mit Blick auf die Wissensproduktion bedeutete eine solche Publikationsform, dass das fortlaufend erlangte Wissen nach der Rückkehr weder aktualisiert noch revidiert wurde. Das Buchkapitel mit dem Titel «Werbereise nach 'Big-Nambas'» geht etwa auf eine Fassung zurück, die am 15. Januar 1911 im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten erschienen war; zwischen den Erlebnissen an der Westküste von Malakula im Juni 1910 und ihrer Publikation waren nur wenige Monate vergangen.<sup>351</sup> Zudem herrschte die längste Zeit Ungewissheit darüber, in welchem Format die laufend verfassten Manuskripte erscheinen würden. So schreibt Speiser im Oktober 1911 an Fritz Sarasin: «Ich selbst habe mir über die Art der Publikation noch keine festen Gedanken gemacht, mein Plan wäre ungefähr folgender: gleich nach der Rückkehr Zusammenfassung der Feuilletons zu einem populären Reisebericht, wenn Aussicht da ist, dass es sich selbst zahlen kann».<sup>352</sup>

Die Manuskripte der Serie erschienen im Voigtländer Verlag in Leipzig, der günstige Bücher in grosser Auflage vertrieb, die sich an der Schwelle zwischen Wissenschaft und Populärkultur bewegten. Insgesamt werden dem Lesepublikum 27 Episoden der Reise präsentiert, wobei die Titel von den Feuilletons übernommen wurden.<sup>353</sup> Die

---

<sup>348</sup> Speiser, Südsee, S. V.

<sup>349</sup> Die Korrekturen können im Bestand des Archivs vom Museum der Kulturen Basel nachvollzogen werden. Siehe: MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Handschriftliche Notizen: Zusammengestellte Beobachtungen aus den Inseln (undatiert).

<sup>350</sup> Speiser, Südsee, S. V.

<sup>351</sup> StABS, PA 1245a F 4 (1) 1: Sonntagsblatt Basler Nachrichten. 6. Jahrgang. 15.1.1911. Nummer 3, S. 9-12.

<sup>352</sup> StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 158: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 22.10.1911.

<sup>353</sup> Siehe Speiser, Südsee, S. 1–17. Die Berichte wurden mit 192 Abbildungen und 2 Karten illustriert und mit einem Namen- und Sachregister versehen. Für das Werk wurde auch eine 17 Seiten umfassende Einleitung verfasst und «Geschichtliches. Geographische Lage. Klima. Pflanzen- und Tierwelt. Eingeborene. Sprache. Kolonisation. Verkehr» behandelt.

Ausgestaltung sollte dem Buch einen «wissenschaftlichen Anstrich» geben und gleichzeitig «schön ausstatten».<sup>354</sup> 1917 erschien eine Kurzfassung mit fünf Episoden unter dem Titel «Bei den Kannibalen» bei Orell Füssli. Wie der Buchrückseite entnommen werden kann, richtete sich die Publikation im Schweizer Verlagshaus an eine jugendliche Leserschaft: «Wir wollen der Jugend wertvolle Literatur zu billigen Preisen vermitteln. Sie pflegt neben der künstlerischen und wissenschaftlichen Jugendschrift besonders das gute Abenteuerbuch».<sup>355</sup> In der 1924 erschienen zweiten Ausgabe des Reisebuchs, diesmal beim Strecker und Schröder Verlag in Stuttgart herausgegeben, wurden die einzelnen Episoden zusätzlich mit populären Titeln versehen, die bekannten Motiven der Südseeliteratur entsprachen. Geografische Bezeichnungen wurden beispielsweise mit «das Düstere» oder «das Liebliche» ergänzt.<sup>356</sup> Felix von Luschan äussert in seiner Buchbesprechung die Vermutung, wonach für Titel wie «Südsee, Urwald, Kannibalen» der Verleger «alleine verantwortlich sein dürfte».<sup>357</sup> Inwiefern diese nachträgliche Formatierung der Manuskripte auf das Verlagshaus zurückgehen, kann in den vorliegenden Quellen nicht nachvollzogen werden.

Wie Pfäffli gezeigt hat, waren das Vermarkten in der bürgerlichen Öffentlichkeit und insbesondere die Vortragsreisen um 1900 elementar.<sup>358</sup> Die Einbindung der Öffentlichkeit bot die Möglichkeit, die eigene Sichtbarkeit als Wissenschaftler zu steigern. Rezensionen, Buchanzeigen und Vortragsankündigungen belegen, dass Speisers Reiseerzählungen und deren zentrale Motive auf grosse Resonanz stiessen. Nach seiner Rückkehr aus den Neuen Hebriden wurde der Basler Ethnologe zu zahlreichen Vorträgen in verschiedenen Schweizer Städten eingeladen, vor allem von naturforschenden Gesellschaften und Bildungseinrichtungen, die mit dem Ethnologen Felix Speiser als berühmten Autor vom «Südsee, Urwald, Kannibalen» warben.<sup>359</sup> Während die wissenschaftliche Auswertung des gesammelten Materials noch Jahre in Anspruch nehmen sollte, erlaubten ihm seine Publikationen und öffentlichen Auftritte, früh in der Karriere Anerkennung zu erlangen und seinen Einfluss im wissenschaftlichen Feld auszubauen.

---

<sup>354</sup> MKB, Reisetagebuch, Heft 1, September 1911, S. 266.

<sup>355</sup> Felix, Speiser: Bei den Kannibalen, in: Schweizer Jugendbücher. Bd. 6. Zürich 1917, S. 111.

<sup>356</sup> Siehe Speiser, Südsee, 1924, S. IX. und Speiser, Südsee, 1913, S. V.

<sup>357</sup> Luschan, Buchbesprechung, S. 915.

<sup>358</sup> Vgl. Pfäffli, Wissen, S. 187.

<sup>359</sup> Im Zeitungsarchiv [e-newspaperarchives.ch](https://www.e-newspaperarchives.ch) sind zahlreiche Auszüge aus Vortragsveranstaltungen und Ankündigungen sowie Verlagsreklame einsehbar, die im Zeitraum von 1913 bis 1919 in Schweizer Tageszeitungen erschienen sind. Vgl. hierzu: <https://www.e-newspaperarchives.ch>.

## Schlussteil

Insgesamt zeigt die Untersuchung, dass das Wissen über "wilde Kannibalen" nicht als isoliertes Motiv verstanden werden kann, sondern in verschiedenen gesellschaftlichen und medialen Kontexten zirkulierte und dort jeweils unterschiedliche Funktionen erfüllte. Auch wenn ihre Entstehung sich aus heutiger Sicht nur bedingt rekonstruieren lässt, so lässt sich der Befund von Eva Bischoff in meiner Mikrostudie bestätigen, wonach die Bilder von Kannibalen weder ein rein westliches Phantasma noch eine ausschliesslich lokale Vorstellung waren. Sie waren vielmehr ein Produkt von historisch spezifischen Konstellationen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem durchlässigen kolonialen Raum zwischen verschiedenen Akteursgruppen, indigener wie europäischer Herkunft, existierten. Bei diesen im historischen Material greifbaren Interaktionssituationen fungierte das Wissen vom «wildem Kannibalen» als zentraler Referenzpunkt: Dabei handelte es sich um eine historische Konstruktion, die Zuschreibungen von Impulsivität, Gier, Wildheit, Rachegehlüsten sowie eines angeblich niedrigen zivilisatorischen Status bündelte.

Diese Prozesse verweisen auf die enge Verschränkung von Wissen und Macht in der kolonialen Situation. Der Kannibalismuskurs diente hier nicht nur zur Herstellung einer Distinktion zwischen Kolonialiserten und Kolonisatoren, sondern war Teil von komplexeren Aushandlungsprozessen. Die Analyse der Konfliktlinien zwischen verschiedenen Akteuren der Kolonialpolitik sowie der Handlungsspielräume der indigenen Bevölkerung zeigt, dass die diskursiven und non-diskursiven Praktiken, die sich um den «wildem Kannibalen» herum entfalteten, in die Prozesse der Etablierung und Durchsetzung kolonialer Ordnung eingebettet waren.

Der Kannibalismusvorwurf hatte hierbei die Funktion, den Widerstand indigener Gemeinschaften durch die militärische Intervention zu brechen und/oder Eingriffe in deren Lebensäußerungen durchzusetzen. Im Wissen um «wilde Kannibalen» spiegelt sich auch die Sorge der Kolonisten, darunter Händler, Pflanzer und Rekrutierer, die auf den Neuen Hebriden um die wirtschaftliche Existenz kämpften. Das Wissen fungierte als Instrument zur Erschließung neuer Arbeitskräfte, in dem es Informationen über Kooperation und Widerstand in den jeweiligen Regionen transformierte. Die Ausrottung angeblicher kannibalischer Praktiken diente wiederum den presbyterianischen und anglikanischen Missionsgesellschaften der Legitimierung eines religiösen Ordnungsgefüges. Ihre Agenda zielte auf die Umgestaltung der traditionellen

Lebensgewohnheiten nach christlichen Vorstellungen. Dies spiegelt sich in der paternalistischen Sprache wider, wonach die lokalen Gemeinschaften vor schädlichen Einflüssen von aussen und vor sich selbst geschützt werden müssten. Durch den Kannibalismusvorwurf wurden die verdächtigen Menschen, die sich oftmals im Widerstreit mit den ortsansässigen Akteuren befanden, zum Problem der Kolonialadministration – und angebliche Anthropophagie zum Gegenstand der Berichterstattung von europäischen Reisenden. Das in diesen Zusammenhängen geäusserte Wissen brachte auch Felix Speiser bei seinen Aufenthalten in Missions- und Handelsstationen in Verbindung mit Gerüchten von mutmasslichen Kannibalen.

Die Aufzeichnungen im untersuchten Quellenmaterial verweisen auf einen signifikanten Handlungsspielraum der indigenen Bevölkerung. Diese positionierte sich in der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Akteuren, darunter Angehörige der Mission, der Kolonialverwaltung sowie der Plantagewirtschaft. Die Interaktion der lokalen Bevölkerung mit dem Baseler Ethnologen war eine andere ist als mit kolonialen Akteuren, die sich dauerhaft in ihren Gebieten niederliessen und häufig auch unter Anwendung von Gewalt versuchten, ihre Kultur zu verändern oder ihre Arbeitskraft auszubeuten. Während sich Felix Speiser selbst als unbeteiligter wissenschaftlicher Beobachter verstand und bewusst so inszenierte, wurden auch seine Expeditionen von lokaler Bevölkerung als Teil des kolonialen Machtgefüges wahrgenommen. Diese profitierte von kolonialen Strukturen wie Handelsknotenpunkte, Plantagen und Missionsstationen, die in vielen Regionen präsent waren und ihm Infrastrukturen für den Zugang zu indigenen Gemeinschaften bereitstellten. Dennoch verfügte die Bevölkerung in Regionen, die sich dem Zugriff der Kolonialverwaltung in Port Vila weitgehend entzogen, über vergleichsweise grosse Autonomie, die sich unter anderem in der aktiven und passiven Verweigerung von Kooperation äusserte – etwa im Zusammenhang mit anthropologischen Vermessungen und Fotografien sowie der Plünderung von Gräbern.

Meine Untersuchung bestätigt den Befund von jüngsten wissenschaftlichen Studien im Forschungsfeld «Koloniale Schweiz», wonach Diskurse und Bildregimes über Grenzen zirkulieren. Diese Involvierung lässt sich nicht als Projekt einer Nation verstehen, sondern als Praxis einer lokal verankerten und zugleich global vernetzten bürgerlichen Elite, die auch ohne eigenen Kolonialstaat aktiv am kolonialen Geschehen

partizipierte.<sup>360</sup> Kolonialismus erscheint damit nicht als exklusives Projekt imperialer Staaten, sondern als transnationales Geflecht sozialer, wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen. In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle von Wissenschaftlern wie Felix Speiser sichtbar: Seine Arbeiten sind nicht nur als ethnografische Beobachtungen zu lesen, sondern als Beiträge zu kolonialpolitischen Debatten darüber, wer regieren, schützen, disziplinieren und im biopolitischen Sinn “erhalten“ darf. Die untersuchten Abhandlungen sind Teil eines komplexen Aushandlungsprozesses zwischen unterschiedlichen Akteuren wie Wissenschaftler, Missionare, Verwaltungsbeamte und missionarische Kreise, die im öffentlichen Diskurs um Deutungen rangen und politische Entscheidungsträger einbezogen.

Die Verortung der Wissensproduktion im aussereuropäischen Raum hat ermöglicht, die Bedeutung von lokalen Akteuren nicht zu übersehen und zugleich die Rolle des europäischen Forschers nicht zu überschätzen. Bei der Mikrostudie im historischen Material wurde die Aufmerksamkeit einerseits auf die vielfältige Mitwirkung europäischer und indigener Akteure gelenkt. Die Forschungsreise durch die verschiedenen Inseln der Neuen Hebriden wurde durch Übersetzungsleistungen und Wissenstransfers lokaler Akteure geformt und bedingt. Andererseits lässt sie sich Speisers wissenschaftliches Handeln als relationale Praxis begreifen, das durch Wettbewerb, Konkurrenz und Austauschbeziehungen zwischen Forschenden strukturiert war. Wissensbestände wie jene des “wilden Kannibalen“ entstehen folglich nicht individuell, sondern im Rahmen solcher kollektiven, durch das wissenschaftliche Feld geprägten Interaktionen.

Auch die Anrufung kolonialer Repräsentationen in Speisers Reise- und Forschungsberichten lässt sich als Teil eines sozialen Geflechts von kommunikativen Zusammenhängen verstehen, in dem sich wissenschaftliche Darstellung, gesellschaftliche Erwartung und mediale Formate überlagerten. Sie waren damit ein Produkt kollektiver Handlungen, die im Austausch zwischen Forschern, Publikum und weiteren Akteuren wie Verlagen, Bildungsinstitutionen und Vortragsveranstaltungen hervorgebracht wurden. Speiser vermittelte seine Aufzeichnungen an ein bürgerliches Publikum, das sowohl belehrt als auch unterhalten werden wollte und unterlegte diese mit anschaulichem Material und rhetorischen Mitteln, die auf die Verschränkung von

---

<sup>360</sup> Vgl. Schär, *Tropenliebe*, S. 13.

Wissenschaft und Populärkultur verweisen. Die Darstellung des “wilden Kannibalen“ entstand dabei zunächst in der Wechselwirkung mit einem spezifischen Basler Publikum, das die Übertragung in eine “Tropenwirklichkeit“ aktiv mitprägte. Die bürgerliche Öffentlichkeit, die durch Museen, den zoologischen Garten oder Völkerschauen in koloniale Wissens- und Vorstellungswelten eingebunden war, wirkte an der Ausgestaltung solcher Darstellungen mit und bildete einen Adressatenraum, in dem Speisers Schilderungen Bedeutung erhielten und weiterverarbeitet wurden. Ihre Präsenz in Basel war kein Randphänomen, sondern Bestandteil einer Gesellschaft, die unter anderem durch Naturforschende in aussereuropäische Räume eingebunden war.

Inwiefern es hinsichtlich der Zirkulation und Popularisierung von stereotypen Fremdbildern auch in der Schweizer Kolonialerfahrung Spezifika gab, muss in dieser Untersuchung offen bleiben. Patrick Harries betont, dass othering in der Schweiz zusätzlich mit internen Modernitätsdifferenzen verschränkt war.<sup>361</sup> Eine solche Analogiebildung zwischen «Naturvolk» und «Bergvolk» liess sich allerdings nicht feststellen. Vielmehr hat die Untersuchung die Vielgestaltigkeit der Auseinandersetzung mit Andersheit in den Blick genommen. In diesem Sinn wurde nicht die Geschichte eines Transfers von der Peripherie in die Schweizer Metropole geschrieben, sondern eine geteilte Geschichte sinnstiftender Netzwerke aus kolonialen Diskursen und Praktiken. Damit verweist die Untersuchung zugleich auf die Notwendigkeit, historische Wissensbestände nicht als abgeschlossene Phänomene zu begreifen, sondern ihre langfristigen Nachwirkungen, etwa in Form von rassistischen Repräsentationen, bis in die Gegenwart weiter zu untersuchen. Damit verweist die Untersuchung auf die zu führende Diskussion, wie Institutionen wie das Museum der Kulturen mit Beständen aus Vanuatu umgehen sollen und wie die damit verbundenen Wissensordnungen kritisch reflektiert werden können.

---

<sup>361</sup> Harries. *From the Alps*. S. 219. Die modernen Schweizer Städter grenzten sich nicht nur von den «Naturvölkern» in Übersee, sondern gleichzeitig auch von «internen Anderen», der Bergbevölkerung, ab.

## Literaturverzeichnis

### Primärquellen

### Ungedruckte Quellen

#### Staatsarchiv Basel

- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 14.2.1907.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 136a: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 29.1.1909.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 138: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 2.8.1909.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 140: Felix Speiser an Paul Sarasin. 5.5.1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 141: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.5.1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 142: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 30.5.1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 143: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 21.6.1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 144: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 15. 7. 1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 151: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.3.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 152: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.4.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 154: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 20.5.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 156: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 2.9.1910.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 158: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 22.10.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 159: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 27.11.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 160: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 16.12.1911.
- StABS, PA 212 T 2 XXXI, Nr. 163: Felix Speiser an Fritz Sarasin. 24.3.1912.
- StABS, PA 1245a F 4 (1) 1: Sonntagsblatt Basler Nachrichten. 6. Jahrgang. 15.1.1911. Nummer 3, S. 9-12.
- StABS, PA 1245a F 4 (1) 3: Reisetagebuch Felix Speiser-Merian [Reisebeschreibungen] 1929-1931.
- StABS, PA 1245a D 5: Felix Speiser an Ruth Speiser. 1.12.1910.
- StABS, ED-REG 1a 1 1286 Speiser, Prof. Dr. Felix, -1964. Felix Speiser an das Kuratel der Universität Basel vom 27. Mai 1932.

## Museum der Kulturen Basel

MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Handschriftliche Notizen: Zusammengestellte Beobachtungen aus den Inseln (undatiert).

MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch 1910–1912, Heft 1 (Februar 1910–September 1911).

MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisetagebuch 1910–1912, Heft 2 (September 1911–August 1912).

MKB, Archiv prov. Sign. 08-0054: Felix Speiser: Reisenotizheft.

## **Gedruckte Quellen**

Friederici, Georg: Speiser, Felix. Südsee-Urwald Kannibalen, in: Geographische Zeitschrift, 20. Jahrgang. Leipzig 1914.

Lowie, Robert H.: Review: Südsee-Urwald Kannibalen. Reise-Eindrücke aus den Neuen Hebriden by Felix Speiser, in: American Anthropologist, Jan. – Mar. 1915, 17 1, S. 177-180.

Luschan, Felix: Buchbesprechung über Speiser, Felix, Südsee, Urwald, Kannibalen. Reiseindrücke aus den Neuen Hebriden, in: Zeitschrift für Ethnologie, 45.1913, S. 914-915.

Speiser, Felix: Ein Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee, in: Der Schweizer Kamerad, Bd.1. Basel 1915, S. 17-20, 49-52, 99-104, 169-172, 215-218.

Speiser, Felix: Ethnographische Materialien aus den Neuen Hebriden und den Banks-Inseln. Berlin 1923.

Speiser, Felix: Ethnology of Vanuatu. An early twentieth century study. Bathurst 1991.

Speiser, Felix: Im Dürer des Brasilianischen Urwalds. Stuttgart 1926.

Speiser, Felix: Reiseindrücke in Amerika. Neue Folge. Basel 1908-1909.

Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reise-Eindrücke aus den Neuen Hebriden. Leipzig 1913.

Felix, Speiser: Bei den Kannibalen, in: Schweizer Jugendbücher. Bd. 6. Zürich 1917.

Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reisen in den Neuen Hebriden und Santa-Cruz-Inseln. Stuttgart 1924.

Speiser, Felix: Voyage d'études aux Nouvelles-Hébrides, in : Le Globe. Revue genevoise de géographie, tome 52, 1913, S. 77-89.

Speiser, Felix: 1880–1949, in: Verhandlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Band 129. 1949, S. 406.

Zeitschrift für Ethnologie, 43.1911. Behrend, Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde, Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1911.

## **Sekundärliteratur**

Basalla, George: The Spread of Western Science, in: Science 156/3775 (Mai), 1967, S. 611– 622. doi:10.1126/science.156.3775.611.

Behlmer, George: Risky Shores. Savagery and Colonialism in the Western Pacific, Stanford 2018.

Behrend, Heike: «Kannibalischer Terror», in: Wendl, Tobias (Hrsg.): Africa Screams. Das Böse in Kino, Kunst und Kult. Wuppertal 2004, S. 165-173.

Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in: Benjamin, Walter (Hrsg.): Illuminationen. Frankfurt am Main 2001.

Bhaba, Homi K.: The Location of Culture. London 2001.

Bischoff, Eva: Kannibale-Werden. Eine postkoloniale Geschichte deutscher Männlichkeit um 1900. Bielefeld 2011.

Brändle, Rea: Wildfremd, hautnah. Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze, 1835-1964. Zürich 2013

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2013.

Dejung, Christof: Zeitreisen durch die Welt. Temporale und territoriale Ordnungsmuster auf Weltausstellungen und schweizerischen Landesausstellungen während der Kolonialzeit, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 333-354.

Fabian, Johannes: Time and the Other: How Anthropology Makes its Object. New York 1983.

Fabian, Johannes: Out of Our Minds: Reason and Madness in the Exploration of Central Africa. Berkeley 2000.

Fierz, Gaby: Das Making-of von Gardis Afrika, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 355-378.

- Fischer-Tiné, Harald: *Pidgin-Knowledge. Wissen und Kolonialismus*. Zürich 2013.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1997.
- Ginzburg, Carlo: *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*. Frankfurt am Main 1983.
- Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra: Einleitung, in: Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (Hrsg.): *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen-Niedersachs 2013, S. 9–25.
- Harries, Patrick: *Butterflies & Barbarians. Swiss missionaries & systems of knowledge in South-East Africa*. Oxford 2007.
- Harries, Patrick: *From the Alps to Africa: Swiss missionaries and the rise of anthropology*, in: *Ordering Africa*. Manchester 2007, S. 201–224.
- Hermes, Stefan: *Mimikry*, in: Götsche, Dirk/Dunker, Axel/Dürbeck, Gabriele (Hrsg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart 2017, S. 185-187, hier: S. 185.
- Hulme, Peter: *Introduction: The Cannibal Scene*, in: Barker, Francis/Hulme, Peter/Iversen, Margaret (Hrsg.): *Cannibalism and the Colonial World. Cultural Margins 5*. Cambridge 1998, S. 1-38.
- Kaufmann, Christian: *Südsee – eine Basler Idylle?*, in: *Basler Stadtbuch*, Bd. 106, 1985, S. 19-24.
- Kaufmann, Christian: *Fritz Sarasin und Felix Speiser in Melanesien: Zu den Anfängen der Basler Südseeforschung*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Bd. 120. Basel 2020, S. 135-168.
- Kunz, Richard: *Vermessen, sammeln und forschen*, in: Fierz, Gaby (Hrsg.): *Expeditionen und die Welt im Gepäck. Ausstellungszeitung zur gleichnamigen Ausstellung*. Museum der Kulturen Basel, 2012, S. 5-7.
- King, Richard C.: *The (Mis)uses of Cannibalism in Contemporary Cultural Critique*, in: *Diacritics* 30 1, 2000, S. 106-123.
- Leicht, Bernd: *Kannibalen in Deutsch-Neuguinea: Der ‚Andere‘ im kolonialzeitlichen Diskurs*. Heidelberg 2000.
- McClintock, Anne: *Imperial leather: race, gender, and sexuality in the colonial contest*. New York 1995.
- Mitchell, Timothy: *Die Welt als Ausstellung*, in: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2013, S. 438–466.

Pfäffli, Lea: Das Wissen, das aus der Kälte kam. Assoziationen der Arktis um 1912. Zürich 2019.

Pratt, Mary Louise: Imperial eyes. Travel writing and transculturation. Routledge 1992.

Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012.

Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. Basingstoke 2015.

Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald: The End of Innocence. Debating Colonialism in Switzerland, in: Purtschert, Patricia/Fischer-Tiné, Harald (Hrsg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. Basingstoke 2015, S. 1–27.

Purtschert, Patricia/Falk, Francesca/Lüthi, Barbara: Switzerland and «Colonialism without Colonies», in: Interventions 2015, S. 1–17.

Raj, Kapil: Beyond Postcolonialism ...and Postpositivism. Circulation and the Global History of Science, in: Isis 104 (2013), Nr. 2, S. 337–347.

Raj, Kapil: Go-Betweens, Travelers, and Cultural Translators, in: Lightman, Bernard (Hrsg.): A companion to the history of science. Chichester 2016, S. 39–58.

Raj, Kapil: Relocating modern science. Circulation and the construction of knowledge in South Asia and Europe, 1650-1900. Basingstoke 2007.

Reubi, Serge: Für Basel und die Wissenschaft. Fritz und Paul Sarasin in Ceylon, in: Kupper, Patrick/Schär, Bernhard (Hrsg.): Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800-2015. Baden 2015, S. 87–102.

Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld 2002.

Schär, Bernhard C.: Bauern und Hirten reconsidered. Umriss der «erfundenen Schweiz» im imperialen Raum, in: Purtschert, Patricia/Lüthi, Barbara/ Falk, Francesca (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld 2012, S. 315-331.

Schär, Bernhard: Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900. Frankfurt am Main 2015.

Said, Edward W.: Orientalism. Western conceptions of the Orient. London 2003.

Sieber, Cornelia: Der 'dritte Raum des Aussprechens' – Hybridität – Minderheitendifferenz. Homi K. Bhabha: «The Location of Culture», in: Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden 2012, S. 97–108.

Simon, Christian: *Reisen, Sammeln und Forschen: die Basler Naturhistoriker Paul und Fritz Sarasin*. Basel 2015.

Speich Chassé, Daniel/ Gugerli, David: Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung, in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* (2012), Nr. 1, S. 85–100.

Spiva, Gayatri Chakravorty: *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. New York 1988.

Stähelin, Balthasar: *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935*. Basel 1993.

Struck, Wolfgang: *Die Eroberung der Phantasie: Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*. Göttingen 2010.

## **Bildverzeichnis**

Abbildung 1: «Typische Hütte von Tanna», in: Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reisen in den Neuen Hebriden und Santa-Cruz-Inseln. Stuttgart 1924, S. 288, Tafel 61.

Abbildung 2: «Männer von Big Nambas mit Nasenstäbchen und Schildpattohrschmuck», in: Speiser, Felix: Südsee, Urwald, Kannibalen. Reisen in den Neuen Hebriden und Santa-Cruz-Inseln. Stuttgart 1924, S. 48, Tafel 7.

Abbildung 3: Die Kannibalen der Südsee «in: Der Bund, Band 73, Nummer 70, 15. Februar 1922, Ausgabe 02.

Abbildung 4: «Ein Kannibale aus Malekula mit Nasenstab», in: Speiser, Felix: Ein Erlebnis unter den Menschenfressern der Südsee, in: Der Schweizer Kamerad, Bd.1. Basel 1915, S. 17-20, 49-52, 99-104, 169-172, 215-218, hier S. 50.

Abbildung 5: «Aufbruch zu einer Inlandreise», in: Speiser, Südsee, 1913, S. 88f, B. 33.